Meine Lieblingsstunden in Briefen den besten Menschen bestimmt.

Von
dem Verfasser der Gallerie der Teufel.

Dritter Band. Dritte Auflage.

Berlin, 1792.
Bey Christian Gottfried Schöne.

An meine Zeitgenossen
über
die Erleuchtung des Jahrhunderts.

In mehr als in einem Fache rühmet ihr euch der Dunkelheit entgangen zu seyn — rühmet euch mit einem angesteckten Licht in der Hand, das helle Tageslicht über das laufende Zeitalter verbreitet zu haben — und wenn wir's beym Lichte besehen, so ist Licht nur für euch vergeblich angezündet — ihr schlaft am Mittage und habt nicht einmal das Herz euch die Augen auszureiben — wiegt euch fort in Träumen — träumt wie Fantasten von himmlischer Klarheit leider mit verschlossenen Augen.

Das gesteh ich gern zu, daß es zu allen Zeiten helle genung war, daß Gott die Sonne am Himmel und Vernunft in Menschengehirnen vom Anbeginn der Welt her gepflanzt hat — daß zu manchen Zeiten und in manchen Ländern es nicht

erlaubt war die Sonne anzuschauen und seine Vernunft zu gebrauchen, daß wir uns jetzt in einem ziemlich privilegirten Zeitalter der Freyheit befinden, um unsere anerschaffene Augen aufzuschlagen, um zu sehen, zu fühlen, zu greifen — aber ich leugne, daß meine Zeitgenossen ihre Prärogative nutzen — Gott weiß warum? aber sie liegen umher im freywilligen Schlummer, lassen sich ein Wiegenlied vorsingen, ein Mährchen erzählen und vom Gott der Träume sich Ungereimtheiten ins Gehirn lügen, welche wie Nachtgespenster verschwinden würden, wenn die Schlafmützen von Menschen die Augen zu öfnen sich entschließen könnten. Fast in den wichtigsten Punkten menschlicher Gerechtssame, allgemeiner und persönlicher Glückseligkeit ist das gerühmte Wissen grosser Weltlicher nichts mehr und nichts weniger als — Tradition fortgeplauderter Begriffe. Was denn ja noch darüber gedacht wird, das wird auf einmal angenommen, zu Grundsätzen hinauf komplimentirt und in Fabeln fortgedacht. Es geht uns wie den Kindern, denen einmal von ihren Ammen die Idee von Gespenstern gegeben ist und die nunmehr selbst mit ihren eigenen Augen — nichts als Gespenster erblicken.

Ewi-

Ewiges Vorkäuen und Nachkäuen macht größtentheils die Methode aus, nach welcher die menschlichen Kenntnisse kultivirt werden. Trift sich's von ohngefehr, daß Wahrheit vorgekäut wird; so kann selbst ein Papagey Wahrheiten nachkauen. Alle fortgepflanzte Vorurtheile, Irrthümer, Fabeln und Träume, verewigen sich auf gleiche Weise — und das Sprüchwort trift in mehr als einem Verstande ein: daß Alter der Thorheit nicht schadet, und die Erfahrung lehrt, daß nichts tiefer wurzelt und von Jahrhundert zu Jahrhundert, nichts mehr Dauer und Festigkeit gewinnt als Narrheit. — Die kühne Frage: ist das alles auch wahr, was eure Sisteme, eure dicke Bücher, die kommentirende Bücher über Bücher, eure Lehrer und ihre Lehrlinge, ganze Völkerschaften sagen, annehmen und als Evangelium glauben? Diese ketzerisch erklärte Frage wird unter andern seichten Gründen auch oft mit auf die Art beantwortet: daß seit so viel hundert und tausend Jahren die bezweifelte Sache — und von so viel klugen Leuten als wahr sey angenommen worden, und daß es höchst vermessen sey, nur den Gedanken zu hegen, daß — es jetzt einer besser

wissen wolle, als man's so lange Zeit her gewußt habe.

Diese ganze Manier alte Thorheiten zu vertheidigen beweißt nichts mehr als Mißkenntniß der Gewalt, welche Tradition von einem Geschlecht aufs andere hat. Die Chineser haben so alte Fabeln, als sich kein Europäer rühmen kann, und die Chineser hatten auch von jeher ihre scharfsinnige Köpfe — Wollt ihr um deswillen ihre so lange und bey einem eben so witzigen als zum Theil philosophischen Volke verjährte Fabeln für Wahrheit annehmen, weil sie alt, und älter sind als irgend eine Fabel bey andern Völkern? und weil sich kluge Leute Jahrhunderte hindurch in Possession solcher Legenden befunden haben?

Untersuchen wir einmal die Gründe, warum wir unsere Zeiten erleuchteter halten als die Alten? Nun? weil wir mit den alten Egyptiern nicht mehr den Ochsen Apis, die Katze, den Crokodill, die Zwiebel göttlich verehren — Weil wir mit den vormaligen Griechen nicht eine collegialische Götterversammlung annehmen — mit den alten Römern unsere wohlthätige Könige nicht mehr un-

ter die Götter setzen lassen und unsere Schicksale nicht in den Eingeweiden der Thiere, im Fluge der Vögel oder zu Delphi in den Aussprüchen einer Pithia suchen, die auf dem heiligen Dreyfuß sich von unten inspiriren ließ — Wir haben diese alte dem Volke ehrwürdig gemachte und Jahrhunderte hindurch geglaubte Fabeln abgeschaft und neue an ihre Stelle gesetzt, für welche wir jetzt Respekt fordern — weil Sie dem Himmel sey Dank auch schon ein schönes Alter erreicht haben, ob sie gleich — nicht einmal so klug, so voll Einfluß auf Völkerbeherrschung und gemeines Staatenwohl ausgesonnen sind wie — die alten Fabeln ausgestorbener und — klügerer Völker als wir nicht werden dürften.

Noch in diesem hellen achtzehnten Jahrhunderte küssen unsere erleuchtete Zeitgenossen mit gebogenem Knie — Eselsfüße, wallfahrten zum Bildchen einer Gottesmutter von Holzschnitt, fabriziren sich Götter im Backofen, kreiren Heilige im Himmel zu Advokaten im höchsten Tribunal der Gottheit, nicht weil sie als gute Regenten, Wohlthäter der Menschen waren, sondern — weil sie Läuse in ihren Kutten wie Menschenkinder pfleg-

ten — und seufzen über den Aberglauben der Türken, welche tolle Leute, die wir ins Irrhaus setzen, für Heilige halten — Wir zitiren Geister, bannen Teufel, exorziren, daß es eine Lust ist — und hier in unserm erleuchteten Berlin nährt sich so manches ehrliche Weib in christlichen Häusern, wo der Unglaube der verblendeten Welt ein Gräuel ist, mit Wahrsagungen aus der Kaffeetasse, so wie ein Nativitätensteller um den billigen Preiß von vier Groschen sich so viel zusammen weißagen kann, daß er Häuser kaufen und ganz gemächlich drin leben kann — ohne ein ander Metier zu treiben als Leuten was aufzubinden — die dem Himmel täglich danken — daß sie keine blinde Heiden und in dem Licht der Wahrheit gebohren, gesäuget und aufgewachsen sind.

Freylich werden diese Vorwürfe nur die römische Kirche — und in der protestantischen nur den Pöbel treffen sollen. — — Eigentlich, lieber Freund! treffen Sie unser Zeitalter — in der römischen Kirche muß man sehr fremd seyn, wenn man dem grossen Theil kluger Köpfe solche Thorheiten beymessen will, die nur Zügel in ihren Hän-

den sind, um das Volk in Devotion zu erhalten, ohne selbst einen Tittel von diesen Alfanzereyen zu glauben — und was die Protestanten betrift — Nun ja! die haben alte Kapitalien zum Theil durch Luthern abgelegt und neue zu diesem Behuf aufgenommen und das weise Gesetz gemacht, daß die nicht abgelegte Kapitalien auf die Hypothek der Kirche als konsentirte Lehnsschulden bleiben und — der Fabel und dem Aberglauben noch fernerweitig Interessen bezahlen sollen.

Ich tadele mein Zeitalter nicht, daß es noch in so vielen wichtigen Fächern des menschlichen Wissens zurück ist, daß es noch dem Aberglauben mancherley Gattung — auch dem politischen Aberglauben im heiligen unverletzbaren Gewand fröhnet, aber darüber tadele ich meine Zeitgenossen, daß sie mit der allerblindesten Anhänglichkeit ihren Götzen lieben, und ehr Mord und Todtschlag veranlassen, als es dulden würden, daß man ihren Göttern die Maske abzöge, daß noch jetzt, wo's nur immer möglich ist, mit klugen Leuten, die etwas zur Erleuchtung ihrer Kompatrioten beytragen wollen, eben so verfahren wird, wie ehmals

mals die Juden mit ihren Volkslehrern verfuhren, welche sie lieber an heiliger Städte todtprügelten, als sich andere Begriffe beybringen ließen, die nicht das Vorurtheil und ihren geliebten Aberglauben begünstigten.

Von Spanien wird's hier wohl keiner übel nehmen, daß ich die Vorwürfe, die ich meinem Zeitalter mache, daran applizire — Die Prozedur mit dem guten Olivades tadeln wir allgemein — wie man wohl ehr das Exempel gesehen hat, daß ein Mann, der auf der linken Schulter einen Höcker hatte, den andern auslachte, weil's auf dessen rechten Schulter nicht ganz simmetrisch aussah. Auch die Mainzische Epoque wird wohl nicht zu den Zierden des Jahrhunderts gerechnet werden, als der gute Emmerich, unterstützt von zwey seltenen Männern, von dem vortreflichen Canzler von Benzel und dem hellsehenden Großschlag, mehr Aufklärung in seinen Churlanden befördern wollte, und als gegen diese nur auf eine andere Manier die Tragedie vom Olivades angelegt wurde — aber immer wird man finden, daß es in anderm Betracht an jedem Ort beynahe dasselbe ist — Noch überall ruhen Drachen über die Schätze der Finster-

sterniß, um in dem gerühmten erleuchteten Zeitalter wirkliche allgemeine Erleuchtung zu verhindern — in Frankreich heißt dieser Drache Sorbonne, in Spanien, Portugal und Italien ist's die heilige Inquisition, in einem Theil des heil. Römischen Reichs gilt nur der Verstand der Bücherkommission, in andern sind's die Zensuren — und wo diese nicht mit der Gewalt des heiligen Offiziums versehen sind, da macht man sich Feinde, wenn man mit dem Lichte der Wahrheit denen Leuten zu nahe kömmt. Wie ist's möglich, daß auf diese Weise Erleuchtung zunehmen kann, da so wenige seyn dürften, welche Lust bezeigen möchten, Märtirer der Wahrheit zu werden? — Zu Babylon tödtete einstweilen ein gewisser Daniel den Liebling der Nation — einen Drachen, den der Aberglaube herzlich verehrte — Was da für Lerm von dem Pöbel des Babylonischen Hofes drüber gemacht wurde. Selbst der König konnte ihn nicht schützen. Die Großen seines Reichs wollten den ehrlichen Mann nicht leiden, der ihrem Drachen einen Kuchen gebacken und ihnen selbst so manche Pille zu verdauen gegeben hatte. Der arme König! — es war sonst ein guter Mann,

der schon bey Gelegenheit der Priesterbetrügereyen mit eigenen Augen gesehen hatte und diese Müßiggänger, die auf Rechnung des Bel's das Fette vom Lande genossen, nicht länger mästen wollte, aber er mußte es sich von seinen Justitzkollegiis über den Kopf wegnehmen lassen und den ehrlichen Daniel in die Löwengrube werfen lassen — Es ist das freylich eine apokriphische Geschichte, die aber noch täglich zur kräftigen Konservation des Reichs der Einfalt wahr wird, und man sollte schwören, daß diese treffende Legende eine Weissagung auf unser Zeitalter so gut sey, wie auf verflossene Jahrhunderte, in welchen Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker beherrschte und für welchen wir uns einen so großen Vorzug zueignen — daß man sich kaum der Spötterey darüber enthalten kann. Wenn bey all diesem Selbstlob indessen über irgend jemand geschrieen wird, der dem Vorurtheil die Maske abzieht; denn, meine werthe Zeitgenossen, denkt an die Historiam vom Drachen zu Babel.

Nach einer kleine Parallele zwischen den beyden Götzen der Babylonier und zwischen den un-

unsrigen, bevor ich dis Capitälchen über Erleuchtung meines Zeitalters beschließe. Bel war der Aberglaube der Kirche, für welchen die Priester Almosen an Essen und Trincken empfiengen, um unter dem Prätext ihren Herrngott zu ernähren, selbst ihr nothdürftiges Auskommen zu haben. Die Entdeckung dieses frommen und mäßigen Betrugs ließ man dem Daniel ungeahndet passiren — ließ es dabey bewenden, ihn für einen irreligiösen Menschen zu halten, der keinen Gott glaube.

Der Drache war der politische Aberglaube des Staats, der den Titel hergab Lieferung und Contributionen im Lande auszuschreiben, wovon die Beamten des babylonischen Reichs in den Provinzen ihren Staat führten und — den Zehnten davon anwandten, um zwischen sich und dem Hofe zu Babylon ein gutes Vernehmen zu unterhalten.

Die Entdeckung dieses innern Staaten-Geheimnisses konnte dem Daniel so ungestraft nicht hingehen — Er hatte sich an den gefährlichsten

Punkt

Punkt der Dunkelheit gewagt. Und ein Staatsbedienter, der den Drachen nicht anbetete, mußte springen!

Ich habe die Ehre mich meinen Zeitgenossen zu empfehlen.

der Verfasser.

Berlin, den 10. May 1780.

An meine Freundin,

der ich gleich Anfangs ein Pröbchen von dem litterarischen Geist Berlins zusandte.

Damals, meine beste Freundin, als ich Ihnen die Silouette von unserer Litteraturliebe, nebst dazu gehörigen Pertinenzien des Geschmacks und des Geistes, übermachte, war ich nach einer Abwesenheit von acht Jahren ganz frisch erst wieder in Berlin angekommen. Bei Mädchens und — bei großen Orten machen acht Jahr schon Epoke. Mädchens, die ich vor acht Jahren noch auf den Arm nahm, sind unter der Zeit Mütter geworden und frisch und gesund dabei geblieben — solche, die ich auf dem Punkt der Reise verließ — sind — wie soll ich den schmerzhaften Anblick des Verfalls ausdrücken? sind nicht mehr, was sie waren, sind zum Theil — wie überreifte Birnen, von den überall herumschwärmenden Näschern von Wespen und Hornissen halb aufgenossen, daß fast nur noch die welkgewordene Schaale da hängt, oder sie haben mittelst ihrer eigenen in Gährung übergegangenen Süßigkeit das Kompakte einer frischen Birne

ver-

verlohren — nur Provinzial-Sprache bezeichnet diesen Zustand der überreiften Weiche durch das Wort molsch, welches die tendre Beschaffenheit einer Frucht ausdrückt, welche auch für das zahnlose Alter genießbar ist und mit der Zunge zerdrückt werden kann. Beym weiblichen Geschlecht ist dis der milde Zustand der alten Jungfern. Beyläufig muß ich hierbei die Anmerkung machen, daß wir in der Neumark eine Art von Holzbirnen oder sogenannten Knödeln haben, die ihrer Natur nach hart und ungenießbar sind, bis sie überreif und molsch werden, da sie denn einem jeden, der sich vorher die Zähne dran stumpf kostete, wie ein Brey im Munde zergehen und — solchergestalt habe ich alte Jungfern gefunden, die in den Jahren ihrer Hofnung so spröde und eckel waren, daß Niemand den Versuch wagen durfte anzubeißen, ohne daß die feyerliche Säure ihm den Mund zusammengezogen hätte, die aber nach überlebten Jahren ihrer Einbildung so loß geworden sind; daß sie mit der menschmöglichsten Zuthulichkeit von selbst dem ersten dem besten in den Mund fallen, und einem wie Honigseim auf der Zunge zerfliessen.

Der Geist eines großen Orts hat seine Epoken so gut, wie der Geist des Menschen in den verschiedenen Zeitaltern und — wie ein Mädchen ihre Stufen-Veränderungen hat — daß ich nach dem Beyspiel meines lieben Ovids immer von dem einem wie von dem andern Metamorphosen schreiben möchte.

Ver-

Berlin hat sich in der Epoke meiner achtjährigen Abwesenheit ausnehmend verändert. Wie? nun das will ich Ihnen an dem Bilde einer einzigen Straße vom Brandenburger Thor an bis zum Schlosse hinauf, zu erklären suchen.

Unser König, der nur darum ein guter Oekonom ist, um die nöthigen Mittel zur Befestigung und Verbesserung seines Staats in Händen zu haben, verwendet jährlich ansehnliche Summen, um Häuser wie Palläste aufführen zu lassen, wo vor Alters schlechte und unansehnliche Häuser gebauet waren. Dis hat er auch in der vorgenannten Straße gethan, welche von jeher eine der schönsten, geradesten und breitesten in Berlin ist. Ihre größte Schönheit besteht darin: daß sechs Reihen Linden eine lange Esplanade für die Pietons zum Promeniren einfassen, und auf beiden Seiten dieser Linden gefahren werden kann. Die äußere Schönheit dieser Straße hat unendlich gewonnen, durch die prächtige Fassaden der neuen Häuser, an welchen der König ansehnliche Summen verwandt hat. Aber die alten herrlichen Linden, welche die innere wesentliche Schönheit der Straße ausmachten, bei ihrer läubvollen, schattenreichen Schönheit zu erhalten,

hat kein König in seiner Macht. Diese stehen enervirt, kahl und in ihrem dürren kraftlosen Alter da, wie die Gesichter aus herunter gekommenen Familien, die mit einer schönen Einfassung von Flitterstaat den Hof an einem Gallatage nachahmen und denen das geheime Fasten aus eingefallenen Backen hervorleuchtet. Hie und da sind junge Bäume hingepflanzt, um die Stellen der ganz ausgegangenen alten Linden zu ersezen — aber sie geben noch weniger Schatten als die alten übergebliebenen Linden, aus welchen schon so viel dürre Zweige ausgehauen sind, daß nicht mehr viel auszuhauen übrig bleibt. Die Promenadeliebende berlinische Welt wandelt am schönsten Sommertage nur unter dem Schatten einer so dicken Staubwolke, daß man darunter ersticken möchte. Mitten auf dieser weiland schönen Promenade hat die Liebe zur Nahrung hölzerne Kabanen hingepflanzt, wo Limonade, kleine Bratwürste und andere Delikatessen denen Damens von unsern galanten Herren präsentirt werden. Die Zeiten sind nicht darnach, um denen Schönen, die man erobern will, durch Festins und Bälle Netze zu stellen, unter den Linden also durch Vermittelung dieser wohlthätigen Gelegenheit machenden Boutiken, wird desto sorgfältiger Bedacht genommen, um allenfalls mit kleinen Bratwürsten und süßen Pomeranzen Sturm

zu laufen, und die Aussenwerke oder die Fortressen der weiblichen Herzen einzunehmen.

In dem Bilde dieser Straße, meine liebe Freundin, suchen sie die Veränderungen, welche ich nach Verlauf der achtjährigen Epoke meiner Abwesenheit in dem Geist Berlins überhaupt wahrgenommen habe.

Nur das einzige muß ich zur Ehre des hiesigen schönen Geschlechts hinzufügen. Unsere eigentlich berühmte, selbst auswärts mit Namen und Zunamen bekannte Schönheiten, habe ich ungeändert, eben so blühend, so jung, und so siegend selbst mit Lorbern neuer Siege geschmückt wiedergesehen, wie vor acht Jahren, und was bey dem allen das sonderbarste ist — noch dieselben alten gesellschaftlichen Verbindungen, dieselben festaneinander gekütteten Klicken, und die standhaft gebliebene Partheyen gegen einander, die mit gleich geschäftiger Intrigue sich einander zum Tort leben, haben nicht die mindeste sichtbare Epoke von Veränderung erlitten.

Ich will hier nichts von der jezigen innern politischen Verfassung sagen, nicht die Grade der Glückseeligkeit und des äußern Wohlstandes zu berechnen suchen, welche von dem Einfluß des Regimentswesens auf der einen Seite und anderntheils von Indüstrie, von Lu-

xus und vom Treu und Glauben in Handel und Wandel im bürgerlichen Leben und Geschäften abhangen — bloß eine flüchtige Skizze von dem Geist der Nation, insofern solcher zur Bestimmung des National-Karakters beytragen kann, möchte ich Ihnen hingeben, um uns als Berlinern die Ehre zu verschaffen näher von Ihnen gekannt zu werden; so wie ich Ihnen gleich Anfangs im ersten Theil unsern hiesigen litterarischen Geist präsentirt habe.

Genau erwogen, meine theure Freundin, sind wir keine Nation und wir haben hier auch keinen allgemeinen Charakter. Wir gleichen der englischen Sprache, die, wie die Tradition sagt, auf die Art entstanden ist, daß der Teufel, da er einst bei guter Laune war und nichts zu thun hatte, zum Spaß alle Sprachen in einen Topf warf, sie unter einander kochte, den Schaum von allen abschöpfte, und daraus eine Sprache für diese Insulaner verfertigte, die für ein so bisarres Volk noch sonor genung klingt, der man aber die reiche Zusammensetzung aus allen Sprachen in dem ersten Moment ansieht.

In Berlin ist ein Zusammenfluß von Nationen, die mehr als an andern großen Orten an einander geschmolzen sind — Auch in London, in Paris, in Petersburg ist eine Menge

von

von Fremden, die sich dort häuslich niedergelassen haben — die aber weniger sich miteinander vermischt haben, weniger das Wesen von andern Nationen nachahmen, und mehr eigenthümlich Nationales an sich behalten. Der Engländer, der Franzos, der Russe bleibt seiner vaterländischen Manier getreuer, so sehr ein jeder von Ausländern umgeben seyn mag. Der eine wird nie geschmeidig, der andere behält seine Airs, mit welchen er auf andere Erdensöhne herab sieht, bleibt immer Beispiel, was nachgeahmt wird in agreablen Fatuitäten, und der dritte bei allem äußern französischen Wesen bleibt stolz, unruhig und — verliehrt in mehrerm Betracht nie sein altes russisches Gepräge.

In Berlin herrscht dagegen eine Nationen- und Karakter-Vermischung, die von allen fast etwas angenommen und wenig eignes für sich hat — der Geist der Nachahmung bringt unaufhörliche Veränderungen hervor, alte Sitten, Manieren und Karakter-Züge verlöschen, und neue treten an ihre Stelle, das äußere erhält eine neue scheinbare Einfassung, das innere Wesentliche vergeht — Es ist damit bey uns gerade wie mit der bekannten Promenade unter den Linden — die Natur ist ausgetrocknet, nur die Kunst in schönen Fassaden blendet ohne den schönen Schatten

zu geben, unter welchem einem sonst wohl war.

Dis ist eigentlich nur von den vorzüglichern Classen der Einwohner zu verstehen — die geringern und der ganz gemeine Haufen hat so seinen eigenen Ton, von welchem man nun eben nicht sagen kann, daß er der beste, der feinste und gesitteste ist. Verglichen mit dem berühmten Ton des Hamburger Pöbels möchte sich da wohl eine ganz nahe Verwandschaft finden. Indessen verlohnt es der Mühe nicht, ihn genau zu karakterisiren, wie mit mehr Aufmerksamkeit die gutherzige Sprache des ehrlichen Landmanns und seine unschuldige Sitten, der Geist des Duldens und der Arbeitsamkeit bei dem wenig kultivirten Bauer beobachtet zu werden verdient.

Zügelloß dürfte der zuverläßigste Ausdruck seyn, der den hiesigen gemeinen Mann unterscheidet — mehr frei, wie der Bürger einer freien Reichsstadt, der sich obrigkeitlichen Personen gleich hält — die freie Reichsstadt Nürnberg ausgenommen, wo der Magistrat Despot ist, und der erste Kaufmann sich nicht untersteht sich nieder zu setzen, wenn der siebenjährige Knabe des Burgermeisters im Zimmer ist.

Nur der Mittelmann ändert in seinen Sitten, nimmt das Wesen der Größern an —

beim

beim weiblichen Geschlecht unterscheidet sich die äußere Schaale der Bürgerinnen im geringsten nicht, von der Tracht der Hofdamen, Frivolität wird in demselben Grade gesucht, und affektirt wie bey Größern, allerdings nicht mit gleicher Anmuth, aber mit ungleich mehr Ziererey — der bessere Wohlstand giebt dieser Classe eine Selbsterhebung über höhere Stände und man hat Beyspiele, daß schwere kostbare Stoffe von vermögenden Bürgerinnen sind gekauft worden, welche eine Prinzessin zu theuer und im Preise zu kostbar gefunden hatte.

In diesem Stande herrscht der wahre Geist des Luxus, und gegen vorige bloß industrieuse und haushälterische Zeiten in simpler Tracht, machen die jetzigen einen ganz in die Augen fallenden Abstand.

Stuffenweis höher hinauf findet man nur das Gespenst und den Schatten des Luxus — das mühsame Bestreben prächtig zu seyn, den Schein des Reichthums und vergoldete Armuth — oder bei wirklich Vermögenden eine glänzende Knickerey. Hier ist's, wo's par honneur gilt, wo par honneur die Gens d'affaire bedient sind, und dann und wann eingeladen werden, um für ihre Mühwaltung und oft für baare Auslagen das Salarium der Toleranz an der Ta-

fel, auch wohl eines Zufriedenheit bezeigenden Compliments in Empfang zu nehmen, welches herunter zu spülen ihnen hiernächst ein halb Glaß Pontak gereicht wird.

Gern würd's in dieser Sphäre der Oekonomie auch mit Kaufleuten und Handwerkern auf denselben Fuß eingerichtet — So ganz will sich das noch nicht thun lassen, aber es wird zum Theil auf eine ähnliche Art gefaßt — Die Gelder, welche zur Bezahlung der Rechnungen für die arbeitsame Classe von Einwohnern bestimmt sind, werden vo'rs erste etwa ein Jahr hindurch in die Banque gelegt, um drittehalb pro Cent Interessen zu verdienen, während dessen wird der gute Ton in der Vorkammer erhalten, wo man täglich eine Anzahl von wartenden Rechnungsinhabern antrift, die denselben Effekt machen, als in den ersten russischen Häusern die Clienten, welche täglich ihre Cour machen, um ein ganzes Jahr und länger ihre empfohlne Personen in Erinnerung zu bringen, ohne nach Verlauf dieser Ordnungsmäßigen Frist im geringsten mit ihren Gesuchen weiter gekommen zu seyn, als da sie zu suppliziren anfingen.

Der König von Frankreich empfängt Cour beim Levee, weil er König von Frankreich ist — beim ehemaligen Premierminister Grafen von Brühl hatte die von Menschen

schen vollgepfropften Vorkammer eine ähnliche Bedeutung, um ein Compliment anzubringen, wenn dieser glänzende Mann ins Pudercabinet gieng, um in einer Allee von einem Dutzend Pudergöttern die Quintessenz des feinsten weißen Staubes mit seiner Frisur aufzufangen — Von hiesigen Vorkammern würden viele leer seyn und kein Mensch Cour machen, wenn die Schneider, Schuster, Tapezierer und Trödlerinnen kein Geld brauchten.

Dis sind so einzelne Züge, die beim Anblick so mannigfaltiger Gesichter in die Augen fallen, aber die ganze Phisionomie freilich nicht ausmachen, eben so wenig als sich ein allgemeiner bestimmter Karakter, der auf Berlin als Nation en miniatüre betrachtet, passete, angeben läßt — Aber auch solche einzelne Züge lassen sich nur sammlen und hingeben, und es bleibt einem jeden überlassen sie zusammenzusetzen und sich draus zu machen, was ihm beliebt.

Der Geist der Geschäfte hat eben so wenig bestimmtes, es müßte denn seyn, daß er von der Seite des Soliden in einer Art von Letargie zu suchen wäre. Das Rasche, das Unternehmende, das Große, worin das eigentliche Leben der Activite besteht, was zu weitausgedehnten Absichten führt, was unter dem Großen Churfürsten Friedrich Wilhelm zu-

erst begann und unter der jetzigen Regierung so unendlich viel Aufmunterung findet, scheint die Grenzen seines Wachsthums schon gefunden zu haben. In einigen Fächern herrscht die gut exercirte Ordnung des Militairs — man zieht sehr pünktlich auf die Wache, macht die Handgriffe nach dem taktmäßigen Kommando — zeigt die ganze Fassade der militairischen Exaktitüde — im Innern siehts aus — wie unter den Linden — halb ausgedörrete Bäume, denen es an Saft und Nahrung gebricht, zwischen her junge Pflänzchens auf einem hartgetretenen Boden, hie und da eine sich auszeichnende grosse laubvolle und schattenreiche Linde, unter welcher man noch vor Regen und Sonnenhitze gedeckt seyn und seine Freude daran haben kann, in der Mitte — eine gewaltige Staubwolke, die das helle königliche Auge so gut inkommodirt, als das Auge des lieben Publikums — was das vor Fächer sind? das rathe mahl einer! Ich meines Theils kann nur die Inschrift drüber setzen: l' eponge la dessûs.

In dem Fache der Indüstrie, der Handlung des Künstlers, des Ouvriers giebts so etwas für's Haus — wie ein Schiff bei einer Windstille mehr lavirt, als vorwärts geht, so gehen die Geschäfte des Fleißes. Dergleichen durchlaufen den Zirkul der Sonnen-

nenwende, wodurch der Tage Ab- und Zunehmen verursacht wird -- Man kann eben nicht sagen, daß sich der Geist der Indüstrie jezt schon seiner zunehmenden Lage wieder nähere. Geschmack -- in Kleidern, im Ammeublement, in allem, was zur Dekoration gehört, besitzen die Berliner im hohen Grade.

Der Geist des Umgangs ist frei ohne Affektation und ein jeder, der's bedarf, simulirt so natürlich, so ungenirt, daß man's ihm nicht einmal anmerkt, wenn er einem etwas aufbindet -- Der Ton in auf- und niedersteigender Linie versteht sich bei Leuten von Extraktion, ist sich so gleich, wie die Uniform bei einem Regiment. Einer mach'ts dem andern nach, der Sekretair macht sich so wichtig wie ein Ministre es wirklich ist, nur mit dem Unterschied, daß der leztere höflicher ist, und der, welcher nichts weiß, spricht mit so einem dezidirten Ton wie der Kenner, dem man sein Urtheil mit dem Forzeps ablangen muß und es bei alle dem nie ganz und meist nur stückweise heraus bekommt.

Wie gesagt, die äußere Einfassung, die Fassade und alles, was sich dem ersten Anblick präsentirt, nimmt sich ganz artig aus, aber es ist nicht alles Gold, was gleißt, und um bey meinem Bilde, bey der von der guten und bösen Seite veränderten Straße unter den

Linden

Linden zu bleiben — die innere wesentliche Schönheit und Güte hat viel Abfall in mehr als einem Betracht erlitten.

Eine ganz vorzügliche Eigenschaft findet sich überhaupt genommen in Berlin vor vielen andern großen Orten — selbst vor Paris, ohne welches der Reisende, der die Welt sehen will, nichts gesehen zu haben sich einbilden würde. Der Fremde findet hier überall ausnehmend viel zuvorkommende Höflichkeit — es ist ihm leicht, in den besten Gesellschaften Zutritt zu finden — jedermann beinahe macht sich ein Vergnügen ihm seinen Auffenthalt angenehm zu machen, man findet an Fremden zu viel Gefallen und ohne andere eigennützige Absichten — seines eigenen Vergnügens wegen kann sich ein Fremder von Distinktion der besten Aufnahme gewärtigen.

In Paris müßte jemand gar sonderbare Empfehlung haben, um in guten Häusern und in Familien von vorzüglicher Güte zulaßbar zu seyn. In Häusern, wo das Spiel metiermäßig getrieben wird, selbst bei Dücks und Düschessinnen ist der Zutritt keinem — Chevalier d'Indüstrie, er mag sonst seyn wer er will, versagt, wenn er nur spielt.

Der Fremde kann in Versailles den König sehen, man läßt jeden unter der Rubrik eines

eines teutschen Barons passiren — Die Spektakles und öffentliche Häuser lassen's Hunderten von Reisenden nicht beobachten, wie diffizil man ist, sich mit Fremden einzulassen. Ansehnliche Häuser der Parlamentsglieder z. E. und aller, die zu den Gens de Robe gehören, sind fast unzugänglich. Ist der Fremde gut, pflegt der Franzos von dieser Gattung zu sagen; so muß man sich den Verdruß ersparen ihn wieder von sich reisen zu sehen; taugt er nichts; so würde man's regrettiren nennen, ihn gekannt zu haben.

In Berlin denkt man nicht so armselig. Ist der Fremde gut; so sucht man sich einen Freund mehr in der Welt zu verbinden. Taugt er nicht, so bleibts bei bloßen Höflichkeiten und damit ist man nicht geizig.

Zur wahren Zierde dieser Residenz muß man einige gar distinguirte Häuser rechnen — die darum noch immer nicht die ganze Nation vorstellen können, von welchen man im genauesten Verstande sagen kann, daß sie die Honneurs von Berlin machen, und eine Gastfreiheit ausüben, welche Fremden eben so in die Augen fallen muß; als sie Einheimische nach der Reihe auswendig wissen. Von diesen Häusern wird allgemein und mit Preference gesagt: daß man gut drin ist, daß sich das Wohlhabende bei der Tafel

eben

eben so gut auszeichnet, als der Verstand, den man in der Konversation findet, und diese sind es eigentlich, wo man den wahren guten Ton antrift.

Die ersten Kaufmannshäuser geben denen in den größten Handlungs-Städten nichts nach — Innere häusliche Einrichtung und feiner Weltton wird bis zum hervorstechenden Lüstre darin angetroffen. Es ist hier wie in der ganzen Welt — Gutes und Böses unter einander — um mich ganz kurz zu fassen, nicht genau ins Detail zu gehen, und nur figürlich mich auszudrücken, nehme ich meine Rückflucht zu dem Bilde, was ich Ihnen von der Straße unter den Linden nach ganz wesentlichen Punkten der Gleichheit entworfen habe. Daraus formiren Sie sich selbst das Profil von dem Geist des Nationalkarakters, der so bunt ist, daß er sich nur in Theilen — gar nicht als ein zusammenstimmendes Ganzes darstellen läßt.

Was den hier auch residirenden Geist der Galanterie betrift; so wär's Schade seiner gar nicht zu erwähnen.

Ganz gewiß ist er nicht von der schlimmsten Klasse aus der Geisterwelt. Und es giebt weniger bedeutende Orte, wo er in einer ärgern Gestalt herrscht. Der hiesige hat wenigstens nicht alles unter seiner Gewalt ge-

gebracht, und man findet zuverläßig in Berlin mehr untadelhafte Tugend als das hundertzüngige Gerücht vielen glaubend machen will. Tugend in Berlin — was auch der Spötter dagegen einzuwenden haben mag, Tugend, aus dem Kapitel der Keuschheit entlehnt, ist nicht so ganz vergriffene Waare, daß sie gar nicht mehr anzutreffen seyn sollte, es kömmt nur darauf an, wo man sie sucht, um sie nicht vergeblich zu suchen.

Ich rede hier bloß von der weiblichen Tugend, denn was die Tugend des männlichen Geschlechts anbetrift, der begehre ich keine Schutzrede zu halten, es möchte denn seyn, daß ich meinem Lobspruch eine gewisse Einschränkung gäbe und männliche Tugend darin setzte, daß zum Preise der unverdorbenen Natur noch — das schöne Geschlecht größtentheils nur ausschließungsweise geliebt wird und Petrons Enkolp noch nicht der Lehrmeister von allen hiesigen Mannspersonen geworden sey, wie ich denn zuverläßig glaube, daß gute Menschen bald dem Himmel danken werden, wenn sie bey der männlichen Jugend Ausschweifungen nur bey dem schönen Geschlecht entdecken und dadurch die Garantie erhalten, daß die Zwecke der Menschenschöpfung nicht schon durchaus in ihrem Grundkeim zerstöhrt werden.

Bei den Damen hingegen kömmts nur darauf an, daß man Tugend gerade da nicht sucht, wo am meisten damit geprahlt wird.

Man hat wohl ehr Apothekerbüchsen gesehen, deren Rubrik herrliche medizinische Präparata ankündigte und — die so eben, als man darnach fragte, abgegangen und leer geworden wären, oder vielmehr schon lange nichts mehr vorgestellt hatten als den Titel von dem, was sie in sich fassen sollten. Auf gleiche Weise haben wir hier weibliche Keuschheits- und Tugend-Masken, die ausgesondert sind von der galanten Welt, vor deren Thür keine Kutschen halten, in deren Zimmer nie Kour von jungen Herrn und — von alten bekannten Sündern angetroffen wird, die, wenn sie die große Welt frequentiren, respecktable oder gekrönte, nicht anderweitig engagirte Ehemänner am Spieltisch zugesellt bekommen —— deren Visitenzimmer nur von dem Beichtvater, von dem besoldeten Arzt, von Prokuratoren und von alten Plaudertaschen besucht werden, um die Scandala der Stadt zu rezensiren — welche in Schauspielen auf Promenaden und bei Konzerten entweder gar nicht oder mit eben dem würdevollen Anstand wie in der Spittelkirche erscheinen, in jedem Betracht aber die Rubrik der strengen unzugänglichen und

selbst

selbst richtenden Tugend vor sich hertragen — Nun! wer sich daran kehren wollte, der müßte nicht wissen, daß tüchtige Lakaien und Kutscher ohne äußeres Gepränge zum Behuf solider Aufwartung oft brauchbarer sind als all die galante Herren, die überall mit ihrer Dienstwilligkeit prahlen und zu weiter nichts taugen, als ehrbare Damen um ihre Reputation zu bringen.

Auch da möchte ich nicht gern weibliche Tugend suchen, wo überall keine Tugend ist, wo die Natur mütterlich gesorgt hat, daß durch die allergetreuesten Leibwachen der Häßlichkeit und des ganz ungenießbaren Alters, alle Angriffe auf hundert Schritte zurück geschröckt werden. Es wäre eine boshafte Satire auf das schöne Geschlecht, wenn man die Beispiele der Tugend nur aus dieser für alle Versuchungen ganz gesicherten Klasse hernehmen wollte.

Zur wahren Ehre der hiesigen schönen Welt, darfs ein Vertheidiger der weiblichen Tugend immer wagen, für den noch nicht ganz zerstörten, nicht ganz verlassenen Tempel der Göttin Vesta der Welt die Augen zu öfnen. Freylich ist er nicht du bon ton und die Vestalinnen leben in ecclesia pressa, machen als unsichtbare Kirche nur den kleinsten Haufen aus. Das Reich der Göttin von Cithe-

Cithere ist weit ausgebreiteter, aber noch — ist der Ruf ihrer Siege größer als die Siege selbst, wie's meistentheils in der Welt zu geschehen pflegt, daß die Zeitungsschreiber von allen Arten der Eroberungen und der Niederlagen mehr Lerm machen als der Geschichtschreiber annehmen muß, wenn er Wahrheit — nichts mehr und nichts weniger auf die Nachwelt bringen will.

Der Geist der Galanterie herrscht indessen in Berlin mehr als an manchen, selbst kleinen Orten unter dem Grazienschleier des äußern Anstandes (bien seance) und wenn gleich die erklärte Anbeter der Damen affischirt werden; so werden doch die Ausschweifungen selbst, nur noch vom männlichen Geschlecht als Tropheen angesehen, und machen bei denen dinés d'hommes die rühmlichen Gegenstände der Konversation aus.

Was von einer so vorzüglichen Residenzstadt am wenigsten geglaubt werden sollte, muß ich zum wahren Leidwesen als eine gar wesentliche Unzierde anmerken — daß Medisanze von der allergemeinsten Sorte, die man im eigentlichsten Verstande kleinstädtisch nennt, seit wenigen Jahren mehr wie jemals epidemisch geworden ist.

In kleinen Orten bleibt natürlicher Weise kein Schritt unbemerkt, der nicht wie eine

vom

vom Wind getriebene Flamme ein allgemeines Geschrey verursachen sollte. Arm an großen Begebenheiten und arm am Geist muß die unruhige Zunge doch etwas haben, womit sie sich beschäftigen kann, um nicht anzuwachsen. Der Zank zwischen ein paar Eheleuten, die Niederkunft einer jungen Frau, noch mehr das Wunderwerk eines verliebten Mädchens, deren Leibesgestalt ein volleres Ansehn gewinnt, sind Wichtigkeiten in kleinen Städten, welche in Rathsversammlungen so viel Zeit wegnehmen, daß die öffentliche Geschäfte und das Bürgerwohl nur beyläufig in Betracht genommen werden können, derentwegen der Küster die Stunde des Läutens versäumt und der Priester den Text seiner Predigt vergißt, und welche die Präsidentin der Thee-Assambleen, die Göttin Langeweile, aus allen weiblichen Versammlungen zu verbannen fähig sind.

In Hauptstädten pflegt dis sonst nicht leicht mode zu seyn. Von großen Objekten der Aufmerksamkeit umgeben, hält man sich mit Kleinigkeiten, mit unbedeutenden Persönlichkeiten nicht auf, und kaum bekümmert sich einer um den Andern, mit welchem er nicht in Verbindung steht. Es war ehedem nichts gewöhnlicher, als daß eine Menge Familien und Personen in einem Hause beysammen wohnten, ohne einander zu kennen, oh-

ne von einander zu wissen, und aus diesem Grunde konnte man hier in Berlin in der aller unbemerktesten Einsamkeit leben, so gut wie in irgend einer Einsiedeley am Fuß der Schweizergebirge. Dieser Charakter, der sonst das Große eines Orts bezeichnet, ist in Berlin um ein vieles verlohren gegangen. Die Gespräche roulliren auf die unwerthe-ste Kleinigkeiten, man rechnet einer dem andern seine Einnahmen und Ausgaben nach, kontrollirt seine Kleidertrachten, seinen Gang, seine Mienen, man kennt die Besuche, welche in kleinen nur in gewisser Absicht bekannten Straßen abgelegt werden — und jeder ist beynahe des andern Censor, um Stof zu haben, in dem Zirkel seiner Bekanntschaft die glänzende Rolle eines Sprechers zu spielen.

Nichts in der Welt ist leichter, als in kurzer Zeit von dem innern häuslichen Zustand, von kleinen Intriguen und von den Unerheblichkeiten Berlins informirt zu werden, während so mancher Einheimischer von dem, was wirklich Attention verdient, ganz ununterrichtet bleibt, weil seine kleine Seele nur Kleinigkeiten interessiren.

Es gehört zu dem jetzigen Karakter Berlins und zur Bezeichnung des Geistes der Nation, daß man unbemerkt die wichtigsten Unternehmungen inkognito betreiben kann, ohne

ohne daß eine Seele davon sprechen wird, daß man aber keinen Eyerkuchen backen darf, ohne daß die Stadt davon voll ist und daß man, wie zu den Zeiten Alzibiades in Athen, nur so gescheut seyn darf, seinem Hunde den Schwanz abzuhauen, wenn man die Leute hinlänglich beschäftigen will, um einem nicht auf die Finger zu sehen, falls man einmal etwas vor hat, was nicht jedermann wissen soll.

Der Grund dieses Kleinstädtschen liegt in dem zunehmenden Müßiggange und in dem Gefühl des Bedürfnisses beschäftigt zu seyn, in der erstaunlichen Sprechbegierde, welche die nützliche Wißbegierde so unendlich überwiegt — in dem Geiste der Kleinheit und der Frivolität, unter deren kindischen Klapperey, Patriotismus, rasche Thätigkeit und großer hochfliegender Geist sich vergißt, ohne Hofnung so bald zum Gefühl seines eigenen Werths wieder aufzuwachen.

Berlin hat sein Gutes bis zur Vortreflichkeit, aber um es zu finden, muß man es einzeln suchen, und Roms Karakter in seiner glänzenden Epoke ist nicht der allgemeine Karakter, auf den wir stolz zu seyn Ursach hätten.

Berlin, den 12. May 1780.

An ..... einen Philosophen — nicht bloß für sich selbst,

über

die Unerschütterlichkeit des unternehmenden Geistes.

Ich schätze Sie unendlich hoch, verehrungswürdiger Mann, Ihre selbstdenkende Kraft, die Sie anwandten, nicht um mit anderer Leute Kopf zu arbeiten und fremde Begriffe sich eigen zu machen, sondern aus sich selbst zu schöpfen, und der eigene Gang, den Sie nahmen, um sich durch eigenes Seelenvermögen zu heben und sich einen Ihnen ganz eigenthümlichen Plan zu formiren, nicht aus Bisarrerie und Sonderlichkeit, sondern weil Sie einsahen, daß in Ihrer Sphäre die rezipirte Plane nichts taugten, entweder gar nicht, oder durch hundert Krümmungen, durch Dorn und Hecken zum Zweck führten — Ihre Standhaftigkeit, mit welcher Sie bey allen sich entgegensetzenden Schwierigkeiten, Ihrem System treu blieben, das alles machte Sie schon in der Entfernung zum werthen Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. — Damals, als die so oft eine Zeitlang prädominirende

rende Kabale, ihrem raschen Vordringen Gränzen setzte, und Sie nicht zurückwichen, wie ein ungeschlagener Held in Ihrer Position blieben, mit der kaltblütigen Ruhe eines großen Geistes das voreilige Siegesfest — nicht über Niederlagen, sondern nur über verhinderte Zerstörung des Reichs — der Tyrannie, mit ansahen, über sich triumphiren sahen — damals waren Sie der Held meines Liedes, was ich zum theuren Aerger Ihrer Gegner absang. — Nur schade, dachte ich, daß der Plan den Mann überleben, der Mann nicht die Ausführung seiner großen Ideen erleben wird. Mancher gute Hausvater pflanzt einen Baum, dessen Früchte er nicht genießet — die vortreflichsten Meisterstücke der Kunst werden oft erst in ihrem Werth erkannt, gesucht, und geschätzt, wenn der Künstler nicht mehr ist — und selbst ist es oft das Loos der größten Regenten, daß man ihre Maximen in ihrer Richtigkeit erst einsieht, wenn der Regent nicht mehr aus der Grube zurückgerufen werden kann, um von der Nachwelt die Huldigung zu empfangen, die ihm seine Zeitgenossen versagten.

Ihnen, würdiger Mann, ist es gelungen noch bey Lebzeiten — die Früchte ihres philosophischen Nachdenkens und ihrer Arbeiten zu genießen — die glückliche Epoke

zu erreichen, wo Sie Ihre Werke werden gekrönt sehen — welche so manchem, der seiner Werke Endschaft nicht erreicht, nur nachfolgen.

Damals, als ich nur für Sie wünschen konnte ohne zu hoffen — dachte ich nur: der Mann ist doch groß wie ein Koloß, den man bewundern muß, er mag aufrecht stehen oder niederliegen. — Jetzt hab' ich die Freude, daß meine Wünsche über alle Erwartung erfüllt sind, und ich dürfte nun schon mein altes Lied im höhern Ton wiederholen. Die ganze Differenz meiner vormaligen und jetzigen Gesinnung besteht indessen bloß darin; daß ich meinen Helden auch bloß wegen des großen Gedankens, dessen er fähig war, verehren konnte, jetzt aber nach besiegten Schwierigkeiten Lorbeern des rühmlichsten Triumphs um seine Schläfe winden darf.

Mehrentheils richten sich die Urtheile der Menschen nur nach dem Erfolg einer Sache, selten nach ihrem eigenthümlichen Werth, der denn doch immer derselbe bleibt, wie der Erfolg auch ausfallen mag. Man ist gewohnt, denjenigen für einen bloßen Enthusiasten zu verschreien, der großer Entwürfe fähig ist, wenn solche bey aller Richtigkeit und innern Güte vor dem umher wuchernden Unkraut nicht aufkommen können, und man macht oft lächerlichen Lerm

über

über Erfolge eines glücklichen Zufalls, der auch zu Zeiten dem einen oder dem andern einen großen Namen macht, ohne mit einem einzigen Gedanken daran schuld gewesen oder eines überlegten Anschlags fähig zu seyn. So mancher General hat Siege auf seiner Rechnung, woran nur er keinen Theil hatte, und so mancher Feldherr verlohr durch eine Niederlage, die ein Zusammenfluß unvermeidlicher Zufälle verursachte, in den Augen der Unkundigen seinen ganzen Ruhm, blieb nur groß bey gleich großen Metierverständigen Männern, die seine Kriegserfahrung auch in einer fruchtlosen Unternehmung von dem Zufall des sich einmischenden blinden Glücks zu unterscheiden wusten. Paoli, der General derer für ihre Freyheit fechtenden Corsen galt so lange für einen großen Mann, als er den Franzosen die Insel seiner braven Landsleute streitig machte, und sein Name fiel mit seinem Glück. So unermeßlich man ihn vorher erhoben hatte; so klein wurde er nachher als ein ganz gewöhnlicher Mann vorgestellt. Welches von dem entgegengesetzten Urtheile auch richtig seyn mochte; so ist wohl unbestritten; daß in jedem Fall nur der Erfolg, nicht der Mann den Maaßstab zu der Sentenz hergab, welche die immer zweydeutige Stimme des Publikums über ihn aussprach.

Sie, verehrungswürdiger Mann! Sie, die es an ihrem Geist fühlen müssen, daß sich der Meinige an Sie adressiret, Sie befinden sich jetzt in der unbeschränkten Bahn des Triumphs, an dem entscheidenden Punkt, den das Verdienst nicht immer erreicht, Ihre Geistesgröße vor der ganzen Welt zu behaupten. — Einst mit gleicher Größe wurden Sie von vielen verkannt, die vielleicht jetzt die lautesten seyn werden Ihnen Beyfall zuzujauchzen. Es ist wenig Aufmunterung in dem Gedanken, daß der Erfolg an dem Beyfall oder Tadel über menschliche Handlungen so überaus viel Antheil hat. Wie kann man auf Ruhm stolz seyn, der sich mehr auf Zufälligkeiten als auf Kenntniß des Verdienstes gründet? Und was soll man sich aus dem Tadel oder Mißkenntniß machen, wenn beydes mehr das unbezwingbare Schicksal, als den Mann und seinen nur verkannten Werth treffen konnte?

Ohne sich an das eine oder das andere zu kehren, fuhren Sie fort als wahrer praktischer Philosoph mit dem unerschütterlichen ruhigen Muthe eines unternehmenden Geistes den Plan der Wohlthätigkeit für die Menschheit durchs Gefühl des edelsten Patriotismus geleitet zu verfolgen — endlich haben Sie die Schwierigkeiten, die sich wie un=

unübersteigbare Gebirge Ihrem Lauf entgegen setzten, besieget, haben nunmehr offene Bahn vor sich her — keine Hindernisse mehr vor sich — nur noch Arbeiten, die freylich denen gleichen, welche Herkules in des Argus Stall vor sich fand, deren Werth aber Schritt vor Schritt seine zunehmende Belohnung mit sich führt.

Ihr Fall — wer ihn verkennt, der verdient nicht, daß er ihm bestimmter genannt werde, und die bisherige Geschichte Ihrer Handlungsart, die einen wichtigen Beytrag zur Progression der Schöpfung neuer gesellschaftlicher Glückseeligkeiten ausmacht, leitet meine Ideen auf das wahre Gepräge eines großen Mannes, welcher sich durch unerschütterlichen Muth in wichtigen Unternehmungen auszeichnet. Diese ruhige Seelenfestigkeit ist unstreitig die einzige zuverläßige Stütze eines unternehmenden Geistes, wenn er irgend einen großen Zweck sich vorsetzt — der sich nur selten von außerordentlichem Glück begünstiget ohne tausend Schwierigkeiten, die erst überwunden werden müssen, ausführen läßt.

Das Glück thut freylich auch vieles in der Welt und begünstiget manchen in einer bloß fliegenden Idee, die ein kleinerer Geist bisweilen auffaßt und sie geschwind wieder

fallen lassen würde, wenn bloß Widerspruch sich ihm entgegen setzen sollte. Daher kömmt es, daß mancher sehr mittelmäßige Kopf zu den höchsten Ehrenstellen gelangt und selbst gute Sachen ausführt, weil er keinen Widerstand fand und von Zufälligkeiten, die offenbar außer den Grenzen seiner Schuld lagen, unterstützt wurde. Aber das ist doch der Fall nicht immer. Das Verdienst wird selten von diesem Glücke begleitet und die ersten Genies finden oft das Glück am meisten gegen sich eingenommen. Und dennoch — selbst das allerwiderwärtigste Glück ist zu bändigen, mit Hülfe der Zeit läßt es sich in seinen eigensinnigen Grillen ehr ermüden, als der, den es verfolgt, und ein mit Ruhm gewafneter entschlossener Geist gelangt endlich an sein vorgesetztes Ziel, wenn er nur Geduld hat — von der einen Seite unnachgiebig bey seinem Plan beharret, von der andern aber — es abwartet, bis die unaufhörlich ändernde Umstände ihm eine Gelegenheit darbieten, dem Eigensinn der Menschen und des widrigsten Glücks den Vortheil abzugewinnen.

Die Geschichte aller Zeiten beweißt es, daß auf diesem Wege, große unternehmende Köpfe immer ihren Zweck erreichten, wenn sie gleich, eh's dahin kam, eine Welt

voll

voll Schwierigkeiten zu überwinden vor sich fanden. Entschlossener Muth und Klugheit in dessen Anwendung, machte von jeher souveraine Geister, die ohne gebohrne Fürsten zu seyn ihren überdachten Vorsatz zur Ausführung brachten. Nach diesen Grundsätzen handelte Peter der Große in seinem Vorhaben, sein Reich von außen zu erweitern und zu behaupten, und im Innern seiner Staaten eine neue Schöpfung hervorzubringen. Freylich fand er an Schwedens großen Carl einen von Muth und Glück geführten Gegner, aber mit der größten Gemüthsruhe betrachtete er seine verlohrne Schlachten und die ersten fehlgeschlagene Versuche nur als eine Schule siegen zu lernen. In diesem kurzen Spruch, dessen sich Peter dereinst bediente, liegt ein Schatz von praktischer Philosophie des Lebens: Widerwärtigkeiten nach dem größten Glück sind das Grab eines kleinen Geistes — oder auch des Muths, der weniger durch Klugheit und mehr durch Eigensinn unterstützt wurde. Aber für den wahren Weisen, der mit ruhiger Entschlossenheit sich auf eigene Seelenstärke lehnt und mit kalter überlegender Vernunft den nie fehlenden Zeitpunkt abwartet, wo sich das Blatt wendet, ist Widerstand ein Sporn, seine Kraft zu verdoppeln und der beste Lehrer, der zu gewissen Siegen führt.

Es können Fälle vorkommen, wo der feste Vorsatz einer entschlossenen Seele, sich in das scheinbare Gewand der nachgebenden Geschmeidigkeit einhüllen muß.

Selbst der Sieggewohnte Krieger macht bisweilen Retraiten, wenn er eine Hauptniederlage meditirt. Der nie zum Fliehen geschaffene alte Fürst von Dessau, dessen Seele von unnachgiebigem Stahl war, gewann eine seiner rühmlichsten Schlachten durch einen verstellten Rückzug. Der große Pabst Sixtus verlohr die Tiara nicht aus den Augen, als sein gesenktes Haupt und niederblickendes Auge — nur das ruhige Grab zu suchen schien. — Preußens Monarch war in den Augen der Welt oft wie verschwunden, wenn Er mit seiner beflügelten Armee von Siegen zu Siegen eilte — und jeder große Geist hat noch immer die Regel bestätiget; daß der scheinbare Schlummer des Löwen nur Vorbereitung zu Thaten ist, denen sich mindere Geschöpfe mit all dem lautlermenden Mückengesumse, vergeblich entgegen zu setzen, können einfallen lassen.

Wenn aber der kühne unternehmende Geist mit Muth und Klugheit alle Schwierigkeiten, die seinem Lauf sich entgegensetzten, und Terrein gewonnen hat sich auszubreiten, denn geht sein rascher unaufgehaltener

Schritt

Schritt vorwärts — freylich noch anfangs unter dem Gemurmel des sterbenden Tadels und unter dem Schlangengezische des Neides; aber — endlich nach ausgeführten Entwürfen, die das Wunder der Welt werden, im römischen Triumph unter dem lauten Zujauchzen der Menge — und die Nachwelt baut ihm Ehrensäulen.

Das Ende krönt erst das Werk, so sehr Anfangs Zweifel, Einwürfe, und Tadelsucht dagegen zu Felde ziehen. Nie ist noch wohl etwas Großes in der Welt unternommen worden, was nicht in seinem ersten Entwurf wie Schimäre — wie ein unnützes Beginnen, was nie zur Reife und zur Ausführung kommen könnte, verschrieen wurde.

Als die Niederländer das spanische Joch abwarfen und die ersten Schritte thaten ein freyes Volk zu werden; wurden sie als verächtliche Geusen in ihrem kühnen Unternehmen so lange verspottet, bis so viel Spötter niedergehauen waren; daß denen übrigen Respekt eingeflößt wurde, und eine neue so mächtige Republik da stand, die sich der Herzog von Alba und andere erhabene Geister im Schlaf nicht einmal so schön und so rüstig hätten vorstellen können.

Weiter zurück mußte einst Romulus sich gefallen lassen, daß sein eigener Bruder ihm

über

über die Mauern seiner neu angelegten Stadt sprang. Anstatt ihn für diese Spötterey hinzurichten, hätte er, wenn's in seiner Macht gestanden hätte, ihm sein Leben bis auf die Zeiten Augusts zu verlängern suchen sollen, um den Remus bloß durch den Anblick von Größen zu bestrafen, die aus der verachteten Anlage zu einer Monarchie, welche das Wunder vieler Jahrhunderte und aller Nationen wurde, hervorgewachsen war.

Ganz neu noch verkleinerten zu ihrer äußersten Beschämung die stolzen Britten, den Entwurf der Unabhängigkeit in ihren westindischen Kolonien. Das war nach ihrer Angabe ein zusammengeraffter unbedeutender Haufen von Empörern unter der Anführung einiger unerfahrnen unruhigen Köpfe — Die Britten mit all dem hohen Ton, mit welchem Sie auf edle Söhne der Freyheit herab sprachen, haben sich selbst nie mehr prostituirt, als durch die malplazirte Verachtung einer neuen aufkeimenden Nazion, die durch den Muth ihres unternehmenden Geistes — den Stolz der Engländer merklich herabgestimmt haben und — welches widrige Prognostickon auch mancher der neuen Republik stellen mag — ein größeres Reich erwarten lassen, wie dasjenige war, was mit hoher Meynung von sich

selbst,

selbst, den Versuch zu unterjochen bis zur Selbstentkräftung getrieben hat.

Größer als Reiche zu erobern und neue Staaten zu gründen ist der Entwurf, der dahin abzielt, in befestigten Staaten eingewurzelte Uebel auszurotten und Staatenwohl zu befördern. Wenn es bey so einer Unternehmung aber auf Reformation ankommt, denn ist der Schwierigkeiten und Einwürfe solcher Köpfe, die bloß zu Bedenklichkeiten geschaffen sind, kein Ende, denn begleitet der Tadel und Madame Glosse jedes patriotische Unternehmen bis zur Vollständigkeit des Gebäudes — Dann hätte es niemand gedacht, daß es doch noch dahin kommen und aus dem Entwurf mehr als Entwurf werden würde.

Wer sich nun in einer guten Sache an die Urtheile der Leute kehren wollte — der würde aus lauter Aengstlichkeit höchstens nur Philosoph für sich selbst, nicht für die Welt seyn und zum Menschenbesten vergeblich Talent haben. Nur die Art unternehmender Köpfe, welche mit Genie festen Vorsatz und zur Ausführung unerschütterlichen Muth haben, das sind die allmächtigen Götter der Erden, die alles ausrichten, wenn die andern fieberhaften Seelen über fromme Wünsche sterben.

Berlin, den 15. May 1780.

An jeden, der's brauchen kann, über das allgemeine Menschenrecht zu vergelten, oder einander nichts schuldig zu bleiben.

Unsere klärste Naturgesetze werden oft ausnehmend mißverstanden — erhalten aus guter Meinung, oft aus Schwachheit Einschränkungen, und selbst durch positive Gesetze Bestimmungen, die zu ausgedehnt oder zu enge angenommen werden, so daß der Sinn des Naturgesetzes darüber verlohren geht, und das Beste des Ganzen und aller einzelnen Theile drunter leidet.

Die Natur lehrt das Vergeltungsrecht, einzelne Religionslehrer scheinen es zu entkräften, und Staatengesetze erklären in diesem Punkt die Menschen für Unmündige und wollen das Recht zu vergelten sequestrirt und nur durch die Hände der Justitz verwaltet wissen.

Das Wort Rache bezeichnet seiner Natur nach nichts mehr, als die Anwendung der

der Macht, wodurch man empfangene Beleidigungen nicht unvergolten läßt. Es ist damit, wie mit allen Dingen in der Welt — das beste ist dem Mißbrauch, dem Exceß und einer falschen Richtung unterworfen, wodurch der eigentliche Zweck, zu welchem jedes Ding da ist, verfehlt wird — dadurch indessen wird der rechte Gebrauch nicht aufgehoben. Das ist eine so bekannte und gemeine Regel, welche nur wie viele andere den Fehler hat, daß man sich ihrer müde hört, ohne sie — wo's drauf ankömmt, zu appliziren oder einmal recht zu verstehen.

Vergeltung zugefügter Beleidigungen kann zu weit getrieben werden, und mit der Beleidigung selbst, nicht in der immer nöthigen Proportion, ausgetheilt werden. Wenn sich Heftigkeit, Blutwallung, und siedende Leidenschaft drein mischt; so werden die Grenzen des Naturrechts überschritten — ists überdachte kalte Bosheit, welche die Rache leitet; so nimmt Rache gar kein Ende, als da, wo die Kraft aufhöret — Wie eine Fluth überschwemmet sie alles, und diese Art Rache hat schon ehr Ströme von Menschenblut über die Erde geleitet.

Wenn die Kraft der Rachsucht nicht gleich kömmt, und diese sich nicht von der Klugheit einschränken läßt; so bringt sie oft

eine gegenseitige Wirkung hervor, und zieht sich selbst nachtheilige Folgen zu, ohne sich Selbstbefriedigung zu verschaffen, oder den Beleidiger zu strafen. Erduldung des Unrechts ist nur alsdenn Pflicht und Tugend, wenn man sich in dem Zustand der Ohnmacht befindet, wo man Beleidigung sich gefallen lassen muß, oder eine doppelte und vielfache Beleidigung sich über den Hals ziehen könnte. In diesem Fall gilt die weise Regel: daß man nach einem empfangenen Backenstreich sich immer uoch einen ausbitten muß, um durch diese Unterwerfung seinen aufgebrachten Gegner zu erweichen und zu besänftigen. Dis ist eine Maxime der Klugheit und heißt pliiren — es war die Maxime der christlichen Kirchenparthey in ihren Säuglingsjahren — Wiederstand eines kleinen Haufens, unter welchem sich nur zwey Schwerter befanden, würde Unsinn gewesen seyn — Duldung war die einzige Waffenrüstung derer, welche die Menge und Uebermacht gegen sich hatten. Das Schmiegen und Biegen war von jeher die Politik aller schwachen Seelen, und wenn's nicht bis zum Kriechen kömmt, so ist's wahre Klugheit — ruhig zu seyn, bis Zeit und Umstände es erlauben sich wieder zu melden. Dahin zielt eine andere Maxime, die in unserer Sprache durchs Anschreiben hinter den Ohren ausgedruckt wird,

und welche gescheite Leute selten verabsäumen. Bis die christliche Kirchenparthey zu der Macht des Pabstthums heran wuchs, litten ihre Anhänger Ueberwältigung und Schmach, duldeten unter Juden und andern Völkern und ihre Vorsteher lehrten ihnen nur den Muth zu dulden. Da aber, als die Lehrer der Sanftmuth, der Armuth, der demüthigsten Unterwerfung der bischöflichen Stärke hinanreiften, gaben sie allen alles reichlich wieder, unterdrückten und verachteten den zerstreueten Ueberrest ihrer Gegner aus dem Stamm Israel — gaben ihnen nur für ihr schweres Geld in aquirirten christlichen Staaten die Erlaubniß nach dem Gesetz ihrer Väter zu leben — betrachten sie noch nur — als eine geringere Classe von Menschen, und sind unendlich von dem Gesetz der Liebe entfernt, welche Menschen unter einander verbindet, weil sie Menschen, und alle Kinder eines Vaters sind. Die Streiche, welche Paulus und die andern ersten Lehrer der Kirche empfangen hatten, wurden zu Carls des großen Zeiten, denen Heiden seiner Zeit reichlich wiedergegeben. Dieser Mahomet der Christen, bekehrte, mit dem Schwerdt in der Hand, und machte es unter den Teutschen, Wenden, Sachsen und andern Völkern, die er überwand, eben so, wie's die ersten heidnischen Kayser mit de-

nen Christen gemacht hatten, welche sich zu der Zeit nicht wehren konnten, und auf ihre sanftmüthige Duldung unter allen Verfolgungen so stolz waren. Nach Besiegung dieser Völker gieng die rächende wiedervergeltende, mit Feuer und Schwerdt gerüstete Sanftmuth mit Creuzzügen nach dem gelobten Lande, um die verschrieene grausame Türken — nicht mit den Waffen der Liebe zu überwinden, sondern eben so gegen diese Nation zu wüthen, wie Mahomet in Arabien und sein großer Nachfolger in Constantinopel gewüthet hatte. Das alles war nur Wiedervergeltung – und die Religionseinwürfe gegen die Selbstrache wurden zu allen Zeiten nur wie ein Entschuldigungskompliment für das Gefühl der Ohnmacht gebraucht, immer aber dagegen gehandelt, wenn angewachsene Gewalt, die empfohlne Duldung unnöthig machte.

Die gesetzliche Einschränkung der eigenen Satisfaktionsnehmung hat den guten heilsamen Zweck zur gemeinen Ruhe und Sicherheit, die Ahndung beleidigender Angriffe auf einen festen und zuverläßigen Fuß zu stellen. Der größte Theil der schwächern Staatsglieder würde unvermögend seyn neben und unter den Mächtigern zu wohnen ohne daß ihre menschen- und bürgerliche Ge

recht

rechtsame jeden Augenblick gekehrtet würden. Die gesetzgebende Macht hat sich aus diesem Grunde mit richterlichem Ansehen in der Mitte zwischen Beleidigungen und deren Ahndung gestellt, um die ersteren zu verhindern, und die zweyte selbst nach Maaß und Gewicht auszutheilen.

Nirgends aber ist mehr Unzulänglichkeit diesen Zweck zu erreichen als bey den Gerichtshöfen, welche sich das privative Eigenthum der Ahndung vorbehalten, um die Selbstrache theils durch gesetzliche Strafen ganz ordnungsmäßig vorzustellen, theils die Exzesse des Selbstvertheidigers zu verhindern.

Es giebt unzählige Fälle, wo Beleidigungen, die empfindlichsten, welche vielleicht möglich sind, nicht einmal für das Forum der in geordneten Staaten bestellten Justitz gehören. Der Undank für empfangene Wohlthaten ist sehr oft von der allerkränkendsten Natur — aber die Gesetze haben keine Strafen dafür — das Unterminiren, um die Wohlfahrt seines Nebenmenschen übern Haufen zu werfen — Infamie ist mit diesem Metier verbunden — aber kein Richter nimmt Notiz davon. Hundert Arten von Verleumdungen, die den giftigen Stachel der Ehrenkränkung hinter sich lassen, müssen erst als Injurien er-

wiesen werden, bevor sie sich zur rechtlichen Klageführung qualificiren. Beleidigender Stolz, mit welchem der Schlechtere auf den bessern Menschen herabsiehet, ist seiner Natur nach unzuduldende Beleidigung, aber die Justitz hat keine Strafen diese Beleidigung zu rächen. Von der andern Seite sticht in dem rechtlichen Verfahren manch schönes Hülfsmittel eine Menge Beleidigungen — auf die legalste Weise von der Welt in Handlungen der Gerechtigkeit zu metamorphosiren. Der rechtskundige Betrüger kann unter dem Mantel der Rechtsordnung und der Gesetze den ehrlichen Mann immer überlisten — die Kautelen der Rechtsregeln dienen eben so gut eine gute Sache gegen Eingriffe zu sichern, als eine schlimme Sache geltend zu machen.

Was bleibt aber in solchen Fällen dem beleidigten, selbst durch Begünstigung der Gesetze beleidigten Theil für Befriedigung, für Genugthuung übrig, wenn ihm solche selbst die liebe Justitz nicht gewähret und aktenmäßig nicht gewähren kann? Nichts! als Regreß zu den Gesetzen der Natur, die uns lehren, sich selbst zu helfen, wo andere Hülfe fehlt — die Waffen der Natur — Stärke und List, Witz und Scharfsinn, Erfindungskraft und alles anzuwenden, um sich selbst Genugthuung zu verschaffen.

Die

Die Natur hat nichts umsonst gegeben; nicht Vermögen, Kraft sich zu schützen, zu vergelten, nicht das Gefühl, das ganz natürliche, anerschaffene, eingepflanzte Gefühl, was nach Genugthuung dürstet — die Rache ist ein Zweig der Schöpfung und ein Produkt — süß wie keine andere Frucht der Erden. Mit Vernunft nicht streitend, nicht mit andern Menschenpflichten — und mit Regeln der Klugheit nicht streitend ist der Genuß jedes Produkts der Schöpfung und der Natur, die Befolgung jeglichen Naturdurstes, deren keiner umsonst eingepflanzt ist und die — die Selbstbefriedigung seines unverdorbnen Herzens, ist selbst mehr als Gebrauch seiner Gerechtsame, ist Recht und Pflicht — Nur der falsche Gebrauch ist dem Tadel, und dem billigen Tadel unterworfen.

Großmuth und Vergebung empfangner Kränkungen sind schöne Sachen — aber alles in der Welt ist nur schön in gewissen Verhältnissen — Auch großmüthige Nachsicht kann malplazirt seyn, kann auf unwerthe Objekte haften, und tausend üble Folgen haben.

Dadurch daß Beleidigungen, welche die Gesetze nicht bestrafen, ganz ungeahndet bleiben, würde Unordnung und Unsicherheit für die persönliche und gesellschaftliche Glückseelig-

ligkeit einreissen, und das Beyeinanderwohnen in der Welt unmöglich machen. Wo diese Folgen nicht zu befürchten sind, wo Beleidigung unschädlich ist oder ohne gerächt zu werden wieder gut gemacht werden kann, da darf man großmüthiger Weise vieles übersehen — dem unschädlichen Geringern ein Vergessen seiner selbst, eine persönliche Vergehung vergeben, aber dem größern Unterdrücker ungeahndet Kränkungen seiner Gerechtsame hingehen zu lassen, wenn Zeit und Gelegenheit da ist Rache zu nehmen, würde dem ohnedem auf seine Macht sichern Beleidiger nur Aufmunterung seyn — seine Unterdrückungen zum Handwerk zu machen.

Um sich vorzusehen, ist es nicht genug, den mächtigen Löwen zu fürchten, auch den kleinern Scorpion und das unbedeutende Insekt, welches die Natur mit seinem giftigen Stachel versehen hat, muß man fürchten — und die honigsammlende Biene, die unschädlich durch die Luft sumset, muß nicht verkannt werden, würde der Raub eines jeden muthwilligen Fingers werden, wenn — sie bey aller Kleinheit der Figur nicht verwunden und Beulen verursachen könnte.

Eines jeden eigenes Gefühl lehrt und bestätiget das natürliche Recht der Selbstrache — Jedes Geschöpf, was bloß dem Instinkt der

Natur

Natur folgt, übt sie aus, und in dem natürlichen Zustande ist sie durch das erste Naturgesetz, durch die Vernunft selbst geheiliget, eben sowol wie in dem gesellschaftlichen Zustande geordneter Staaten, wo die Gesetze zur Ahndung nicht hinreichen oder gar offenbare Beeinträchtigungen der Ehre, des guten Namens und seines Eigenthums begünstigen. — Nur ein Beyspiel anzuführen, was den Schriftsteller und seine von keinem als dem Naturrechte geschützte Gerechtsame angeht. Der Schriftsteller ist von feindlichen Freybeutern umgeben, welche die Kinder seines Geistes und die Produkte seiner Feder durch öffentliche Kritiken angreifen — und seine Werke, sein wahres aus sich selbst gezogenes Eigenthum ist der Raub ungestrafter Gaudiebe, die durch die Spitzbüberey des Nachdrucks ihm die Erndte seiner mühsamen Aussaat stehlen.

Der vom Rezensenten mit Recht oder Unrecht angegriffene Autor wehrt sich mit seiner Feder, kann nicht zu den Gerichtshöfen seine Zuflucht nehmen und dem Kritiker einen gesetzmäßigen Staubbesen geben lassen — er muß dis Amt schon selbst verrichten und in eigner Person seinen Gegner brandmarken und am Pranger stellen. Das geschicht dem Himmel sey Dank! auch tagtäglich ausweise der herrlichen gelehrten Streitschriften, welche

sich

sich mit Infamien bezeichnet auf die Nachwelt zu bringen alle ersinnliche Mühe geben. Selbstrache und das Vergeltungsrecht veranlaßt diese Kriege, in welchen zwar nicht um Menschenblut, aber um Ehre und Reputation gestritten wird — Niemand tadelt diese Selbstrache, nicht die Obrigkeit und nicht die bestellten Lehrer der Duldung — Sie ist durchs Recht der Natur und durch den Gebrauch, durch stillschweigende Erlaubniß aller befehlenden Mächte autorisirt.

Und die Diebe des gelehrten Eigenthums – die Nachdrucker dessen, was ihnen nicht gehört, deren Metier es ist zu ernten, wo sie nicht gesäet haben — die selbst in gewissen Landen Obrigkeitliche Privilegia haben, wie ehedem ein alter Kayser gegen Erlegung eines Imposts die Hurerey privilegirte — Wie können diese Räuber anders gebändiget werden als durch Selbstrache? Ungestraft vergilt da einer dem andern mit gleicher Münze. Der solchergestalt bestohlne Verleger bestiehlt den Nachdrucker wieder, wenn er eine gute Verlagsschrift hat, die des Nachdruckens werth ist. Niemanden wird diese wiedervergeltende Ahndung übel genommen. Wenn aber ein solches Mittel nicht da ist, nicht hinreicht Räuberbanden und ihrem nachtheiligen Unfug zu steuren? Welches

ches andere Mittel der Ahndung, der billigen, in der Natur gegründeten Selbstrache kann dann unerlaubt seyn sich bey seinem Eigenthum zu schützen? Unkraut, was meine gute Saat erstickt und ihr Fortkommen verhindert, darf ich ausjäten — und die Nachdrucker wie Unkraut auszurotten, oder wie Ungezieffer, was die Speisekammern bestielt, zu tödten — mit Ratzenpulver wegzuschaffen, wo ist da Unrecht bey?

In jedem Fall vergilt der gerechte, der für sich streitende Mann selbst — wo die Gesetze müßig und unzureichend sind.

Berlin, den 16. May 1780.

An den Geist des Verfassers der Briefe über die Liebe zum Vaterlande.

Wenn Du den Patriotismus athmest, Geist! unter dessen Hauch, Leben und Kraft in mannigfaltigen Gestalten hervorblühen, wenn in Thaten des ersten geschäftigsten Staatsbürgers Du für Dein Vaterland dich aufopferst — und selbst am Abend deines Lebens nicht feyerst mit rascher Jünglingsthätigkeit für Andere

dere — für Länderwohl unermüdet fortzuarbeiten — durch dein Beyspiel die Lehren bestätigest, die durch deine Briefe die Vaterlandsliebe in der Brust eines jeden nur für sich lebenden Staatsbürgers erwecken, denn gewinnt der Keim des Patriotismus in jeder unverdorbenen Brust neue Stärke, und das Gefühl — des Schönen und des Großen, wenn man für sein Vaterland leben kann, erwacht aus seinem Schlummer.

Aber — auch Vaterlandsliebe ist eine Pflanze, die zwar auf jeden Boden wächst, und fortkommen kann, und dennoch — wie andere gute Pflanzen oft vom Unkraut überwuchert wird, welches nebenher wächst, das Fette des Landes für sich aussaugt, und der Vaterlandsliebe Nahrung und Kraft entzieht, daß sie — auf dem besten Acker welk wird, und verdorret.

Nur für dich, Weltenbelebender Geist! zu dessen lichten Höhe, Wahrheit sich erheben kann, um sich deinem Adlersblick unverschleyert darzustellen — Wahrheit, deren Glanz blöde Augen blendet und den Nachteulen deines Reichs anstößig wird — für dich ist dieser Brief bestimmt — wie die Rede des Patrioten, wenn er von Angesicht zu Angesicht unverdunkelt durch umhergezogene Staubwolken vor dir steht — um frey

zu

zu athmen und frey mit dem hohen Gefühl der Berechtigung, von dir bemerkt und gehört zu werden, sprechen darf.

Ich billige alles, was deine Briefe sagen, wenn sie die Liebe zum Vaterlande in ihrem schönsten Lichte fühlbar machen — der Sinn deiner Rede ist Frühlingsthau, der die erstorbene Erde befeuchtet, deine Intentionen sind treflich, wo man sie immer antreffen mag und dein Geist erhebt den meinigen zu der Würde — dich in deiner Größe anzubeten — Aber kann der Zweck deiner Aufmunterungen zum Anbau des väterlichen Bodens erreicht werden — wenn der Erfolg alle angewandte Mühe, alle Arbeit und die Erwartungen des patriotischen Eifers, wie Hagelwetter fruchtbare Saaten zu Boden schlägt?

Patria ubi bene ist ein alter angenommener Grundsatz — Nur da kann der Patriot seine Verpflichtung zum Beytrag für Staaten- und Landeswohl erfüllen, wo es ihm erlaubt ist Patriot zu seyn, und wo sein Hinaufstreben zu der Würde Mitwohlthäter seiner Zeitgenossen zu seyn — eine nicht ganz fruchtlose vergebliche Sache ist. Terrein, sich zu deployren bedarf die größte Macht, und eine zahlreiche Armee, wenn sie bey all ihrem Muth und Stärke in gedrängten Haufen da steht, sich nicht ausbreiten kann, wird

unnütz und verdirbt durch sich selbst, ohne Pflicht und Zweck zu erfüllen oder erfüllen zu können. In jedem Fall, wo dis Terrein fehlt, was die Vaterlandsliebe bedarf sich thätig zu zeigen — ist sie unkräftig. Manch verborgener, im Dunkeln stehender oder im Dunkeln gesetzter Patriot, welcher Aufmunterung in sich selbst hat — und keinen Raum hat, denen Anforderungen der Vaterlandsliebe zu genügen, gleicht einem angezündeten Licht unter dem Scheffel — es brennt, aber nicht für andere.

Bey allem Umherschauen des souverainen Geistes, bey aller Schärfe des durchdringenden Blicks trift sein Auge nicht auf alle Gegenstände — und nicht immer unmittelbar — die wärmste lauterste Vaterlandsliebe in Objekten, die nicht auf ihrer Stelle stehen, bleiben ihm oft lange — oft immer verborgen.

In der Sphäre, in welcher nur Patriotismus thätig und geschäftig seyn sollte, befinden sich immer eingedrungene, eingeschlichene und eingeschobene Haufen blosser Lohnknechte, die keinen Zweck kennen und vor sich haben als ihren Vortheil, denen das uneigennützige Verdienst nachgesetzt, gerade dadurch rebütirt, entfernt, und wie ein fruchttragendes Gewächs von bloß auszehrenden

Nesseln

Nesseln überwuchert wird, die man nicht angreifen darf, ohne sich die Finger zu verbrennen.

Unter diesen Haufen spielt selbst der zwischenstehende Patriot eine Rolle, die nicht eigentlich die seinige ist. In beständig daurender Besorgniß ausgedrengt zu werden, erlaubt die Politik nicht immer, einen geraden Gang, welcher gegen die Stirn eines andern anstoßen könnte, zu verfolgen. Die fatale Regel, es mit vielen nicht verderben zu müssen, setzt dem Freunde des wahren Staatenwohls oft enge Grenzen — und die Vaterlandsliebe ermüdet unter Wendungen und Umwegen, welche Kenntniß widerwärtiger und unzuändernder Verhälnisse nothwendig macht.

Von der andern Seite ist Patriotismus von Reichthum und eigenem Vermögen nur selten begleitet. Der Mann, der vor sich selbst auch ohne den Staat bestehen kann, darf freyer bloß seiner Ueberzeugung und seiner Neigung folgen — nur thun, was recht ist, braucht weniger zu menagiren, was nicht verdient menagirt zu werden. Unversorgte Famtlien, deren Unterhalt ganz von der Stelle abhängt, auf welche der Patriot sein wankendes Glück gründet, machen die Ressorts der Vaterlandsliebe erschlaffen —

Er muß Freunde suchen und gewinnen, die mehr ihn als seine für's Ganze wohlthätige Absichten unterstützen. Auf die Art führt Vaterlandsliebe manchen Patrioten in die Laufbahn der Geschäfte, wo Familienliebe, und Selbsterhaltung den Patriotismus bald einschläfert, und die Federkraft seiner Seele zur Erschlaffung des nichtsbedeutenden sehr formellen Nichtthuns herabstimmen.

Selbstliebe ist im Grunde die allererste große Triebfeder aller menschlichen Handlungen. Sie wird nur veredlet und nützlich, wenn sie nicht in sich selbst sich einschließt, auch auf die Welt Bezug nimmt, und von der Welt Ehre und Belohnung einzusammlen den weiten Gedanken erzeugt.

Wenn es die Sache des Patrioten ist, nicht bloß für sich selbst, auch für die Welt zu leben und den Acker der gemeinen Wohlfarth zu bauen, so ist es die Sache des Staats, den ersten Grundkeim aller Handlungen in dem Patrioten zu pflegen und seine Selbstliebe auf die würdigste Weise zu befriedigen.

Verkannter Werth, unverdankte Dienste, unbelohnte Aufopferung angewandter Kräfte eines ganzen Lebens – das sind nicht die pflegende Aufmunterungen, welche Patrioten erzeugen. Beyspiele — die denen aus der alten Geschichte gleichen, wo ein

Chri-

Christoph Columbus in Ketten stirbt, nachdem er eine neue Welt voller Reichthümer entdeckt hatte — Thomas Morus, ein Name, der das größte Verdienst bezeichnet, seinen Kopf aufs Schaffot bringen mußte — und darbende Wittwen Denkmähler auf den in Armuth verstorbenen Patrioten weinen mußten — solche Beyspiele können wenig Vaterlandsliebe empor kommen lassen.

Aber wenn Schwerin, Winterfeld, Cocceji von dem ersten Patrioten in Marmorstatuen verewigt werden — unter seinem Scepter Reichthümer solcher Familien blühen, die sich von belohnten Patrioten herschreiben — wenn der Monarch selbst der Lobredner seiner Helden und der ersten Genies wird, die sein Land aufklärten und zur innern Staatenbefestigung beytrugen, wenn er den schon verewigten alten General Ziethen in die Vorrechte eines römischen Veterans setzt — dem Geiste Voltairens, dessen blühender Witz der Welt nützlicher wurde, als die gelehrte Pedanterien mancher anderer grundgelehrten Männer — wenn er diesem Dichter, der den Aberglauben und die Tirannie frommer Blutvergießer aus der Welt herausspottete — dem ersten Toleranzprediger, ein Castrum doloris aufrichten läßt, dann verlohnt sich's der Mühe,

nicht bloß für sich selbst, sondern auch für die Welt Verdienst zu haben und denn Versuch zu wagen — für's Beste seines Vaterlandes Patriot zu seyn.

Dennoch findet Vaterlandsliebe, die bis zum thatvollen Leben erhoben wird, noch immer tausend zurückhaltende Hindernisse, welche ihrem Hervorsprossen und ausgebreiteten Wachsthum entgegen stehen. Wenn's nicht mehr ist, so sind's Kabalen, die immer mit Nebenabsichten beschäftiget sind, nie Landesbestes zum Zweck haben und den deklarirten bekannten Patrioten selten aufkommen lassen. In freyen Republiken, wenn die erste Hitze des Jochabschüttelnden Freyheitsgeistes verraucht ist, regiert bloß die Kabale. Unter schwachen Fürsten wenig oder gar nicht, weil unter diesen immer ein Despot die Oberhand hat — Schade! daß in Monarchien unter dem Selbstherrschenden Souverain Intrigue zwar nur im Dunkeln und unter der Masque des Vorschriftmäßigen Verfahrens arbeitet — aber doch immer lauret und ihre geheime Fäden bereitet, um Patrioten, wie Fliegen im Spinnengewebe zu verwickeln, bis aufs Blut auszusaugen und zu tödten. — Die ganze Vaterlandsliebe, genau erwogen, dürfte immer nach gerade in's Reich der Chimere

re zu verweisen seyn. Dieselbe Wirkung indessen bringt Liebe zu seinem Souverain hervor — die einzige, die dem Patrioten unter gewissen Umständen übrig bleibt — die einzige vielleicht, die in der Monarchie eines Selbstregierers wirklich ist. Dis dürfte meine ganze Exzeption seyn, die ich gegen den Inhalt der Briefe über die Liebe zum Vaterlande — aus den wahren Verhältnissen der Staatenglieder herleiten möchte, die nur in einem scheinbar vereinigten Körper gegen einander kontrastiren und — im Grunde untersucht, keine Zusammenstimmung haben und lauter Desunion sind. — —

Gemeinsames Interesse allein und verbundenes Wohl aller Staatenglieder unter einander — das Gefühl, daß die zusammenstimmende Wohlfarth des ganzen Körpers in dem Gesundheitszustande jedes einzelnen Theils besteht, giebt den Begriff von Vaterland — und das richtige Gefühl der Liebe zu sich selbst, welches in dem gesellschaftlichen Leben, wo immer eins Beziehung auf das andere hat, sich gründet, führt an sich selbst zur Liebe des Ganzen.

In einer geordneten Haushaltung leidet alles, wenn eins leidet — die Herrschaft,

 durch

durch Krankheit, Entkräftung und — auch in anderer Augen, durch das armselige elende Aussehen der Bedienten und diese leiden durch den Ruin der Herrschaft. — Ein Staat, und vorzüglich ein monarchischer Staat ist eine solche Haushaltung, wo nach der Regel das Interesse des Ganzen von dem Interesse jeder einzelnen Person abhängt, verbundner Vortheil aber den Vortheil und das gemeine Wohl des Ganzen ausmacht. Diese Gemeinschaft wird zerrissen, wenn jeder nur auf sich selbst denkt, jeder den andern unterdrücken, nur auf seinen eigenen Vortheil sehen, nicht sein Interesse in dem Wohl des Ganzen suchen will. Es ist kaum ein Staat in der Welt, wo dis der Fall nicht wäre. Ein Stand ist gegen den andern und man findet fast durchaus eine Art von widernatürlicher Antipathie — des Militairs gegen den Civilstand, der jenes ernährt, und des Civilstandes gegen das Militair, welches die stärkste äußere und innere Sicherheitsgewährleistung für den wehrlosen Civilstand ist. Der Adel, der ohne den Bürger und Unterthan kein Adel seyn würde, setzt diesen herab, und der Adel, der in seinem blühenden Zustand die belohnende Quelle des arbeitsamen Fleißes seyn sollte, ist dem Bürger und Bauer verhaßt.

Selbst

Selbst zwischen gleichen Ständen ist einer gegen den andern, jeder sucht dem andern den Vortheil abzugewinnen und auf des andern Ruin sein Glück zu bauen. Bey dieser Lage hört die Idee von dem Wohl des Ganzen auf, und die Vaterlandsliebe — verfliegt mit andern — bloß theoretischen Chimeren in der Luft.

Die Liebe zum Hausvater, der mit gleicher Wage jedes einzelne Interesse abwägt und das Gleichgewicht zwischen allen unterhält, diese Liebe, die sich in dem Oberhaupte eines Staats konzentrirt, ist in seiner Wirkung der einzige Ersatz der Vaterlandsliebe, die nur in entstehenden Republiken durch sich selbst besteht. Auf seinen Wink thut jeder seine Pflicht — und dadurch seinen Beytrag zum Besten des Staats — und nach dem Grade der Liebe zu diesem Oberhaupte erhöht sich der Eifer in Ausführung seiner wohlthätigen Absichten, die sich über das Ganze wie über jede einzelne Theile ergießen.

Zu Rom in der Epoke seiner Republikanischen Glückseeligkeit war der Abgott der Nation das gemeine Wohl, welches eine Zeitlang Wunder großer patriotischer Gesinnungen hervorbrachte, aber nicht länger daurete, bis der Unterschied der Stände,

de, die Unterdrückung der Höhern und die Empörung der Geringern, Zwiespalt gebahr. In Frankreich thuts ein befestigtes Vorurtheil, der Name Ludwigs und die Liebe eines jeden Citojens zu seinem Könige. In Preußens monarchischem Staat muß die Ueberzeugung von dem Patrioten, der in der Person des Souverains das erste Beyspiel von Vaterlandsliebe giebt, diese Wirkung hervorbringen — oder die Beyspiele der wirksamsten Thätigkeit und der größten Absichten auf Staatenwohl haben alle Kraft verlohren.

Berlin, den 17. May 1780.

An Sr. päbstlichen Heiligkeit, dem Herrn Hauptpastor Götz in Hamburg,

über

Voltairens Leichenbegängniß.

Ew. Heiligkeit werden vielleicht glauben, daß Sie ganz bey mir in Vergessenheit gerathen sind, weil ich seit dem Ihnen dedizirten ersten Theil meiner Gallerie auch nicht eine Zeile habe an Sie ergehen lassen. Aber darin irren

Sie

Sie sich. Und wenn Sie von der ganzen Welt vergessen würden, in welcher Sie so viel Lerm gemacht haben, wie man denn sagt, daß Sie schier selbst in Hamburg schon ziemlich — aus dem Gedächtniß derer herausgewischt wären, die sonst einen rechten Abgott aus Ihnen machten; so bin ich doch der Mann nicht, der bloß nach der Mode nur, alsdann Hosianna! ruft, wenn alle schreyen, gegentheils kann derjenige, den ich einmal in Affektion genommen habe, meiner Standhaftigkeit und daß ich mir über ihn kein Dementi gebe, gewiß seyn.

Um meinen jezigen Brief ganz systematisch und so ordentlich abzufassen, wie Sie ihre Predigten einzutheilen pflegen; muß ich Ihnen Eingangs zuförderst die Ursach von drey Hauptpunkten anzeigen; erstlich, warum ich Sie mit andern ehrlichen Leuten für einen Pabst in der lutherischen Kirche betrachte. Zweytens, warum ich in einer Sammlung von Briefen, die nur den besten Menschen bestimmt sind, einen an Sie richte und drittens, wie die Verbindung der Ideen Sie und Voltairen in meine Vorstellungsart zusammenbringt, da Sie beyde so unendlich von einander unterschieden sind? Nach Berichtigung dieser Präliminairpunkte, wollen wir dann zur Traktation meines Süjets selbst schreiten.

Was die erste Frage betrift; so haben Sie alle Kennzeichen, welche das Wesen eines Pabstes ausmachen — ob Sie gleich diesen Titel gewiß nur aus bloßer Demuth, in öffentlichen Zeitungen gegen die poetischen Rapsodien im Hamburger Musenalmanach mit aller möglichen päbstlichen Gravität verbeten haben.

Von dem eigentlichen Lutherthum, dessen Karakter Freyheit des Geistes und des Gewissens, nicht blinde Anhänglichkeit an rezipirten kirchlichen Lehrsätzen lehrt, sondern Selbstprüfung zur Pflicht macht, von diesem Grundprinzipium, nach welchem Luther selbst handelte, ohne welches er — kein Reformator hätte seyn können, führen Sie bloß die Rubrik, da ihr ganz entgegengesetztes Prinzipium darin besteht, daß man schlechterdings und mit gänzlicher Gefangennehmung seiner anerschaffenen Vernunft glauben müsse, was die Kirche ein vor allemal in den symbolischen Büchern zu glauben bekannt hat. Luther änderte, that hinzu, und that ab, berichtigte so lang er lebte seine Kenntnisse — er wußte, daß alles menschliche Erkenntniß seinen Stufengang hat, und daß man andere Begriffe als Kind, andere als Jüngling und als Mann hat. Die Kirche dagegen unter päbstlicher Direktion, bleibt fest bey ange-

angenommenen Sätzen, befiehlt zu glauben — freylich was in der Bibel steht, aber auch was gerade wider den Sinn der Bibel ganz willkührlich daraus hergeleitet, gerade in der Kirche daraus hergeleitet wird, welche — ein Pabst kommandirt.

Das wahre Pabstthum besteht unter andern darin, wenn ein Kirchendespot verlangt, daß ein jeder gerade mit den Augen des Despoten sehen oder vielmehr blind folgen soll, wohin ein Pabst leitet. Das thun Ihro Heiligkeit und werfen mit dem Bannstrahl hinter alle her, die nicht glauben, was Sie glauben, folglich sind Sie ein Pabst.

Diese Handlungsart setzt zum voraus, daß Sie sich selbst die Infallibilität beymessen, die sie in dem römischen Pabst verwerfen — aber dieses Verdammen dessen, was Sie selbst behaupten, ist bloß Jalousie de Metier. Im Grunde rühmt sich der eine wie der andere immediater Aussprüche des heiligen Geistes — und zwischen Ihnen und dem Bischofe zum Rom ist kein anderer Unterschied, als daß ein jeder seine Meinung für sich hat, und solche mit gleicher Gravität für die untrügliche will angenommen wissen. Der Unterschied im äußern Gepränge ist auch nicht sonderlich — der Ornat des einen wie des andern, wenn sie in Pontifikalibus erscheinen,

ist

ist — nichts mehr als eine Italienische Theatermasque.

Die zweyte Frage, wie ich dazu komme, daß ich Ihnen einen Brief adreßire — in einer Sammlung, die nur den besten Menschen gewidmet ist, kann ich ehrlicherweise nicht besser beantworten, als daß ich Sie wirklich für einen sehr guten Mann halte. Bey allen ihren Heftigkeiten und Eifer, mit welchem Sie für Ihre Deklamationen Respekt fordern, habe ich Grund Ihuen zuzutrauen, daß Sie das glauben, was Sie lehren, und zu glauben auch von andern verlangen. Das thut nicht ein jeder anderer, der mit Ihnen gleiches Standes, Würden und Ehren ist. Ich habe von ganz ansehnlichen, würdebezeichneten Männern die Gottheit Christi z. E. öffentlich vortragen gehört, die das nicht glauben, was sie sagen, nicht einmal solche Lehrsätze, die nicht die ihrigen sind, mit Stillschweigen übergehen und bloß gute Moral predigen — die bloß ihre Unorthodoxie zu verstecken das Schild der Orthodoxie aushängen — im Grunde vielleicht der Wahrheit näher sind als Ew. Heiligkeit selbst, aber nicht den Eifer haben, die Wahrheit so frey, so öffentlich zu bekennen, als Sie, um dasjenige geltend zu machen, was Sie nun einmal vor Wahrheit halten.

Mit

Mit einem Wort, ich nehme Sie von dieser Seite betrachtet, vor einen ehrlichen Mann, ob ich gleich ihre despotische Ketzermacherey für sehr päbstlich halte und ich finde andere mit richtigern Begriffen und tolerantern Grundsätzen nicht so ehrlich, weil diese öffentlich orthodoxer schwatzen, als sie außer dem Lehrstuhl sich zu äußern Belieben tragen.

Außerdem sollen Sie der Beschreibung nach ein guter Gesellschafter, ein aufgewecktes Jovialisches Geschöpf seyn, vielen guten Humor haben, und Gottes Gaben in Speise und Trank mit freudigem Appetit genießen, welches meines Erachtens der beste Dank ist, den man dem Geber des Weins und der Freuden darbringen kann, daher ich denn auch herzlich wünsche, daß Ihnen fernerweitig alles wohl gedeihen, daß Sie am Fleisch zunehmen und am Geist — sanftmüthig werden mögen, um sich auch dadurch zu der Ehrenvollen Stelle in meinen Lieblingsstunden zu qualifiziren, und nicht bloß von der Seite des Pabstthums Ihre vorher angewiesene Stelle in der berüchtigten Gallerie der Teufel behaupten mögen.

Drittens endlich, bin ich Ew. Heiligkeit Rechenschaft schuldig, warum ich Ihnen gerade etwas über Voltairen und besonders über das christliche Leichengepränge adressire,

re, wodurch sein Andenken in der hiesigen christkatholischen Kirche ist gefeyert worden? Sie werden fragen, was Sie für Gemeinschaft mit Voltairen hätten? Es kömmt darauf an zwischen zwey so berühmten Männern eine kleine Parallele zu ziehen, um diese Frage zu beantworten.

Voltaire war ein offener witziger Kopf, welcher die Gabe der Ueberredung hatte, ohne sich mit Demonstrationen abzugeben — Sie dagegen versuchten zu überzeugen, so trocken, so finster, daß Sie ohnmöglich so allgemein gelesen werden konnten — so bloß deklamatorisch, daß Sie eben so wenig überzeugten als überredeten. In Streitschriften brachte Voltaire die Lacher auf seiner Seite, und war mit diesem Triumph zufrieden — Sie bekamen die Lacher gegen Sich und freuten sich nicht weniger um des Herrn willen, wie Sie sich einzubilden beliebten, Schmach zu leiden und den Spöttern der letzten Zeit in die Hände zu fallen.

Voltaire war ein Ketzer nach Ihrem System, und Ew. Heiligkeit machen Ketzer — in diesem Fall waren Sie größer als Voltaire — Sie der Vater, und Voltaire der Sohn, in sofern ein fruchtbarer Ketzermacher einen großen Ketzer durch seinen Ausspruch der Welt dargestellt hat.

Vol-

Voltaire steckte in der Welt ein großes Licht auf — oder vielmehr, er machte die Leute klug, indem er das Licht unter dem Scheffel des Kirchenbanns hervorzog und es dem in der Finsterniß der Vorurtheile gefangengehaltenen Publikum vor Augen hielt — Sie dagegen suchten dis Licht auszublasen, die Vernunft in den Banden des Glaubens und im Kerker der ewigen Nacht einzusperren. Voltaire reußirte und Ew. Heiligkeit gaben sich vergeblich Mühe, die Welt — an den Seilen der Orthodoxie festzuhalten.

Voltaire stiftete ausnehmend viel Guts, brachte wahre christliche Liebe zum Effekt, die Sie bloß als ein tönendes Erz lehrten — und dieser christlichen Liebe gerade entgegen handelten. Jener lehrte die Toleranz — wie sie noch vor ihm kein Kirchenlehrer gepredigt hatte, und Sie ängstigten den Hamburger Senat so nachdrücklich, daß die armen Reformirten schlechterdings nicht favorisirt werden durften. — Wenn Ihr Einfluß so groß gewesen wäre, um bey Kaiserlichen und Königlichen Majestäten Gehör zu finden; so würden Sie so viel Verfolgungen erregt haben, als Voltaire christliche Duldung und Menschenschutz bey dissentirenden Meinungen in mehr als einem Reiche

be-

bewürkt hat. Voltaire kurirte seine Gegner dadurch, daß er sie zum Lachen brachte — und Ew. Heiligkeit wird schuld gegeben, daß Sie Ihren Gegnern bös Blut machten und ihnen so viel Galle in den Magen jagten, daß die armen Leute daran sterben mußten, wie Ihnen denn wirklich die böse verläumderische Welt nachsagt, daß Sie den ehrlichen Alberti rein zu Tode geärgert hätten, als welches mir Ihrentwegen, wenn es allenfalls wahr seyn sollte, überaus leid thun sollte. Die Schläfe Voltairens wurden für seinem Ende im Schauspielhause mit Lorbern umwunden, eine Ehre, welche Ew. Heiligkeit von den Schauspielern wohl nicht wiederfahren dürfte und wenn Sie Methusalems Alter erreichten, anerwogen Sie dem Theater bekanntermaaßen nie hold waren, sondern sich, ohne an die Prädestination zu glauben, prädestinirt hielten — ihre Rolle als der größte orthodoxe Deklamateur allein zu spielen, und keine Akteurs neben sich dulden wollten, die nicht ihre Schüler waren.

Voltaire hat sich durch seine Schriften verewiget — sie machen die Zierden aller Bibliotheken aus, finden sich in den Kabinetten der Großen und auf den Putztischen der Damen — kein Blatt in den Materialläden und Butterboutiken, um denen Schriften,

ten, mit welchen Ew. Heiligkeit die Welt beschenkt haben, Gesellschaft zu leisten. Voltairens Namen wird noch genannt werden, wenn Sie schon lange vergessen sind, und nur noch in dem Buch der Lebendigen, von welchen der Verfasser der Offenbarung Johannis das Register führet, werden verzeichnet stehen.

Die Welt ist nun einmal so undankbar, aber davor werden Sie Ihre Vergeltung im Himmel finden, wo sich mancher hinsetzen wird, Ihre Schriften mit den Dingen zu vergleichen, welche Sie so zuverläßig beschrieben und mit den Augen des Glaubens gesehen haben und die, wenn's zum Schauen kommen wird; doch wohl noch anders aussehen dürften.

Schließlich wurde Voltairen ein christlich Begräbniß auf dem Kirchhofe versagt, welches der Seele dieses großen Mannes sehr nahe gehen, und ihr alle Ruhe in der andern Welt rauben soll. Ew. Heiligkeit dagegen werden unstreitig nicht anders als an heiliger Städte begraben werden — aber sonst nirgends als in dem lieben Hamburg dürfte Ihnen ein Kastrum Doloris aufgerichtet werden, da gegentheils die erleuchtete Akademie der Wissenschaften das Gedächtniß Voltairens zu feyern in der hiesigen katholischen Kirche dem Geiste dieses seltenen Man-

Mannes — dem Schutzgott derer, die in ecclesia pressa leben, die Ehre erwiesen hat, welche keine Akademie der Erden irgend einem Götzen auf eine so ruhmvolle Weise erzeigen dürfte.

Des sonderbaren Kontrasts wegen, den Sie, heilger Vater! mit dem Patriarchen von Fernai machen; konnte ich Etwas über Voltairens hier gefeyertes Leichenbegängniß an niemand besser als an Sie adressiren — Der Grund, aus welchem diese Feyerlichkeit ist veranstaltet und gerechtfertiget worden, ist eben so sonderbar, wie der Kontrast, den ich mittelst obiger Parallele gezeichnet habe.

Voltairens unstreitiges Verdienst ist so entschieden, daß ich in der That zu spät kommen würde, um noch zur Erhebung desselben beyzutragen. Sein Ruhm ist vom Könige der sublunarischen Geister in seinem höchsten Licht gesetzt. Nach ihm Voltairen eine Lobrede zu halten, würde ein Unternehmen unter aller Bemerkung seyn. Aber es ist der Mühe werth, die verschiedenen Urtheile zu beobachten, welche diesen Schriftsteller des laufenden Jahrhunderts auf der einen Seite eben so erhoben als auf der andern heruntergesetzt haben. Pabst Benediktus der XIV. nannte ihn in mehr als einem Schreiben seinen geliebten Sohn,

die

die Sorbonne in Paris verdammte seine Schriften — er selbst fieng seine litterarische Laufbahn unter verfolgenden Kalamitäten an, und erhielt einstweilen seine Wohnung in der Bastille. Priester und ihr Anhang verurtheilten ihn. Gekrönte Häupter — die weisesten, welche jemals auf Thronen saßen, beehrten ihn mit ihren Zuschriften. Die Katholicken versagten Seinem Leichnam die Beerdigung an geweiheter Stäte und die Katholicken in Berlin ehrten sein Andenken in ihrer Kirche durch ein Kastrum doloris — und durch alle feyerliche Ceremonien, welche irgend einer abgeschiedenen christlichen Seele zum Gedächtniß — und zur Erlösung aus dem Fegefeuer können veranstaltet werden.

Ueber den drolligten Kontrast dieser ehrenvollen Entehrung des Voltairischen Geistes werde ich im folgenden Briefe reden.

Berlin, den 18. May 1780.

An Ebendenselben,
zur
Fortsetzung über die Politik der hiesigen Akademie eine christliche Handlung zu koloriren.

Das werden Ew. Heiligkeit nicht sonderbar finden; daß Voltairen ein christliches Leichenbegängniß in derjenigen Kirche ist gehalten worden, in deren Schooß er gebohren war. Unpartheyisch zu urtheilen, wenn das anders Ihre Sache ist, war diese Ceremonie in mehr als einem Betrachte schicklich, und in den Regeln der natürlichen, der kirchlichen und auch besonders der politischen Billigkeit gegründet.

Die Natur endet mit einem, wie mit dem andern, mit dem Sünder, wie mit dem Heiligen, mit dem Großen, wie mit dem Kleinen, mit dem Pabst wie mit dem Laien, und wie Salomo sagt, mein theurer Herr Hauptpastor; so fahren wir alle hin wie das Vieh — Die Natur macht keine Komplimente, mit dem Ketzermacher so wenig als mit dem armen Ketzer, daher auch jener philosophische

Baue

Bauer bey Gelegenheit, daß er dem Leichenbegängniß einer Kuh beywohnte, mit salomonischer Weisheit sich seiner Sterblichkeit erinnerte, und mit einem frommen Seufzer sagte: da sieht man, was wir für hinfällige Geschöpfe sind, welche diesen Weg samt und sonders gehen müssen. Ich sehe nicht ab, warum Menschen einen Unterschied machen wollen, wo die Natur keinen macht, wenn es drauf ankömmt jemanden die letzte Ehre zu erzeigen?

Nach der kirchlichen Billigkeit ist auch nichts Böses dabey, einen gebohrnen Christen auch nach seinem Tode christlich zu behandeln. Sie selbst werden ja Niemand eine Leichenpredigt verweigern, wenn sie ordentlich und taxmäßig bezahlt wird, so wenig als der Tischler die Anfertigung eines Sarges von sich ablehnen wird, wenn die Leidtragenden nach einem in Hamburg herrschenden Vorurtheil nichts von dem Preise abdingen. In der katholischen Kirche kömmt es bey kirchlichen Exequien besonders darauf an, die Seele des Verstorbenen durch Gebet und Messen aus dem Fegefeuer heraus zu helfen. Nach diesem Grundsatz verdient ein Ketzer noch ehr eine hinlängliche Anzahl kräftiger Messen als ein Heiliger — letzterer wird immer leichter sich selbst helfen, wenn der

Ketzer schlechterdings den Vorspann der Klerisey nöthig hat, um aus dem fatalen Loche herauszukommen, worin die sündebeladene Seelen ohne Hülfe der gutgenährten Geistlichkeit nothwendigerweise müßten stecken bleiben.

Was endlich die politische Billigkeit anbetrift, so war die in dem verewigten Voltaire gar nicht außer Augen zu setzen. Der König hatte Voltairens Talent immer geschätzt — hatte den hiesigen Katholicken eine vortrefliche Kirche zu bauen erlaubt, welches Ew. Heiligkeit in Hamburg nimmermehr würden statuirt haben, und welches christliche Werk hier nur zu Stande kommen konnte, weil — ein hiesiger Pabst nicht weiter die Befugniß hat Pabst zu seyn, als nur in dem Bezirk seines eigenen Herzens, ohne so einen wichtigen Einfluß auf obrigkeitliche Verordnungen zu haben, als Sie auf den unter ihrem eisernen Stabe seufzenden Senat in Hamburg.

In der Verbindung der beyden Ideen von der Achtung des Königs für Voltairens litterarisches Verdienst, und dem besondern Schutz, welchen dieser vortrefliche Monarch auch den katholischen Glaubensgenossen angedeyhen läßt, liegt ein Grund der politischen Billigkeit für die hiesigen Katholicken, klüger

zu

zu seyn als ihre Brüder in Frankreich — und dem Geiste Voltairens einen Freypaß zu ertheilen, um als ein begünstigter Freund ihres gekrönten Beschützers, Zutritt in dem geweyheten Tempel zu erhalten, wo unter Friedrichs Schutz — die Glieder der römischen Kirche öffentlich ihren Gebräuchen folgen dürfen.

So weit wäre alles gut und löblich gewesen. Die erleuchteten Glieder der hiesigen Akademie der Wissenschaften, die mit Voltairen von gleichem kirchlichen Herkommen waren, konnten aus obigen Gründen — oder auch auf höhere Veranlassung ihrem verstorbenen Mitbruder, dessen Ehrengedächtniß schon durch Lobreden, durch Lorbeerkränze und Marmorbüsten gefeyert war, noch diese kirchliche Ehre erweisen — konnten diese öffentliche Probe geben, daß sie weiser seyen als der ganze Klerus in Frankreich aber — Risum teneatis amici! was auf die Art durch die öffentlich veranstaltete Exequien gut gemacht war, das wurde durch die angeführte Ursach, mit welcher in den Berliner Zeitungen diese schöne Handlung kolorirt wurde, wieder verdorben — so arg verdorben, daß die Ehre Voltairens, die Ehre der erleuchteten Akademie und die Schönheit dieser Feyerlichkeit selbst drüber im umgekehrten Lichte erschien.

„Man hatte nemlich zuverläßige Nach„richten eingezogen, daß Voltaire noch „kurz vor seinem Ende sich mit der Mut„terkirche ausgesöhnt, gebeichtet, die „Kommunion empfangen, und solcher„gestalt die ordnungsmäßige actus con„tritionis vorgenommen hätte.

Von diesen historisch unrichtigen, dem Andenken Voltairens ganz unrühmlichen und äußerst schwachen Prämissen wurde das Resultat der an sich selbst vortreflichen Entschliessung hergeleitet — diesem wirklich großen Manne eine öffentliche Ehre in der Kirche zu erweisen.

Alle Welt weiß und kann es wissen, daß Voltaire von dem Pater zu Saint-Sülpice vor seinem Ende noch ganz unbarmherzig ist beunruhigt worden, um ihm das Bekenntniß abzudringen, daß — er in seinem ganzen Leben ein Narr gewesen sey und nur auf den Pfarrer von St. Sülpice gewartet hätte, um seine schwächer gewordene Seelenkraft zu Begriffen zu erheben, welche das Nachdenken eines halben Jahrhunderts ihm nicht hatte verschaffen können.

Aber so ein Kind war Voltaire noch nicht geworden, um seine Seele, die ihres eigenen Ganges gewohnt war, noch so spät der Direktion eines armseligen Pfaffen zu übergeben,

ben, um sie eben so gängeln zu lassen, wie man Kinder gängelt — den Affen das Tanzen und dem Papagey das Nachplaudern lehrt.

Wenns wahr wäre, daß Voltaire noch so kurz vor seinem Ende Begriffe angenommen oder simulirt hätte, die er sein ganzes Leben hindurch unter der Rubrik von Nonsense gesetzt, als Nonsense behandelt und lächerlich gemacht hatte; so hätte er damit nichts weiter gethan, als sich zu guter letzt selbst lächerlich gemacht — und seine Freunde würden wohl thun, über diesen Flecken, wenn er wahr wäre, in seiner Geschichte den Schleyer eines ewigen Stillschweigens zu werfen. Ich halte überhaupt nichts von der Schächerbuße — die selbst der Wahrheit in diesen Momenten wenig Ehre bringt, weil eine Handlung nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Angst, nur die Würkung eines in Unordnung gerathenen Gehirns ist. Ueberzeugung aber, wenn sie nicht schon vorher da war, wird bloße Angst vor einem möglichen Fegefeuer nie hervorbringen.

Wenn sogenannte Freygeisterey, bloß ungedachte, bloß nachgebetete Sprache ist, die wie Treibsand über einen andern festen Boden hingestreut ist; dann kann sie ein entstehender Sturm leicht wegnehmen und der eigentliche Grund tritt in seiner vorigen na-

türlichen Gestalt wieder hervor. Dergleichen grimassirende Freygeister giebt es in Menge. Auferzogen in ihrem väterlichen Glauben, haben die ersten Begriffe, die ihrer Kindheit eingeätzt wurden, feste Wurzel gefaßt. Durch Umgang mit Leuten, die anders denken, können diese eine andere Ihren ersten gesammleten Ideen entgegenstehende Sprache annehmen, die sie nachstammlen, weil sie glauben, daß es hübsch läßt und so in der Mode ist, aber weil Sie nie selbst geprüft, nie eigene Ueberzeugung hatten; so dauret diese Sprache gerade nicht länger — als die Pralereyen eines jungen milchbärtigen Helden, der wie ein Gaskonier alles massakriren will, beym Anblick des Feindes zu zittern anfängt, und vor seinem eigenen Schatten wie vor dem Feind davon läuft.

Von dieser Sorte sind die bekehrte Freygeister, deren erbauliche letzte Stunden-Geschichte für so viel herrliche Siege der Religion ausgerufen werden, und eben so wenig Würkungen eines reifen durchgedachten Entschlusses sind als — die vorherigen Gaßkonaden, womit dergleichen Witzlinge einer Religion spotteten, die sie in den Urquellen der Geschichte niemals geprüft hatten.

Wenn

Wenn Ew. Heiligkeit in Ihren letzten Augenblicken dem orthodoxen System, welches Sie so heftig und so lange verfochten haben, entsagen, und mit gebrochenen Augen und sterbender Sprache in die Erbauung einer reformirten Kirche zu Hamburg einwilligen sollten; so könnte man das wohl nicht der siegenden Macht der Wahrheit, nicht der Ueberzeugung einer gesunden Seele zuschreiben. — Man würde glauben, daß Sie geraset oder aus Angst für den Gott der Reformirten, dem Sie keine Tempel statuiren wollten — und der doch Ihre Zunge nicht lähmt, wenn sie ihn — lästern; zum Kreuze gekrochen wären, und wenn Sie gar auf ihrem Todtenbette die Sprache der Deisten führen wollten, so würde ich wenigstens keinen Triumph der Deisterey daraus herleiten, sondern Ihre Bekehrung als einen bloß lustigen Theaterstreich behandeln, der keinen Deisten stolz machen, und allen was zu lachen geben würde.

Sr. Excellenz Affe wird darum noch nicht Minister, wenn er seines Herrn Staatsperuque aufsetzt, sich in seinen Schlafrock einhüllt und dem Bauer mit aller Dignität die Supliken abnimmt, — und Sr. Excellenz höchsteigene Person wird noch kein Affe, wenn er einmal von seiner Würde herabsteiget

get und naschen gehet, wo die andern verliebten Affen auch naschen, obs gleich ein gar komischer Auftritt ist, falls man gerade dazu kömmt und eine hundertlockigte Staatsperuque im Audienzzimmer mit einer kleinen Grasnymphe schäckern sieht, um die Nachlese von der Erndte seines Kammerdieners zu halten.

Mit einem Wort — Voltaire in' seinen letzten Stunden, sterbend mit dem Kruzifix in der Hand, und gebenedeyt von dem Pfarrer zu St. Sulpice, ist eine eben so lächerliche Vorstellung als — wenn man Ew. Heiligkeit mit einem hübschen Mädchen oder — in den freundschaftlichen Armen des ehrlichen Calvins attrapirte — und diese Lächerlichkeit, dichtet im Namen der erleuchteten Akademie der Wissenschaften die Berliner gar authentike Zeitung dem guten Voltaire an, um durch dis seinen Geist entehrende Spektakle, ihn der Ehre fähig zu machen, in der katholischen Kirche — ein Kompliment zu erhalten.

Wie gesagt, die zu seinem Andenken veranstalteten feyerlichen Exequien würden der hiesigen katholischen Gemeinde — eben sowohl als dem Geiste Voltairens zum Ruhm und zum wahren Ehrengedächtniß gereicht haben, wenn man dem Manne, den man

ehren

ehren wollte, nicht vorher die Schellenkappe aufgesetzt und eine lächerliche Buße angedichtet hätte — um sich zu entschuldigen, daß man besser und vernünftiger dachte wie der Klerus in Frankreich.

Das Ding läßt sich nicht anders erklären als durch einen praktischen Beweiß, den die erleuchtete Akademie hat führen wollen; daß es heilsam sey, das Publikum zu hintergehen, da man eben im Begrif war eine Preisschrift zu krönen, welche diesen Satz am besten ausgeführt hatte; so wie man auch die gegenseitige Behauptung gekrönt, und der ganzen Welt dargethan hatte, daß man nicht eigentlich die gefundene Wahrheit krönt, sondern nur den Scharfsinn, mit welchem man Meinungen und Vorurtheile und offenbare Lügen wahrscheinlich und glaubend macht, die man gelegentlich zu seinem Vortheil gebrauchen kann.

In dem vorliegenden Fall mußte der Pfarrer von der katholischen Kirche durch ein öffentlich Zeugniß von Voltairens Schächerbuße gerechtfertiget und gegen den Kirchenbann gedeckt werden — ohne Umschweife zu reden, gedeckt durch eine offenbare historische Unrichtigkeit.

Zur Ehrenrettung des Voltairischen Geistes verdient es hiermit eben so öffentlich be-

bemerkt zu werden, daß dieser ehrliche Mann in dem Punkte dessen, was er glaubte und sagte, bis an sein Ende ein eben so ehrlicher Mann geblieben ist, als ich von Ew. Heiligkeit selbst eigenen Person hoffe; daß Sie in Absicht Ihres Systems es bleiben werden. In Frankreich konnte dem Pfarrer von St. Sulpice der Zutritt zu dem Sterbenden nicht versagt werden, aber selbst zwischen zwey Würgeengeln geängstiget, blieb sein Geist standhaft und hat eben so wenig seine kirchliche als seine litterarische und merkantilische Sünden durch eine reuevolle Beichte von sich abgewälzet.

Es bedarf zur Bewahrheitung dieser Thatsache keines andern Beweises als des Erfolgs. Wenn Voltaire noch vor seinem Ende ein Schächer geworden wäre, so würde es an dem lautesten Triumph seines Seelsorgers nicht gefehlt haben — man hätte ihm kein Begräbniß an geweiheter Städte versagt — und da er als wahre Kontrebande in geheim von seinem Vetter nach Champagne abgeführt und in einer kleinen Abtey beerdiget wurde; so würde der Erzbischof von Rheims die Kapelle, in welcher sein Leichnam beygesetzt worden war, nicht durch das feyerliche Verbot profanirt haben, nie darin wieder Messe zu lesen, weil die Asche eines Unheiligen darin ruhete.

Sehn

Sehn Sie, lieber Herr Hauptpastor, wie man einem ehrlichen Mann auch noch nach seinem Tode unrecht thun, und was heiliger Eifer für kontrastirende Wirkungen hervorbringen kann, um aus Fanatismus den zu verdammen, welchen aus frommer Politik andere seelig preisen.

Den Beweiß giebt in Absicht auf Voltairen die hiesige Akademie der Wissenschaften — Ihr Leichenprediger wird dereinst in Absicht Ihrer dasselbe thun, und Ihnen so viel Sanftmuth und christliche Toleranz anlügen, daß Sie selbst dafür erröthen würden, wie Voltaire erröthen müßte, wenn er die Berliner Zeitungen zu lesen bekäme.

Wenn wir einer dem andern die Leichenrede halten sollten, theurer Mann, so würden derbe Wahrheiten dem Publikum was zu lachen, aber erlogenes Lob ehrlichen Leuten gewis nichts zu weinen geben. Auf diesen Fuß dürfte ich mich wenigstens konserviren — durchaus aufrichtig wie zum Schluß in Anwünschung alles Seelenheils ꝛc.

Berlin, den 19. May 1780.

An den Gerichtsstuhl der gesunden Vernunft,

über

die Wirkungen Kirchlicher Religionen.

In wie viel Dingen müßte man nicht an den Gerichtsstuhl der gesunden Vernunft appelliren, wenn man über allen Unsinn der übrigen autorisirten Gerichtsstühle appelliren wollte! Vieles übersieht die geübte philosophische Geduld — als alltägliche Begebenheiten. Wenn die Geheimnisse aus niedergesetzten Gerichtshöfen geschworner Männer vor Geld — oft für ein Glas Wein verrathen werden — Wenn man Staatsdiebe nicht an ihrer Stelle — nicht am Galgen sieht, und den ehrlichen Mann auf der Festung — wenn Richter über Menschen Leben aus den Armen feiler Phrinen und vom Bachanal auf Gottes Stelle treten, um Menschen zu richten — und oft der dummste Teufel Gewalt hat, dem gescheitern Mann das Gehirn zu zertreten — weil dem, der selbst kein Gehirn hat, auch das Gehirn in andern von keinem Werth ist — wenn ohne eigenes Vermögen

gen und ohne Schulden zu haben, Landesherrliche Beamte bey einigen hundert Thalern Gehalt Equipage halten, oder täglich ein halb Dutzend Flaschen alten Rheinwein saufen und oben drein Kapitalisten werden — Das sind so gemeine Dinge, über die man sich nicht einmal wundert, und nichts sonderbares — bloß den gewöhnlichen Lauf der Welt drinn findet.

Aber es giebt doch auch solche einmal eingeführte, ganz bekannte und kurrente Artikles unter den Gegenständen der Beobachtung — die wir täglich sehen und woran sich gesunde unumnebelte Augen nie gewöhnen können. Dinge, infam in ihren Wirkungen, wenn diese Wirkungen ihren Lauf nehmen, daß nie Menschensentenzen sie losßsprechen, von Schande und Greuel sie loßsprechen können, ohne daß man Ursach hätte die gesunde Vernunft anzurufen, um mit ihrer ganzen Waffenrüstung gegen solche Ungeheuer zu Felde zu ziehen, welche Verheerungen über die Gesellschaft der Menschen ausbreiten.

Scheltet nur, denn weiter könnt ihr doch nichts als schelten, ihr Priester des Abgotts! welchen jede einzelne Sekte — nicht in dem Vater der Welten verehret, ob ihr ihn gleich so nennet — scheltet immer, wenn

ich euch so ein Ungeheuer nenne, was man wie ein reißendes Thier zwar der Liebhaberey wegen dulden darf, ihm aber auch Ketten und Kapzaum anlegen muß, um zu hindern, daß es nicht wüthe. Und so ein Ungeheuer war noch immer jede weit um sich greifende kirchliche Religion — die unter dem Nachtmantel dunkler Geheimnisse die beleuchtende Vernunft von sich entfernen will, um mit blindem Eifer desto frömmer zu rasen, indem sie ausschließungsweise die Wahrheit allein zu besitzen sich anmaßt.

Wenige kleine nicht herrschend gewordene Sekten scheinen von der allgemeinen Regel eine Ausnahme zu verdienen — Die Quäcker und Herrnhuther scheinen zur sanfmüthigsten Duldung sich bestimmt zu haben und tragen das Zeichen des Lamms vor sich her — wie die ersten Christen, die in ihren Nachfolgern erst Tiger wurden, nachdem ihre Kirchen zu Herrschaften anwuchsen.

Von jeher gab's gewissermaaßen kirchliche Religionen — Gesellschaften, die das allgemeine Grundwesen der Dinge auf ihre eigene Manier und in mancherley Gestalten verehrten. Aber nicht alle verwarfen die übrigen verschiedenen Völker und kirchliche Truppen, die in ihren gottesdienstlichen Uebungen auf eine andere Manier manövrirten. So

weit

weit uns die Geschichte zurückführt, war der sinnliche Mensch immer geneigt, die höchste unsichtbare Gottheit unter Symbolen, in sichtbaren Objekten oder in Bildern der Gottheit zu verehren. Die Egypter, die Griechen, die Römer sahen Gott in den Werkzeugen seiner Wohlthätigkeit und seiner Strafen, personifizirten die Wirkungen und die Eigenschaften des allerherrschenden Wesens, betrachteten große Menschen als Untergötter, die ihnen gegeben waren, um Menschenglückseeligkeit zu befördern und als Mittelsperson, durch welche der höchste Gott Gutes that und an die man sich adreßiren könne, um noch mehr Gutes zu empfangen — suchten und sahen den Allwaltenden überall, im Himmel und auf Erden, in der prächtigen wohlthätigen Sonne, in dem ruhebegünstigenden nächtlichen Mondenlicht — in Menschen und Thieren und in den Bildern der Kunst, die nichts anders vorstellen als Fabeln und Gleichnisse, die auf die Verehrung des Allesbeherrschers zu führen, ersonnen waren.

Ein geheimer Zug im menschlichen Herzen lehrte von jeher das Verlangen nach Gott — Gefühl der Abhängigkeit und der über alles waltenden höhern Macht, welche die Welt- und einzelne Menschenbegebenheiten lenket, flößte dem Menschen ein un-

aufhörliches Sehnen ein, von Gott geholfen, in wichtigen Unternehmungen begünstiget zu werden, und den Wunsch mit dem Unzugänglichen durch Zeichensprache zu rathschlagen — daher die Versuche mit Gott zu reden, durch Träume, durch Inspirationen, durch Merkmale, die im Fluge der Vögel, in den Eingeweiden der Thiere, in den Konstellationen der Gestirne gesucht und beobachtet wurden.

Der erste Grund von dem allen war eingepflanzter Naturtrieb, einfältiges wohlgemeintes Verlangen nach Gott — Gefühl, lautredendes Gefühl der Abhängigkeit von dem, der alles regieret. Priesterkunst nutzte, dis allen eigenthümliche Gefühl, mißbrauchte die schönen Schwächen der Leichtgläubigkeit, die aus einem so herrlichen Keim hervorsproßten — vermischte Wahrheit mit Lügen und jeder, der dis nahrhafte Metier ergriff, warf sich zum Wegweiser auf, um Menschen durch erdachte Systeme dahin zu führen, wohin allgemeines Verlangen sich sehnte.

Daher entstanden so mannigfaltige Wege und so verschiedene Religionsarten — aber die Partheyen waren Anfangs einander nicht entgegen, und die Eroberer halber Welttheile waren so entfernt die Religionen, die sie in ihren Acquisitionen vor sich fanden, zu unterdrücken und zu verachten, daß sie vielmehr

mehr sich in die Weise anderer Völker schickten, ihre Gebräuche mitmachten und die gar mannigfaltigen Arten des Gottesdienstes mit einander für sehr kompatible hielten.

Die ganz unpartheyische Religionengeschichte zeigt es, daß der kirchliche Unterschied der menschlichen Gesellschaft erst da gefährlich und nachtheilig wurde, als politisches Interesse und Priesterstolz sich den alleinigen Besitz der Wahrheit und ein ausschließendes Recht an das Kindtheil der Güter dieses und des künftigen Lebens anmaßte, und jeder den andern für ein Gräuel hielt, der andere Meynung von dem kunstmäßigen kirchlichen System hatte und befolgte.

Die aus Egypten ziehende Nation der Juden war die erste, welche sich eines ausschliessenden Kindtheils an das Land rühmte, welches ihr Abraham, der Stifter dieser Sekte, auf eben die Weise vermacht hatte, wie Petrus dem heiligen Stuhl – nicht seinen Fischerkahn, sondern den mittlern Theil Italiens geschenkt hatte, und nachherige Päbste den Spaniern neuentdecktes Land zutheilten, woran diese freygebige Antipoden Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt war, nicht das mindeste Recht hatten.

All dergleichen Usurpationen zu entschuldigen, wurde der Kunstgrif aller kirchlichen

Religionen gebraucht; die andern Sekten für Ungläubige, für Ketzer, für Unholde, für unreine Thiere zu erklären, die nicht in das Heiligthum der Kirche, welche für die allein wahre gehalten wurde, eindringen durften.

Aus diesem Titel behaupteten die Israeliten ein Recht, alle Einwohner des Landes Canaan zu ermorden und ihr Land unter sich zu theilen — aus diesem Grunde beteten sie zu dem Gott ihrer Väter, daß er ihnen den Gefallen thun möchte, die Heiden vor ihnen her zu vertilgen; auf diese Vorstellungsart gründeten sich die jüdische Fabeln; daß selbst Engel sich inkommodiren mußten, die gräulichsten Massakres unter assyrische Heere vorzunehmen, und daß der Wundermann Samson, sonst ein ziemlich lüderlicher Bursche, als ein Verlobter Gottes fähig war, mit einem Eselskinnbacken tausend Philister todt zu schlagen, welches nimmermehr hätte möglich gemacht werden können, wenn die ehrlichen Philister nicht den Gräuel der Vorhaut in den Augen des Gottes Israel gehabt hätten, als weshalb sie freylich immer untenliegen mußten, wenn sie sich mit einem Volke herumschlugen, was nach seinem eigenen Urtheil, das auserwählte Volk war, welches der reinen Lehre wegen ein ausschließendes Recht hatte, mit allen übrigen Völkern wie mit pohlnischen Schlachtochsen zu wirthschaften.

Das alttestamentalische Volk trieb's weit in diesem Punkte, und die Idee, die alleinige richtig lehrende Kirche zu seyn, hatte dieselbe Wirkungen, welche die Raubgier des Attila und alles herumvagirenden Gesindels hervorbrachte, die sich berechtiget hielten zu nehmen, was sie kriegen konnten, und die Eigenthümer vom Brodt und vom Leben zu helfen, um desto ruhiger die gemachte Beute zu genießen.

Aerger als die Juden im alten Testament machten es die Anhänger der rechtgläubigen Kirche im neuen Bunde. Die Vorstellung der alleinigen Rechtgläubigkeit machte aus dieser Sekte von Zeit zu Zeit Heerden reißender Wölfe, denen es eine Kleinigkeit war, Menschen bey tausenden aus keiner andern Ursach zu erwürgen, als weil sie von einer andern kirchlichen Parthey waren.

Die Protestanten machen zwar diesen Vorwurf nur denen Katholiken — und wahr ist's, daß die römische Kirche den Vorzug hat, aus Fanatismus noch mehr Menschenblut vergossen zu haben, als die Anhänger Luthers und Calvins. Aber der Unterschied liegt bloß in der Differenz der Macht. Der Protestantismus fing damit an, die Gewalt aus den Händen zu geben — und gerade durch den Eifer, mit welchem gegen die Macht des Pabstthums geeifert wurde, um weltliche Herrschaft

und Reichthümer in die Hände der Fürsten zurückzugeben — durch die Sprache der Demuth, der Unterwürfigkeit und uneigennützigen Sorgfalt für das Wohl der armen Seelen, die unter dem schweren Joch der Kirche und der Klerisey niedergedrückt waren — durch den einschmeichelnden ächten Franziskanerton — durch welchen sich's in Häuser, in Familien, in Aemter und in Fürstengunst einschleichen läßt, dadurch fand Lutherthum und Calvinismus Begünstigung — aber auch Grenzen in nachmaligen oft wiederholten Versuchen mit eben der Wuth unter gegenseitigen Glaubenspartheyen zu würgen, wie allezeit, wo Religionseifer das Volk in Enthusiasmus setzte, unter vermeintlichen Ketzern von der überlegenen Macht der rechtgläubigen Kirche gewürgt wurde.

Im Kleinen sind die Wirkungen der kirchlichen Religionen noch immer dieselben, noch immer Verfolgungs- Unterdrückungs- und Verheerungslust. — Dis ist wie wesentlicher Karakter der verborgene Funke, der in allen Kirchen unter der Asche glimmt und bey der geringsten Gelegenheit, wo er Luft bekommt, in Feuer und Flammen ausbricht. In jedem Kriege, wo verschiedene Religionsverwandte über bloß politisches Fürsten-Interesse gegen einander zu Felde ziehen, mischt sich diese fana-

na-

natische Religionswuth und die Grundprinzipien jeder Kirche sind die Erwartungen des Umsturzes der gegenseitigen Partheyen. Die Juden hoffen auf den Meßias, der alle Völker dereinst noch unter das Joch des wiederzusammlenden Israels und des dereinst alles beherrschenden Reichs Juda zu Sklaven machen soll. — Die Türken finden im jeden Kriege ein heiliges Verdienst gegen die Ungläubigen zu fechten, welche sie noch immer für einen würdigen Gegenstand der Ausrottung betrachten – die Christen denken gegen die Türken – nicht christlicher. In jedem Kriege, wo katholische Fürsten mit protestantischen was auszumachen hatten, predigen im Innern des H. R. Reichs die Pfaffen von der römischen Kirche die heilige Pflicht zu Creuzzügen, gegen die Ketzer, und die protestantische Geistliche verhandeln mit gleichem Eifer den apokalyptischen Text, von dem Fall des Pabstthums und der babylonischen Hure – und der gegenseitige Mordgeist in dem Pöbel und im gemeinen Krieger wird durch den kirchlichen Religionspartheygeist am stärksten angefacht, wie der Wind ein verborgenes Feuer zu lichten alles verheerenden Flammen anfacht.

Die jezige Revolution in England ist aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ein neuer auffallender Beweiß, weß Geistes Kind der Geist

 kirch-

kirchlicher Religionen ist — an seinen Früchten und Wirkungen kann man ihn erkennen.

Von jeher zu Empörungen geneigt war der Engländer, zu allen Zeiten geschwind fertig Blutbäder anzurichten, wenn es in diesem Staat, wo jeder an der Regierung Theil nimmt, nicht nach eines jeden Sinn gieng. Die Edlen des Landes und Königs Kinder wurden ohne Umstände das Opfer der Mißvergnügten. In der letzten Epoke kannte man die vormalige Nation nicht mehr — Mißvergnügt mit dem Kriege gegen die Amerikanische Kolonien begnügte sich die Nation ihr Mißvergnügen laut zu sagen, ohne wie sonst die Urheber der Vorbereitungen zu Englands Schwächen aufs Schaffot zu führen.

Kaum aber regte sich in diesem freyen Lande der Geist der kirchlichen Religion, so war die Empörung fertig. Die sanftmüthigen Protestanten versammleten sich bey Tausenden, um zur Ehre der Kirche die Häuser der Katholicken niederzureißen, das Parlament zu stürmen, Feuer anzulegen und hatten den besten Willen von der Welt, ihre vornehmste Parlamentsglieder zu zerreißen, welche die Akte unterzeichnet hatten, durch welche auch den Katholicken die Freyheit zugestanden wurde, in einem freyen Lande Menschen zu seyn und als Menschen in Glaubens-

bensſachen zu irren, ohne um deßwillen von den politiſchen Vorrechten der übrigen Engländer ausgeſchloſſen zu ſeyn.

Man ſagt es ſonſt den Engländern nach, daß ſie über den Artikle von Religion frey denken, und Freyheit zu denken verſtatten, und doch ſieht man ſie in dieſer Gelegenheit wie Sklaven des Fanatiſmus handeln — ſo verlaſſen von aller geſunden Vernunft, daß man dieſe Schwärmer nicht in dem Tower, ſondern in's Tollhaus hätte ſchicken ſollen. — Das Reſultat von dieſer Tollheit in einem Lande, wo man vernünftig ſeyn würde, wenn nicht der Eifer kirchlicher Religionen die Leute zu Narren machte; iſt in die Augen fallend: Ein guter Baum kann nicht arge Früchte und ein arger Baum kann nicht gute Früchte bringen. Die allgemeine Religion der Gottesanbeter, die freylich in allen kirchlichen Religionen das eigentliche Weſentliche ausmacht, aber über Unterſcheidungslehren wie ein verſchütteter Schatz unter Kunſtwerken vergraben liegt – die reine Religion, welche die allgemeine Stimme Gottes durch die Natur auf die würdigſte Weiſe allen vernünftigen Weſen gleich laut predigt – dieſe Religion ohne Putz und Schminke hat noch nie verfolget, noch nie Empörungen angeſtiftet, und noch kein Blut vergoſſen – womit jede kirchliche Parthey beflekt

steckt ist, und nur unschädlich gemacht werden kann, wenn in einem Staat zwar jede geduldet, aber auch jede nur in ihren Schranken und durch den Zügel der Regierung in Ordnung gehalten wird — wie man Löwen, Tiger und Bären nähren kann — ohne ihnen Macht zu geben, aus ihren Schranken zu gehen und zu würgen.

Wie sehr aber ist ein Land zu beklagen, wo die Regierung gezwungen ist die Waffen zu ergreifen, Gefängniß und Galgen zur Hand zu nehmen, um die herrschende Religionspartheh und die rezipirte Rechtgläubigkeit zu bändigen, wenn sie wie der gefährlichste Feind der gesellschaftlichen Glückseeligkeit, in den Eingeweiden eines friedfertigen Staats Verwüstungen anrichtet!

Die Partisans der Kirchen haben Recht, bey solchen Ausschweifungen gegen die Vernunft zu schreyen, welche nichts gefährlicher kennt — als Offenbarungen, deren sich einzelne Menschen rühmen, die, wenn sie einmal Glauben finden, nur sagen dürfen: mir hat geträumet, um sich einen Anhang von Tausenden zu machen, um zur Ehre Gottes alles niederzumachen, was von Träumen kein Freund ist.

An mehr als eine Dame,

über

Medisanze und Indulgenze.

Das ist freylich ein altes und oft wiederholtes Capitel — aber so wichtig, so interessant, daß es Aufmerksamkeit verdient, so lange Damens in der Welt sind, die einen großen Reichthum an Medisanze besitzen und so viel Indulgenz für ihre eigene angenehme Personen höchstnöthig haben.

Mit Ihnen, meine schöne Damen, die in die Classe dererjenigen gehören, welche mit ihrem eigenen Geschlecht ganz unbarmherzig umgehen, und die man selbst nur aus pur lauterer Barmherzigkeit kann paßiren laßen, muß ich schon einmal ein Wörtchen im engsten Vertrauen reden.

Ums Himmelswillen, meine Gnädigen und Liebenswürdigen Damen, wie können Sie so ohne roth zu werden, über eine arme unschuldige Mitschwester herfallen, entweder um eine ungeprüfte Tugend zweydeutig zu machen, oder — die unglücklich gekränkte schöne Schwächen der weiblichen

Zärt-

Zärtlichkeit, Ihren Spöttereyen und der noch bitterern Verachtung preiß zu geben.

Wenn man so mit einem unmerklich beobachtenden Auge durch Ihre Gesellschaften schleicht, so sollte man glauben, daß man sich in lautern Tempeln befände, die der Göttin Vesta geheiliget sind — wenn man sich aber in einen Sopha oder sonst in ein geheimes Cabinetsstück verwandeln könnte; so würde man Dinge erleben, die selbst der heilige Pater Grisbourdon nicht ärger beschreiben könnte.

Um, wenns möglich ist dem Unwesen der Tugendeifrigen weiblichen Medisanze das strengmoralisirende Plappermäulchen zu stopfen, und die Damen zu lehren, daß Sie eben so weise thun würden, wenn Sie bisweilen etwas langsamer und billiger im Urtheilen wären; muß ich Ihnen schon einmal einige Proben geben, daß man durch Ihre Tugendparade nicht so sehr geblendet wird, wie Sie vielleicht glauben — daß man sie eben so gut von der Seite ihrer Schwächen kennt als Sie mit anderer Schwächen bekannt zu seyn sich einbilden, und ich füge das feyerliche Versprechen hinzu, daß mir in Zukunft keine Dame von der andern medisiren soll, die ich nicht von dem Augenblick an in meine

ne Betrachtung nehmen und Ihre Blös-
sen — die Sie allein Ihrem Vertrauten sehen läßt, der ganzen Welt zur lächerlichen Beschaulichkeit darstellen will.

Aufrichtig gesprochen, meine angenehmen Damen, Sie, die mit aller Delikatesse für Ihre Reputation nur im Stillen genießen und öffentlich die Rolle einer Vestalin nach dem Leben spielen, trauen Sie's meinem guten Herzen zu, daß ich Ihnen die geheime Vergnügungen, mit welchen Sie sich unter dem Schleyer der Ehrbarkeit etwas zu Gute thun, gar gerne gönne — Ihnen allenfalls nach dem Gesetz Mose, so viel in meinen Kräften und Vermögen steht, in dergleichen Leibes- und Liebesnöthen selbst förderlich und dienstlich seyn will, nur verlange ich von Ihnen ähnliche Gesinnungen der Toleranz gegen andere, die mit ihren brennbaren Zunderherzen gleicher Natur und Wesens sind.

Es kömmt hier gar nicht darauf an, Sie von den angebohrnen lieben Schwächen Ihres Geschlechts zu heilen, Ihre Reizbarkeit zu stümpfen, um Ihre genießbare Naturgaben so ganz ungenutzt der Erde wieder zu geben, von der sie genommen sind — Nein! so weit geht meine Moral nicht.

Strengere Tugendlehrer mögen Ihnen die Pflicht predigen, umsonst zu besitzen, was Sie besitzen — mich kümmert das nicht, so wie ich auch endlich ruhig zu sterben gedenke, wenn gleich manche schöne Rose ungepflückt reif werden und in den sauren Hahnbuttenstand der alten Jungfern hinübervegetiren sollte. Aber nur darum wollte ich bitten, mit einem schonenden Auge an andern zu übersehen, was man an sich selbst übersehen zu haben wünschen muß — und noch mehr wollte ich bitten, nicht so willfährig in andern — nur seine eigene Schwachheiten zu suchen.

Dies indessen ist der Fall, den ich mehr als einmal in der Welt wahr fand, den jeder Beobachter des schönen Geschlechts noch täglich wahrnehmen kann, und der es verdient durch lebendigen Beyspielen in ein näheres Licht gesetzt zu werden, um zur Achtung und Warnung eine jede mit dem Maaße der Medisanze zu messen, mit welchem sie andern messen und selbst denen über ihr eigen Geschlecht medisirenden Damen ein voll gerüttelt und geschüttelt Maaß in ihren Schooß wieder zu geben, und sie dadurch in dem Grade mit sich selbst zu beschäftigen, daß sie über das bittere Gefühl ihrer entblößten eigenen Angelegenheiten, fremder Angelegenheiten vergessen werden.

Ich

Ich hatte einstweilen die Ehre eine Frau von Stande zu kennen, die ein Muster von Sentiment und Tugend der Welt darzustellen ambitionirte. Religion war das dritte Wort, was sie im Munde führte, und die strengste Bienseanze ihr Abgott. Sie hielt viel von Gottes Wort, las ihren Morgen- und Abendseegen, hielt Hausandachten, wenn sie aus Ton bisweilen krank war und in gesunden Tagen versäumte sie nicht die frömmsten Canzlerredner zu hören. Ihr Umgang schränkte sich nur auf diejenigen ihres Geschlechts ein, welche die Würde der Tugend in den Runzeln des ungenießbaren Alters oder der anerschaffenen Häßlichkeit an ihrer Stirn führten, für welchen die Natur gesorgt hatte, daß sie bey offenem Thor und Thüren das nächtliche Eindringen der Ehr- und Keuschheitsräuber nicht zu befürchten hatten — Sie verabscheuete unsere galante Schönen von ganzem Herzen und beweinte oft mit ihren vertrauten Freundinnen die Fehltritte ihrer schönern Angehörigen. Es war ein erbaulicher Cirkel verbundener Keuschheitsschwestern, in welchem sie als Oberpriesterin glänzte, aus welchem alle junge Herren ausgeschlossen waren, die sich einzudrängen keine Mühe gaben und andere nur admittirt wurden, weil, dem Himmel sey Dank! die Reputation dieser Dame

schon etablirt war, mithin ohne arge Gedanken zu veranlassen, sich bey vorfallender Gelegenheit auch schon einmal ein Tete a Tete erlauben konnte. Ihre Reputation war in der That etablirt — ihre Jahre verschaften ihr Achtung und ihr Gesicht versprach wirklich eine Caution für ihre Tugend, worauf bey einigem Zutrauen sich schon was borgen ließ.

Ihrem Schutz war ein junges Frauenzimmer empfohlen, die es für keine Sünde hielt, Liebhabern ein geneigtes Ohr zu leihen und junge Leute gern sahe, die ihr Vergnügen machten und den Scherz und die Freude in ihre Gesellschaft führten. Das junge Mädchen liebte ihr Vergnügen und suchte einem jeden zu gefallen, der ihr gefiel und seinen Beytrag brachte, ihre Tage angenehm zu machen. Ihr höchstes Glück, was sie sich dachte, war eine Heyrath, nach ihrem Sinn, mit einem Manne, den sie lieben könnte, und ehrlicher Weise mußte man ihr das Zeugniß geben, daß sie keiner Ausschweifung schuldig war und keinen Fehler hatte als — wenn das Fehler sind — Jugend, ein hübsches Gesicht, Anbeter und ein herzliches Vergnügen, sich geschmeichelt, gelobt und geliebt zu sehen.

Das waren indessen in den Augen unserer Dame, der Beschützerin des Mädchens, unverzeihliche Verbrechen, und Texte zu Predigten, die ganz hübsch klungen, aber dem Mädchen doch lange nicht so angenehm vorkamen, als wenn ihre Liebhaber ihr schöne Sachen sagten, ob sie gleich mit aller Unterwürfigkeit den Donner von Sinai, der aus dem Munde einer tugendlichen Matrone noch furchtbarer murmelt, als wenn der gehörnte Moses selbst redet, geduldig aushalten mußte.

Das Mädchen hatte solchergestalt leider nur keinen Schutz für ihre Lieblingsneigungen zum Vergnügen, und für die immermehr sich entfaltende Blume der Zärtlichkeit, die aus ihrem Herzen keimte und deren Wurzeln sich durch ihr ganzes reizbares Nervensystem ausbreiteten — sie sollte mit allen ihren Liebhabern auf ewig brechen oder Hungers sterben — und sie floh in die Arme eines Freundes, dem zu einem guten Ehemann nichts fehlte als das Vermögen eine Frau zu ernähren und bey fernen Aussichten eines Amts oder einer Erbschaft von ein paar reichen Tanten, die noch nicht sterben wollten; sich vorläufig mit dem Vermögen seines Mädchens helfen wollte, welches noch in eines auswärtigen Vaters Gewalt

walt war. Junge Leute, die ihr höchstes Glück in der Liebe setzen, vergessen bisweilen, daß es sich von der Liebe nicht leben läßt, und doch war diese das einzige Capital, welches die beyden zärtlichen Seelen vor der Hand zusammen bringen konnten. In den Augen vernünftiger Leute hatte das Mädchen eine Unbesonnenheit begangen, aber in dem Urtheil der Matronen, deren Schutz sie anvertraut war, hieß sie eine Lasterhafte, Mannsüchtige Person, die ihren Begierden keinen Kapzaum anlegen könnte und bloß aus thierischer Wollust mit ihrem Liebhaber gelaufen war, an einem nicht genug haben würde, und sich nach dem gethanen ersten Schritt zuverläßig bald an mehrere hängen würde. Die Dame schloß über die Ungenügsamkeit eines bloß wollüstigen weiblichen Geschöpfs so richtig nach Beyspielen, wie sie sagte, daß sie in einer gründlichen Nachricht an dem Vater des Mädchens eine ganz verlohrne Creatur abschilderte und ihm treulich rieth, sie zu enterben und dem unvermeidlichen Lasterverwandten Elend zu überlassen. Männer machten der Dame Gegenvorstellungen, sagten, daß Unbesonnenheit und Fehltritt noch nicht Laster sey, und die Liebe zu einem jungen Menschen nicht nothwendig zum Laster führen müßte, wenn der Zweck eine rechtmäßige Ehe wäre. Aber die Dame blieb

bey

bey ihrer Meynung, daß sie es besser wissen müßte — daß die rasende Begierde der Wollust keine Grenzen habe und daß so einer Person nie ein Mann allein genügen könne. — —

Um hier diese wahre Geschichte kurz abzubrechen — die Dame hatte recht, zwar trafen ihre Erfahrungssätze nicht das Mädchen, die den jungen Menschen heyrathete und mit ihm das Leben der glücklichsten Eintracht führte — aber sie hatte Recht in Absicht ihrer selbst — sie war das Original des richtig getroffenen Gemähldes, was sie von einem in äußerstem Grade unzüchtigen und unersättlichen Weibe entworfen hatte. Ihren eignen Mann hatte sie ganz regelmäßig — wie eine Zitrone ausgedrückt und so seine Hülse unter die Erde gebracht, und sie hatte von Zeit zu Zeit einen Domestiken — der sein Brod sauer verdienen mußte, und der unter dem Titel eines vertrauten, brauchbaren Menschen zu jeder Frist den freyen Zutritt in ihr Apartement hatte — bis seine Gebeine vertrockneten, wie es im Sommer dürre wird — Sela!

War es zu verwundern, daß diese Dame über andere ihres Geschlechts so strenge urtheilte, da sie an sich selbst wußte, daß bey aller öffentlich etablirten Reputation — das

Buch von der weiblichen Tugend noch immer zu den apokryphischen Büchern gehören kann? Ihr Ansehn war ganz kanonisch und deswegen schloß sie nach sich selbst: Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden?

Gern hätte ich über ihre heimliche Schwelgereyen den Schleyer hängen lassen, meine ehrwürdige Matrone, wenn Sie nur selbst ihre Medisanze wollten fahren lassen und gelinder urtheilen lernten — Ich habe nur einen Zipfel aufgehoben, hüten Sie sich, daß ich ihn nicht ganz aufdecke — Die Reputation, die Ihnen so lieb ist, hat auch ein andrer nicht gern von Ihnen beleidiget — Sie sollen aber meine Indulgenze haben, wenn Sie anfangen indulgent mit andern zu seyn.

Auch Madame **Bellamunde** kann es mancher geheimen Winke, die ihr ertheilt worden sind, ohngeachtet nicht lassen, den Gift ihrer Medisanze um sich her zu streuen. Sie spricht aus einem andern Ton und urtheilt nur nach dem, was andere sagen — aber im Vertrauen muß ich ihr eröfnen, daß wenn das Gerücht, welches auch durch Zufall, durch Irrthum, durch den bloßen Schein über eine ganz unschuldige Person entstehen kann — wenn so ein Gerücht

Evangelium ist; so sind Sie, Madame, nicht umsonst, die geputzteste Puppe in Ihrem kleinen Cirkel.

Die Welt setzt einen Haufen Sachen auf Ihre Rechnung — giebt Ihnen Cokketterie schuld — zählt Ihre Galans, die Sie gehabt haben — die Sie noch haben — die Sie zu erobern suchen. Sie wollen vor das alles — für keine galante Frau passiren. So lange Sie Ihren guten Namen selbst schonen, ist es billig, daß andere ihn auch schonen, und ich verspreche Ihnen Ihre Parthie gegen alle Medisanze zu nehmen, sobald ich merke, daß Sie selbst verschonender und mit mehr Indulgenz von andern urtheilen, die — weniger Schein geben als Sie selbst, und die auf ihre Reputation eben so empfindlich sind, als Sie es auf die Ihrige seyn mögen.

An Herrn Weise in Leipzig, über die Merkmale falscher Religionen.

Ich habe Ihren Calaß gelesen, habe ihn vorstellen sehen, habe mich durch all die Affekten des Abscheus, des Hasses gegen Hässer und des höchstgespanntesten Mitleids mit guten Menschen, unter frommen Barbaren, zerfleischt gefühlt.

Wenn Sie solche Weltwahrheiten in ihrem eigenen Lichte auf die Schaubühne erscheinen lassen, alsdenn wird die Bühne der erste Predigtstuhl, über welchem man alle andere Lehrstühle vergessen kann, von welchen Wörterschwall wie ausdörrender Südwind herabrauscht und — keine Frucht bringt, wohl aber den von Natur fruchtbaren Boden, unverdorbener Herzen mit Triebsand überschüttet, daß man zu graben hat, ehe man wieder Grund findet. Die Stärke des Schauspiels besteht in der Illusion, daß man in der Vorstellung des Dichters Wahrheit zu sehen glaubt — hier im Calaß redet geschichtsmäßige, treffende, richtig kopirte und in ihrem eigenthümlichen Lichte gesetzte Wahrheit

—ob

— ob sie in Toulouse so genehmiget werden würde, wie bey uns, daran zweiffele ich — wenn mit gleicher Wahrheit Voltairens Schauspiel, Saul und David, bey uns vorgestellt würde; so machten wir dasselbe Parterre aus, was die Bürger zu Toulouse bey ihrem Calaß machen müßten.

Beyläufig merke ichs an, daß die hiesigen Schauspieler ihrem Drama Ehre machen. Jeder hat sich in seine ihm zugetheilte Rolle mit vieler Richtigkeit hineinstudirt. Die friedliche und unglückliche Familie glaubt man nicht auf der Bühne zu sehen, man sieht die natürliche häusliche Verfaßung im Vater, in der Mutter, in den Kindern, in der Magd und in dem besuchenden Freunde.

— Und das Bild der ausübenden Justiz — deren Glieder von dem Vorurtheile schon eingenommen die Untersuchung antreten — und nur arbeiten, nicht die Wahrheit auszumitteln, sondern wahr zu machen, was sie für Wahrheit halten — dieses von aller Menschlichkeit entkleidete Criminal-Gericht, was nichts siehet, als was es sehen will, erweckt so sehr den Wunsch, daß es nur ein erdichtetes Bild seyn möchte — als man Wahrheit drin findet in mehr als einem Fall. Hier war der Entscheidungs-Grund, Religions-Haß, in andern Fällen ist es Freund-

schaft und Einfluß von Freunden – Menschenfurcht oder Gewinnsucht – oft Schwäche des Verstandes und des Herzens, und der Calaße im höhern oder geringern Grade sind mehr in der Welt, als man glauben sollte, deren Leben, Ehre, guter Name, und Vermögen, das Opfer falscher Entscheidungs-Gründe in menschlicher Richter Händen werden müssen — weil das Parlament von **Toulouse** nicht zu Toulouse allein ist.

Wie verhaßt wird der Schauspieler **Brückner**, weil er den Kapitoul von Toulouse, nach dem Leben macht — ich glaube, daß ich ihm nie gut seyn kann.

Die Schutzrede des la Sale war im Ton und Ausdruck; Menschenwürde, und Rednerstärke — — Im la Borde sprach die volle Jesuiterey und der allertreffendste Karakter des Satans in der ausgezeichneten Menschen-Classe des sogenannten Geistlichen Standes.

Das Jahrhunderte hindurch eingeführte, durch Gesetze geheiligte Verfahren der peinlichen Frage, enthüllt sich in seiner ganzen Abscheulichkeit, wenn **Calaß** von der Marterbank bleich, entstellt, mit verwirrten grauen Haaren, als das lebende Bild des Schmerzens von Menschen gemishandelt, zum Vorschein kömmt — Dem Himmel sey Dank!

die

die Tortur ist bei uns wie in mehrern Ländern, die vor nicht langer Zeit noch unkultivirt hießen, abgeschaft — sie dauert noch fort bei denen, welche, Gott weiß wie? zu dem Ruhm gekommen sind, uns und andere Nationen gesitteter gemacht zu haben — sie ist ein unsterblicher Beweiß, daß unter der heiligen Rubrik: **von Rechtswegen**, die gräßlichsten Infamien ausgeübt werden können. Religion! und Justiz! als Götzen von Toulouse betrachtet, darf man euch bei uns höhnen — wie ihr's verdient — zu Toulouse würden Sie, mein theurer Herr Weise, das Schicksal des Calaß erfahren, und ein Weiser von Toulouse könnte auf gleiche Art sich zu dem Titel eines Lästerers bei unsern Priestern und Richtern verewigen, wenn er so die Unzierden aus der Geschichte unserer Väter aufsuchte, und öffentlich zur Schau stellte.

Beim Anschauen solcher Scenen fällt der Schleier vor den Augen hinweg, durch welche so manche Dinge in der Welt nicht in ihrer nackten Gestalt betrachtet werden — Der Geist arbeitet sich aus dem Nebel geheiligter Vorurtheile mit verstärkter Gewalt hervor, und sieht heller. Menschen können ganze Zeitalter hindurch schlaffen, ohne die Ungeheuer zu sehen, die um ihnen her

sind — und sie führen träumend den Beweiß, daß Tiger für Lämmer galten, weil so viele Zeitalter hindurch die klügsten Leute dasselbe gewähnt haben — Schande! für die Vernunft, daß es erst der Zerfleischungen eines Calaß bedarf, um in untoleranten Lammes-Gestalten die reißenden Tiger der menschlichen Gesellschaft zu sehen. — —

Sie unterscheiden Fanatismus von der wahren Religion, mein lieber Herr Weise, indem Sie uns aus der Geschichte das Bild der **weißen** und **schwarzen** Brüderschaft auf der Bühne hingeben. Erlauben Sie mir, daß ich in der Geschichte etwas tiefer zurück gehe, und ihnen eins von den Hauptmerkmalen aller Fanatiker falscher Religionspartheien angebe. Es sind deren mehrere, aber dis eine deucht mir ist entscheidend — ist gewiß Merkmal einer heidnischen Priester-Religion, wo wir's immer antreffen, es mag nun bey der **weißen** oder bei der **schwarzen** Brüderschaft den Grund des gepredigten Glaubens ausmachen. Dies Merkmal werde ich nachher nennen. Jetzt setze ich erst zum Voraus, daß wahre Religion die allerbegreiflichste, allen Menschen angebohrne, von Gott selbst, durch die ganze Natur so einfach und deutlich gepredigte Sache ist, die jeder und der aller-

allereinfältigste verstehen und faßen kann — zu deren Erlernung wir keiner dicken Bücher, keiner Folianten, keiner Quartanten und Oktav-Bände bedürfen, zu deren praktischen Ausübung wir keine Universitäten, keine Konsistorien, keine theologische Mannschaft und keine besoldete geistliche Militz nöthig haben — — daß wir seelig werden könnten, wenn die sämmtlichen Hochgelahrten Herren, die wir zum Heil unserer Seele ernähren, sich ihr tägliches Brodt auch selbst mit Graben, mit Wollespinnen oder sonst mit einem nützlichen Gewerbe erarbeiteten — daß wir nicht schlimmer dran seyn würden, wenn zu Rom ein braver weltlicher Herr regierte — und in Teutschland keine Bischofthümer wären, zu deren Verwaltung man in Ermanglung eines andern modus acquirendi durch die Tonsur gelangen könnte, um ein Fürstenhaus zum Nachtheil des andern zu vergrößern — wenn die ansehnlichen Revenüen der schönen Domkirchen zur Errichtung von Künstler-Akademien verwandt, und die Pfarrstellen mit verdienten, invalide gewordenen Ober- und Unteroffizieren besetzt würden, welche ohne kunstmäßig zu predigen, die Leute anhielten, gutes zu thun und das böse bleiben zu lassen, und nicht bloß des Sonntags, sondern auch in der Woche ihren sitten-

sittenrichterlichen Aufseherdienst überall verwalteten — wo Menschen sind, die in Ermanglung einer solchen genauern Staatsaufsicht über Handlungen, ein Haufen dummes Zeug machen. — Ich setze voraus, daß die beste Religion darinn besteht: daß man Gott fürchte und recht thue — daß dies der Weg sey, ein seiner Bestimmung gemäßer, vollkommener Mensch zu werden, sich dadurch Gott zu nähern, ihm ähnlicher zu werden, und auf diesem ordentlichen Wege auch die Früchte guter Thaten in dieser und jener Welt zu genießen — daß es damit sey, wie mit dem freien Menschen im gemeinen Leben, wenn er arbeitet und fleißig ist; so hat er Brodt — nach den Graden seines Fleißes und Geschicklichkeit auch Braten und ein Glaß Wein, wenn er faul ist und sein Talent nicht oder übel anwendet, so bringt er nichts vor sich, mag sich gefallen lassen, zu fasten, wenn andere sich wohl seyn lassen — — ich denke, so wird es in Absicht unserer moralischen Verhältniße wohl auch seyn — der Mensch hat darin seine Freiheit, ist er in dieser Welt gut, so wird ers in jener gut haben — ist er in seinem inwendigen nichts nutz, so wird er in dem künftigen Leben des Guten, worin es immer bestehen mag, ermangeln, falls er dort keine Gelegenheit haben sollte,

sich zu bessern und fähig zu werden, das zu genießen, wofür er hier seinen Gaumen verdorben hatte, aber zum Sklaven ist der Mensch nicht geschaffen und nicht gebohren, um von einem eigennützigen und barbarischen Herrn nach vollendetem Feierabend seines Lebens durchgeprügelt, oder mit glühenden Zaugen gezwickt zu werden, wenn er sein eigenes Bestes nicht besorgt und mit der Zahl seiner Tage und Seelenkräfte nicht gut gewirthschaftet hat. Der Sklaven-Stand ist Menschen Erfindung, nicht Gottes Werk.

„Wenn du Gott fürchtest und Recht thust, „so wird dirs wohl gehen in dieser und noch „beßer in jener Welt, wenn du aber böses „thust, so wird dir die Obrigkeit in dieser Welt „den Kapzaum anlegen, und in jener Welt „magst du zusehen, wie du fertig wirst — „aber das kannst du glauben: schlechte „Leute auf Erden leidet man in keiner gu„ten Gesellschaft, und die moralische Schwei„ne werden nicht in die schöne Woh„nung der Seeligen gelassen werden.“ So eine kurze Predigt, die das wesentliche der Religion in sich faßt; hat freilich kein wissenschaftliches Ansehn und kein Feengepränge, um sich Würde und einen runden Bauch zu erpredigen, aber sie ist faßlich, einfältig, allen Menschen einleuchtend und

führt

führt zum Zweck — nicht aber zum Zank, zur Ketzermacherey und zum Fanatismus, diesem erstgebohrnen Sohn eines jeden kirchlichen Partheigeistes, der wie ein wütendes Ungeheuer nur unschädlich ist, wenn nach weiser politischer Regimentsverfassung, der Knüttel beym Hunde liegt.

Nach diesen Voraussetzungen — über welche freilich mancher so böse werden dürfte, wie die Herrn Capitoul und la Borde in Toulouse, wenn ihnen das Schauspiel Calaß zu Gesichte kommen sollte; nehm ich mir die noch anstößigere Freyheit, das Merkmahl zu nennen, welches zuverläßig eine mit nachtheiligen Fabeln durchgewebte Religion aus der Fabrik uralter heidnischer Priester bezeichnet. Es besteht in der Lehre, daß Gott ein Barbar und ein solches Blut- und Nachdürstiges Wesen sey, welches ohne Marteropfer nicht gnädig seyn könne und in dessen Ermanglung einen Tartarus, einen Phlegeton oder wie das Loch sonst genannt werden mag, geschaffen habe, worinn alle diejenigen geworfen werden müssen, und derb tantalisirt werden, die durch das vergossene Blut eines unschuldigen Marter-Opfers sich wegen aller begangenen Schurkereien nicht frey kaufen, und durch eine so offenbare Bestechung in den Himmel hineinstehlen wollen.

Der-

Dergleichen durch das Alterthum geheiligte Religions-Lehren verliehren sich in der Geschichte so weit, daß ihr eigentlicher Ursprung schwerlich ausgemittelt werden dürfte. Schon zu Zoroasters Zeiten schlachteten gewisse Völker dann und wann eine reine unbefleckte Jungfrau, um ihre Gottheit zu versöhnen. Dem Gotte Molech wurden unschuldige Knaben gebraten und die Menschen-Opfer sind unzählich — durch welche die furchtbare Priesterschaft Gott — zum Canibalen machte.

Wenn wir die Geschichte dieser, durch ihre gaukelnde Theologen verblendete Völkerschaften durchgehen, welche Blut haben mußten, um sich Begnadigung bei dem Gotte der Liebe zu denken; so schaudert die Natur für heidnische Greuel — aber die Priester der Heiden gründeten dergleichen Lehren von Menschen-Opfer zur Versöhnung ihrer Götter, auch nie auf Vernunft und Natur; sondern auf Offenbarungen, ohne welchen die Unvernunft schwerlich so gemächlich durch die Welt gekommen sein würde.

Die Hölle ist etwas spätern Ursprungs als die Lehre von Versöhnungsopfern. Die Griechen brachten den Pflegeton am ersten aufs reine — nach der gemachten Bekanntschaft mit den Griechen lernten die Juden auch

die Hölle kennen, um uns als die unstreitige Abkömmlinge ihrer vollgefabelten Gehirne damit zu beschenken. — Vorher, und von Moses Zeiten an, behalf sich das jüdische Volk mit zeitlichen Strafen und Belohnungen, aber freilich durch die Bekanntschaft mit den griechischen Dichtern wurden ihre Priester gescheiter, schaften sich auch die Dämonen der Heiden und eine Partie Teufel an — um die Verdammten in der Hölle zu plagen — die Griechen brauchten zu diesem Geschäfte ihre Furien, vermuthlich weil sie bey aller Galanterie für das schöne Geschlecht, die Weiber für noch ärgere Plagegeister ansahen als die Männer. Juden und Christen dagegen, die wenigstens allezeit mehr Schaamhaftigkeit hatten als die griechischen Völker, haben bis dato noch keiner nackenden Furie zur Hölle den Zutritt verstattet, um durch deren verführerische Reize die Verdammten nicht noch mehr zu ärgern, denn nach der Tradition ist der Teufel ein Mann, wie außerdem alle Criminal-Acten und die darin befindliche Aussagen der verbrannten Hexen, mit welchen der Teufel aktenkundig — das heist nach unserer Mundart, erwiesen wahr, gebuhlt hatte, zur Gnüge bestätigen. Wie dem seyn mag — — ich wollte nur sagen, das charakteristische Merkmal heidnischer Greuel

in

in gefabelten Priesterreligionen waren von alten Zeiten her: Die Lehren von menschlichen Blutopfern, von ewigen tantalischen Quaalen, von Henkers Dienerschaften in der Hölle — und alle diese Fantastereien waren denen alten Heiden eben so heilig als dem Parlament von Toulouse die fromme Raserei in dem Blute und in den Eingeweiden einer stillen, unschuldigen Familie. Wer kann bei dem letztern menschlich schaudern, ohne bei allem, was dem ähnlich ist, denselben Fanatismus zu sehen! Noch ein Dutzend Schauspiele wie Saul nnd David — und wie Calaß, wodurch der Infamie die Maßke der Heiligkeit und gemißhandelten Religion abgezogen wird! Vielleicht wirds beßer. So weit, mein werther Herr Weise, wollten Sie den Fanatismus wohl nicht verfolgen — nicht ihn bei uns selbst suchen — Hausthiere halten wir gemeinhin sanfter als fremde Thiere, deren Anblick uns neu ist — und doch ich möchte weder zu Toulouse noch von einem unserer Consistorien gerichtet werden!

Nanine,
oder
es war ewig schade um ihr.

Wir bedauren ein menschliches Wesen, was alle natürliche Anlage hat, seine schönste Bestimmung zu erfüllen, und es zwiefach verdient glücklich zu seyn, wenn es durch einen Zusammenfluß von Umständen in seinen Erwartungen getäuscht und fehlgeleitet wird — daß es seine Hofnungen und das Glück seines Lebens verliert.

Ein liebes weibliches Geschöpf intereßirt uns in diesem Fall noch mehr als ein Mann, der von seinem ebenen Wege abirrt oder durch Zufall seine besten Aussichten vor sich her verschwinden sieht. Der stärkere Mann scheint eher zur Ertragung großer Unfälle gebohren zu seyn — er sinkt, indem er im Begriff ist die Höhen edler Vorsätze, seines Ruhms und seines Glücks zu erreichen, und Schade um ihn! sagen wir, wenn wir den Gesunkenen erblicken — aber wenn wir ein weibliches Geschöpf mit der unwiderstehlich intereßanten Miene einer Huldgöttin, mit den schönsten Naturanlagen unter ungünstigen Einflüssen des Schick-

sals verlohren gehen sehen, das lockt uns ein tieferes Mitleiden ab, sie entreißt uns eine menschliche Thräne und wir rufen aus vollem Herzen: es ist ewig ewig Schade! daß dieses liebenswürdige Geschöpf nicht das beste, das glücklichste Geschöpf ward, wozu es die Natur bestimmt hatte.

Nanine sproßte mit der Anmuth einer jungen Rose aus den Händen der Natur hervor, jeder Tag entwickelte neue Schönheiten an ihr. Ihre Kindheit blühte mit allen Reitzungen weiblicher Annehmlichkeiten unter andern ihres Geschlechts wie die frühe schön gezeichnete Hyazinte unter den mindern Schönheiten des Blumenreichen Frühlings. Man vergaß ihre Gespielinnen anzusehen, wenn man sie sahe. Mehr als die sanfte Farbenmischung der Lilien und Rosen, die ihr Gesicht verschönerten, mehr als das Grübchen ihres holden Lächelns zauberte der Blick unaussprechlicher Liebenswürdigkeit aus ihrem offenen Auge, das wie der Himmel mild und heiter war. Ihr feiner Wuchs gab ihr die Gestalt einer Grazie, die in Citherens Blumengefilden alle Liebesgötter um sich her sammlet, die Zephiretten gleich ihr Liebe zuathmen. Ihr ganzes Wesen war lauter ungezwungene, holde, wohlthätige Natur — sie lächelte Freude dem Glücklichen entgegen, dessen gu-

tes Schicksal sie theilnehmend fühlte und sie hatte für den Unglücklichen eine Thräne des Mitleids, wie die Natur Thautropfen hat, um das lechzende Erdreich zu erquicken. Schön war ihr iunges unverdorbenes Herz und schön war ihre Seele, die an den besten Beschäftigungen des Geistes zeitig Geschmack fand — sie horchte auf den Unterricht ihres Lehrers, der ihr in klugen Fabeln nützliche Wahrheiten gab, aus der Geschichte sog sie wie die fleißige Biene aus Blumen, den lautersten Honig bildender Vorstellungen, die den Geist nähren und die Vernunft aus ihrem Schlaf erwecken. Ihr Auge hing gern an den mannigfaltigen Scenen der Natur, wenn sie im Frühling dem Künstler Modelle verschaft, mahlerische Gegenden mit fleißigem Pinsel zu kopiren — sie selbst war eine Schülerin der geschäftigen Natur, und zeichnete Blumen und Bäume und Landschaften, um selbst am traurigen Wintertage sich den Anblick des nachahmenden Frühlings zu verschaffen.

So floß ihre Kindheit hin unter der Leitung einer vernünftigen Führerin ihrer ersten Jahre unter der Anweisung eines geschickten Lehrers, der sie mit den ersten Kenntnissen eines Frauenzimmers von Stande und Erziehung bekannt machte und unter den Beschäftigungen mit der Musik und

Mah-

Mahlerei, woran sie ausnehmend Geschmack fand und womit sie die Augen und Ohren eines jeden bezauberte, der die Entwicklung ihres Talents für diese reizende Künste beobachtete.

Nanine war durch dem allen das Wunder eines Kindes, bis in ihrem vierzehnten Jahre, und versprach das Wunder eines Frauenzimmers zu werden — sie wird durch sich selbst glücklich seyn, sagte ein jeder, der Naninen kannte und sie verdiente es, die Früchte der vollkommensten Glückseeligkeit von einer so schön hervorkeimenden Saat auf einen Boden einzuernten, den die Natur nicht schöner bereiten konnte.

Schade, daß solche Töchter bisweilen Mütter haben, unter deren Händen die edelsten Keime erstickt werden — ewig schade, daß Nanine eine solche Mutter hatte — deren Abbildung wir erst hingeben müssen, ehe wir zeigen können, wie unter den ungünstigen Einflüssen einer solchen Führerin der entscheidenden Jugendjahre ein schönes zartes Gewächs in seiner besten Blüte wie vom Mehlthau oder vom Wurmstich des rosichtlächelnden Apfels welken kann.

Naninens Mutter die Baronin von Schönschild war mit den bloß sinnlichen Vorzügen eines hübschen Gesichts und eines geistlosen schmachtenden Blicks an einem alten reichen und grundhäßlichen Wol-

Wüstling verheirathet. Ihre Eltern hatten kein Vermögen und schlossen diese Parthie, um von dem reichen Schwiegersohn für sich selbst Nutzen zu ziehen, und seine ansehnliche Einkünfte mit verzehren zu helfen. Naninens Mutter, die bloß zu der Absicht aufgezogen war, um als eine schöne und mit Geschmack ausgeputzte Puppe für einen hohen Preiß an Mann gebracht zu werden, ließ sich willig verhandeln, sie sahe ihren Mann als eine ergiebige Goldgrube an, die Bedürfnisse ihrer Eitelkeit zu befriedigen, denn bloß zur Eitelkeit war sie erzogen, und sie schätzte sich glücklich im reichen Schmuck von Jouwelen mit einer kostbaren Garderobe und in einer der schönsten Equipagen den Neid aller übrigen Damen und die Bewunderung der Cavaliers vom ersten Range auf sich zu ziehen. Aber sie fühlte noch andere Bedürfnisse, die das entkräftete Vermögen ihres sonst reichen Mannes zu stillen vergebliche Versuche machte — — sie machte sich einen verschwenderischen Comödianten, einen durch ihre Milde ausstaffirten Cammerdiener, einen geldbedürftigen Musikus verbindlich und überließ sich ganz der ungezähmtesten Wildheit ihrer Wollustathmenden Neigung. In dieser niedrigen Sphäre genoß sie die geheimen Früchte der Ausschweifungen, die sie in ihrer ehelichen

chen Verbindung nicht antraf, bis ein Mann von Stande sie zu erobern die leichte Mühe über sich nahm und sie lehrte, ihren Galanterien auch äussern Glanz durch die aller Welt sichtbare Vertraulichkeit mit einem Reichsgrafen zu geben und Wollust mit Rangsucht — und bei veränderten Umständen auch mit merkantilischem Eigennutz zu verbinden.

Die Pracht, in der sie lebte und der Aufwand, den sie machte, brachte ihren Mann in dem Grade herunter, daß er immer tiefer verschuldet wurde und sich, nachdem er seine Gläubiger, so weit sein Vermögen reichte, befriediget hatte, von allem Vermögen entblößt sahe und in Dürftigkeit sein Pagodenleben beschloß.

Die verwittwete Baronin Schönschild hatte sich glücklicherweise während dieser Schwindelzeit um ihr einziges Kind, der liebenswürdigen Nanine nicht im geringsten bekümmert, sie ganz denen Händen einer Erzieherin überlassen, die zum neuen Glück für Naninen eine kluge, vernünftige und rechtschaffene Person war.

Aber im vierzehnten Jahr wurde der Mode gemäß die unschuldige Tochter, dem Priester zur Einsegnung übergeben und durch diese Feierlichkeit für fähig erkläret an der Gesellschaft ihrer Frau Mutter Theil

zu nehmen. Der Oekonomie wegen wurde ihre Erzieherin verabschiedet, noch würde es ein Glück für Naninen gewesen seyn, wenn sie ganz sich selbst überlassen geblieben wäre, aber das war sie nur in den wenigen Stunden, wo ihre Frau Mutter mit ihren Liebhabern, mit welchen nun fleißig gewechselt wurde, schlechterdings ohne Zeugen seyn mußte, um ihre kleine Angelegenheiten, die nunmehr ihren einzigen Nahrungszweig ausmachten, unter vier Augen zu reguliren.

Doch auch diese wenige Stunden waren nicht ganz Naninens, sie mußten angewandt werden vor der Toilette sich in den Anzug zu setzen, um mit Anstand und mit Lüster in dem Visitenzimmer zu erscheinen. Dieses geschah unter den schöpferischen Händen einer ausgelernten Kammeriungfer, die gleich geschickt war den Putz einer Dame mit dem feinsten Geschmack anzuordnen, als das Herz eines unerfahrnen Mädchens durch neue, aber nicht beßere Eindrücke, als Nanine bißher gesammlet hatte, umzuschaffen. Mit dem ganzen geschwätzigen Ton dieser Plaudertaschen — die der weiblichen Unschuld aus vertraulichen Weiberreden weit gefährlicher sind als die Stimme männlicher Verführer; machte Lisette zuerst die Aufmerksamkeit ihrer Fräulein auf Dinge rege, auf welche Nanine bißher noch nie

gedacht hatte. Das verschmitzte Kammermädchen hatte vielleicht geheime Instruktion von ihrer gnädigen Frau, nach ihrem Muster auch die Tochter zu bilden, oder wenn das auch nicht war, so brachte es die Natur einer Zofe schon mit sich, ein noch unverdorbenes Mädchen so umzukehren, daß es ihrem und ihrer Gebieterin Bilde ähnlich würde. Sie tauchte den mahlerischen Pinsel ihrer Zunge in die lebhaftesten Farben, um die Liebenswürdigkeit und die freigebige Güte derer Cavaliers zu schildern, welche die einzigen Stützen der Frau von Schönschild in ihren verfallenen Vermögensumständen abgaben. Das gute Herz Naninens muste dadurch natürlicherweise gerührt und zum Vortheil dieser Herren, welche sie als Wohlthäter ihrer Frau Mutter und als ihre eigene ansahe, eingenommen werden. Dadurch hatte die gleißnerische Lisette schon viel gewonnen. Das junge Fräulein hatte ein gar zu lebhaftes Gefühl von Gutthaten, mit welchen Unglückliche unterstützt wurden, und sie hörte den Reden des Kammermädchens mit eben der Aufmerksamkeit zu, wie weiland unser aller Urälter-Mutter Eva denen Reden der Schlange ein lüsternes Ohr lieh. Schritt vor Schritt gabs die listige Zofe näher, sprach von der Schönheit Naninens und

wie solche in ihr vortheilhaftes Licht gesetzt werden müste, um Herzen liebenswürdiger Männer zu erobern, und nur die waren nach ihrer Beschreibung liebenswürdige Cavaliers, die ihr gutes Herz thätlich zeigten, und auf dem Altar der Schönheit nicht bloß den armseligen Weirauch der Schmeicheley, sondern brauchbarere Gaben opferten, wodurch die Bedürfnisse dieses Lebens und des guten Tons bestritten werden könnten. Aus der Achtung für wohlthätige Handlungen wurden so die Neigungen des Eigennutzes geschöpfet und dem unbefestigten Herzen der guten Nanine unvermerkt eingeflößt. Das Fräulein kehrte so wohl vorbereitet in die Gesellschaft ihrer Frau Mutter und ihrer Anbeter zurück, mit dankbaren Empfindungen für die Versorger ihres Hauses sahe sie solche nur von der schimmernden Seite — sahe nur Edelmuth und Tugend an ihnen, suchte durch einnehmende Gefälligkeiten ihre Dankbarkeit auszudrücken — suchte zu gefallen und freute sich des Beyfalls, der ihr von so würdigen Leuten zugewinkt wurde, obgleich alles Lob, das sie hörte, nur auf ihre Schönheit, auf ihre Annehmlichkeit, auf die Grazie, mit der sie sang, tanzte und sich ankleidete, eingeschränkt war. Meistentheils war es ihr Anzug und ihr Aufsatz, der, wenn sie erschien,

schien, zuerst die Musterung paßirte — was allerliebst und scharmant gefunden wurde, wo hier oder da noch eine leicht abzuändernde Kleinigkeit ausgesetzt wurde. Da hieran Lisettens Wissenschaft den größten Antheil hatte, so wurde diese Person dem Fräulein immer nothwendiger und ihre vertrauteste Freundin. Immer hätte sie sich mit ihren Händen um des liebenswürdigen Fräuleins Anputz verdient machen mögen, aber ewig schade wars für Naninen, daß der ihr immer wichtiger werdenden Lisette nicht die Zunge gelähmt war, die in einem verführerischen Weiber-Munde mit den glatten Worten Satans, wenn er wie ein Engel des Lichts spricht, um den Preiß streitet, und gegen diesen Stümper immer die Prämie gewinnt. Lisette nutzte ihre eigne Wichtigkeit bei Fräulein Naninen vortreflich. Alle Reden, welche die Modestie in Gesellschaft nur von weitem beleidigen und was man freie Reden nennt, wenn Mannspersonen solche vor den noch zärtlichen Ohren eines gesitteten Frauenzimmers führen — all dergleichen Propos scheinen ihr Anstößiges zu verlieren, wenn sie in den vertraulichen Unterredungen zwischen Mädchens vorkommen, aber sie machen die Unschuld nach und nach bekannt und vertraut mit Ideen, die, wie geheime einverständigte Correspon-

spon-

spondenten mit den Feinden der Tugend sich im Herzen einschleichen, die Barrieren der Schamhaftigkeit und der Furcht unvermerkt eingehen lassen und dem von außen laurenden Feind den Zugang zu dem von Natur durch die liebenswürdige weibliche Delikatesse und Schüchternheit verwahrtem Heiligthum der Unschuld erleichtern. Gerade der Ton und die Sprache weiblicher Domestiken sind am geschicktesten, das unverdorbene Herz eines Mädchens in einen wehrlosen Zustand zu setzen und denen Verstellungen der Verführung Eingang zu verschaffen — sie erregen die Neugierde und endlich Begierden, welchen die erste Gelegenheit nur fehlet, um sie zu befriedigen.

Arme, unglückliche Kinder der Unschuld! ihr müstet in der That Engel und Wesen von höhern Fähigkeiten, von himmlischen Kräften seyn, wenn ihr dem feinen Gift, den weibliche Verführerinnen euch einflößen, widerstehen wolltet — und wenn diese Verführerinnen eure Mütter und eure Aufwärterinnen sind, gerade die, welche sich in eure Vertraulichkeit am leichtesten einzustehlen, die unglückliche Kunst besitzen, — nun, dann seid ihr verlohren!

Was Lisette durch ihren Unterricht nur vorbereitete, das wurde von Naninens Mutter und von ihrer Gesellschaft vollendet.

det. Das junge Fräulein sah nichts, als die ganze Manege der freien uneingehüllten Galanterie — und was ihren Blicken entgieng, das ersetzte die Imagination, welche Lisette von Zeit zu Zeit mehr mit schlüpfrigen Bildern anfüllte.

Noch hätte der Umgang mit würdigen Männern und tugendhaften Damen Raninen einen sehr merklichen Unterschied, zwischen Menschen und Menschen müssen machen lehren, aber gute Gesellschaften findet man nicht in dem Hause einer bloß galanten Frau, die mit ihrer Lebensart ein Gewerbe treibt. Es ist da nicht wie in dem Hause einer Aspasia oder einer Ninon, wo noch die würdigsten Beschäftigungen des Geistes gelten und Freunde des Verstandes und Witzes sich versammlen, um so ein Haus zu einer wahren Akademie zu erheben. Ausschweifung und Berechnung des Gewinnstes und Mode, Gespräche von Putz und Anzug, von kleinen Hof- und Stadtanekdoten — und Zwiespalt stiftende Cabalen, um Mann und Weib zu entzweien, machen den ganzen Inhalt der vorkommenden Unterredung aus. Der größte Theil derer, die noch auf Anstand halten, vermeiden das Haus einer bloß galanten Frau. Die geheime Verachtung macht eine ewige Kluft zwischen ihrer Klicke und zwischen allen, die besser

sind,

sind, oder doch ambitioniren, für den Augen der Welt besser seyn zu wollen.

Nanine wurde Schritt für Schritt geführet, um von der schönen Bestimmung der Natur und ihrer ersten Bildung abgeleitet zu werden — sie vergaß alle frühe Eindrücke des Guten, ihre angebohrnen Neigungen für alles, was schön und edel ist, und die guten Lehren ihrer längst abgedankten ersten Erzieher — sie suchte bloß durch äußeres Gepränge, durch das, was man Ton nennt, durch geübte Minoderien zu gefallen, — sie erlangte bald eine Fertigkeit in dem einer Koquette nothwendigen Leichtsinn, und jemehr sie mit den Bedürfnissen einer Person, die gern schimmern will, und kein Vermögen hat, bekannt wurde, jemehr machte sie den Eigennutz zum letzten Zweck ihrer natürlichen, durch die Kunst verschönerten Anmuth und ihrer Gefälligkeit gegen Anbeter, deren Werth sie nach der Freigebigkeit zu beurtheilen lernte, mit welcher sie sich um ihre Gunst bewarben.

Die traurige Epoke der Frau von Schönschild kam heran, wo sie in Gefahr stand, ihren letzten Liebhaber zu verlieren, ohne Hoffnung durch eine neue Acquisition sich eine andere Goldgrube zu öffnen, um ihr Haus in dem bisherigen Zustande eines ehrlichen Auskommens zu erhalten. Na-

türlicher Weise wurde die mütterliche Speculation gemacht, durch die Tochter eben die Vortheile zu ziehen, welche sie sich bis dahin selbst verschafft hatte. Die Gelegenheit fand sich. Ein reicher, durch seine Verschwendung und Ausschweifung berühmter Engländer sahe Naninen und der unterscheidende Blick, mit welchem er sie als eine Beute auf den Lauf ansahe, blieb von ihrer hellsehenden Mutter nicht unbemerkt. Sie selbst trat mit dem Lord in Traktaten, wurde des Handels um einen Preiß einig, den sie beträchtlich genug fand, um ihn mitzunehmen, und für welchen sie die Glückseeligkeit des ganzen Lebens ihrer liebenswürdigen Tochter aufopferte.

Die Begebenheit wurde Hof- und Stadtkundig, alle, die Naninen kannten, bedaureten sie, daß sie in die unglückliche Laufbahn ihrer Mutter den ersten entscheidenden Schritt gethan hatte, alle, die sich dergleichen gefällige Schönheiten für unentbehrlich rechneten, machten Anschläge auf Naninen, aber alle hatten auch nur den einen Gedanken, sich mit allen übrigen persönlichen Vorzügen keine Gattin von diesem Schlage zu wünschen.

Nanine war nur gefällig und leichtsinnig gewesen, als sie sich in Netze verwickeln ließ, denen in ihren Umständen und bei denen gemachten Anlagen nur durch einen heroischen

Schritt zu entgehen war, wenn sie mit dem Entschluß eines Mannes das Haus ihrer Mutter verlassen und lieber dem Mangel und der zweydeutigen Menschenmilde sich hätte Preiß geben wollen, als dem Beispiel ihrer Mutter ähnlich zu werden, an welches sich ihre Augen in Ermangelung besserer Muster gewöhnt hatten, welches ihr folglich um so weniger anstößig seyn konnte. Aber bei allem Leichtsinn, mit welchem sie den längst vorbereiteten, jetzt vollführten Schritt von keiner großen Bedeutung für ihr künftiges Glück ansah, war Nanine noch nicht aus Wahl und aus Neigung lasterhaft. Sie wünschte sich heimlich eine gute Partie in der Verbindung mit einem Manne, der ihr Herz ganz haben könnte. Sie tröstete sich mit den Beispielen bekannter Buhlschwestern von Stande, welche deklarirte Maitressen irgend eines Wollüstlings gewesen waren und dennoch einen Mann gefunden hatten, der so gut war, sie zu heyrathen und auf ganz erträglichen Fuß mit einander zu leben. Aber sie machte mit ihrem natürlichen guten Verstande bald die Beobachtung der ewigen Weltwahrheit, daß die am meisten angebeteten Schönheiten bey aller scheinbaren Verehrung, mit welcher junge und alte Wollüstlinge oft Gut und Blut vor ihnen aufopfern, nicht

weni-

weniger der allgemeine Gegenstand der heimlichen Verachtung sind — die mit ehrlichen Absichten niemand kauft, der sie kennt. Nanine hatte Gefühl vor Ehre und Rechtschaffenheit, und ihr Herz hätte einem Manne von diesen Eigenschaften gern den Vorzug gegeben. Dergleichen aber begnügten sich Naninen nur mit Höflichkeit, nur mit der Bewunderung ihrer Annehmlichkeiten zu begegnen — keiner hatte bei allem Beyfall, der sich ihren Reizungen nicht versagen ließ, das Herz, ihr seine Hand anzubieten.

Noch fühlte Nanine den ganzen Verlust nicht, den sie sich durch Aufopferung ihres guten Namens zugezogen hatte, ob sie gleich den demüthigenden Unterschied zwischen sich und andern Fräuleins, ihren ehemaligen Gespielinnen, bemerkte, welche ihr an äußern Vorzügen nicht gleich waren und eins nach dem andern ihr den Rang abliefen, mit Männern, die sie lieben konnten und wirklich liebten, ehrenvolle Verbindungen schlossen.

Der Frau von Schönschild war selbst daran gelegen, ihre Tochter auf eine solide Art etablirt zu sehen, um auf ein gewisseres Auskommen in ihren alten Tagen für sich selbst rechnen zu können, als sich in dem Ort, wo sie wohnte, leider, nicht erwarten ließ. Sie beschloß also mit ihrer Tochter eine Reise nach dem Aachner Bade zu thun, von da nach Spaa

zu gehen und zu versuchen, ob sich unter den dort versammleten Fremden nicht etwa ein reicher Thor angeln ließe, mit welchem auf die eine oder andere Art ein neuer Commerzientraktat zu schließen wäre.

Nanine verdunkelte, wo sie hinkam, mit ihrer Schönheit alle Damen um sich her, und ihre Anmuth in Allem, was sie sagte, mit ihrer unbeschreiblich einnehmenden Miene, mit ihren redenden Blicken sagte, sammlete alle Cavaliers um sie her, die für Schönheit und Grazie Gefühl hatten. Unter den Brunnengästen fehlte es nicht an guten gesunden Herren, die bloß dorthin gekommen waren, um gut Glück zu suchen, und ansehnliche Summen für den flüchtigen Genuß irgend einer berühmten Schönheit zu verschwenden. Die Frau von Schönschild war zu sehr auf ihrem Rückwege und bei aller Kunst, mit welcher sie die Farben der Jugend auf ihrem Gesichte anbrachte, sahen die Jahre zu merklich aus denen vertünchten Runzeln hervor, um in der Gesellschaft ihrer Tochter noch eine vorübergehende Eroberung für eigne Rechnung zu Stande zu bringen, aber sie machte desto ernstlichere Anschläge, durch ihre schöne Tochter sich eine gute Börse zu machen, womit sich wenigstens bis zur künftigen Brunnenzeit anständig leben ließe. Sie that dieser-

ſerhalb Naninen Vorſchläge, und erbot ihren mütterlichen Rath bei der Wahl ſolcher Herren, denen ſchon etwas akkordirt werden könnte. Nanine war dießmal nicht ſo gefällig gegen ihre Mütter — ſie war das erſtemal in ihrem Leben verliebt, und ihr Herz, welches bei ihren vorigen Mühwaltungen zu gefallen ungerührt geblieben war, hatte itzt eine unheilbare Wunde von einem der ſchärfſten Pfeile des Liebesgottes erhalten.

Der Freiherr von Sternenfeld, der im Reich einer der begütertſten Partikuliers war, hatte Naninen auf der Promenade kennen gelernt, ſie mit der angenehmſten Freiheit von der Welt unterhalten, und Aufmerkſamkeit für ſie gehabt, die es ſichtbar machten, daß ſie ihm nicht gleichgültig war. Er war ein Mann in ſeinen blühenden Jahren — ſeine Figur war das Schrecken der Ehemänner, und eine gefährliche, nicht leicht zu widerſtehende Einladung für Weiber — ſein lebhafter, durch Zärtlichkeit gemilderter Blick traf gerade die zunderhafte Seite des weiblichen Herzens und ſeine ſiegende Miene hatte noch nie umſonſt eine Eroberung verſucht. Sein Geiſt war aufgeklärt. Sentiments floſſen aus ſeinem wirklich edlen Herzen von ſeinen Lippen — nie hatte ihm eine Perſon beſſer gefallen als Nanine, und da ſie von einer

guten Familie war, er aber bey eignem großen Vermögen auf das Vermögen einer Frau nicht sahe, bloß eine Gattin ihres eignen Werths wegen wählen wollte, so wählte sein Herz Naninen in dem ersten Augenblick, da er sie sah, und sagte es ihr nach wenigen Tagen, daß er sie gewählt hätte, wenn sie seine Wahl billigen wollte.

Nanine fühlte bey seinem ersten Anblick den Vorzug, den sie ihm gab, und den sie vorher für keinen andern gefühlt hatte. Eine gewisse Achtung für Würde, und eine ihr fremde Unruhe, die ihr Herz in sanftwogigte Bewegung setzte, gab ihr selbst einen Anstand und eine so wahre Miene der sittsamsten Verbindlichkeit für die Achtung, die ihr Sternfeld bezeigte, daß sie dadurch in seinen Augen nothwendiger Weise gewinnen muste. Das gegenseitige Vergnügen, was eins in des andern Umgang fand, knüpfte bald die feinen Fäden der Freundschaft, des Zutrauens und einer Art von offenherziger Vertraulichkeit zusammen, welche bloß von seiner Seite durch zärtliche Ergebenheit und Furcht Naninen zu mißfallen, die der wahren Liebe so eigen ist, und von der ihrigen durch die angebohrne weibliche Schüchternheit und durch das geheime Mißtrauen in ihren eignen Werth bei einem solchen Manne gemildert, gerade dadurch

aber desto interessanter wurde. Bei der ersten Erklärung, die Sternfeld Naninen machte, und da er seinen Wunsch, mit ihr durch die engste Bande vereinigt zu seyn, ohne Umschweife an ihr Herz richtete, flossen sanfte Schauer der Zärtlichkeit durch all ihre Glieder — sie zitterte, sie stockte — in dem Augenblick stellten sich ihrem Andenken Scenen in ihrem mütterlichen Hause dar — durch die sie sich unter sich selbst unter den Werth der Anwerbung eines würdigen Mannes herabgesunken fühlte. Sternfeld, indem sie stockte, ergriff mit ehrerbietiger Zärtlichkeit ihre beide Hände, sah mit einem ungeduldigen zweifelnden Blick — mit bittenden Augen, um in den ihrigen die verweilende Antwort zu lesen — reden Sie! rief er voll Erwartung, entscheiden Sie mein Schicksal, ich unterwerfe mich, wie auch mein Urtheil ausfallen mag, ihrem Ausspruch — — — Eine Thräne trat Naninen ins Auge, eine so beredte Thräne der Liebe, die wie eine Thauwolke nach einem ängstlichen, schwülen Tage die erschmachtete Gewißheit der Erhörung seiner liebsten Wünsche in Sternfelds lechzendes Herz goß — Ich bin gerührt, stammelte Nanine, unbeschreiblich gerührt durch die Güte der Gesinnung eines Mannes, den ich schätze, wie ich noch keinen geschätzt

 habe

habe — Wenn ich sie verdienen könnte, diese Achtung, die sie mir zeigen — wenn ich es könnte — — Ich bin also glücklich, unterbrach sie Sternfeld, wenn sie sonst keine Sorge haben, so bin ich glücklich — er führte ihre Hände eine um die andere zu seinen Lippen, wagte einen Kuß auf ihre glühende Wangen, und fühlte in dem Blute, was unter seinen Küßen kochte, die süßen Unruhen der Liebe, die aus Naninens Herzen sich durch ihr ganzes Wesen verbreiteten.

Nunmehr sagte Sternfeld, lassen Sie mich ihrer Frau Mutter aufwarten, sie wird mit denen Bedingungen, die ich zu ihrem Besten machen kann, zufrieden seyn — ich bin äußerst ungeduldig, bis ich Sie ganz die Meinige nennen kann, diesen Nachmittag, fuhr er fort, hoffe ich, Sie bei ihrer Frau Mutter zu sehen.

Beide schieden so für dismal aus einander — mit Entzücken — und Nanine von ihrer Seite mit untergemischter Beklemmung des Herzens, von welcher sie sich selbst keinen Grund anzugeben wußte, immer aber mit demüthigenden Erinnerungen an den Unwerth ihrer Person gedachte, den ihr der Unterschied zwischen untadelhafter Tugend und zwischen ihrer bisherigen Situation mit lebhaften Unruhen jetzt fühlbar machte. In diesem Augenblick des Nachdenkens war es, als ihr ihre Frau

Mut-

Mutter neue Projekte von Eroberungen mittheilte, um nicht ohne Verbesserung ihrer Finanzien aus dem Bade zurückzukehren.

Nanine hörte diese Vorschläge nur halb und mit einem Widerwillen an, den das Bekenntniß ihrer Verbindung mit Sternenfeld sofort aufklärte — sie fügte hinzu, daß er diesen Nachmittag kommen und förmlich bei der Mutter um sie anhalten würde. Die Frau von Schönschild fand bey dieser rühmlichen Verbindung zu viel Vortheil, um nicht außerordentlich darüber zufrieden zu seyn. Sternenfeld kam zur bestimmten Zeit, erhielt die Einwilligung der Mutter, beschenkte seine Braut mit einem kostbaren Schmuck von Jouvelen, und bat die Mutter, eine Banknote von zweitausend Thalern anzunehmen, weil er die Kosten der Kleidung und alles, was zur Ausstattung Naninens erfordert wurde, allein tragen, der Frau von Schönschild aber von dem allen die Besorgung überlassen wollte — es wurde von Leibgedingen geredet und von dem, was er jährlich der Mutter aussetzen wollte, um ihren Aufenthalt zu wählen, wenn sie nicht auf seinem Rittersitze ihre Tochter begleiten wollte.

Wer war glücklicher als Sternenfeld und Nanine — letztere mit in den Gedanken, durch die treueste Ergebenheit ihren künfti-

gen Gatten zu verbinden, dessen Liebe, wenn sie auf ihre letzte verflossene Jahre zurück sah, sie sich nicht werth fühlte.

Das Gespräch von Naninens Anwesenheit in Aachen, hatte sich durch die Gesellschaften zum Lobe ihrer Annehmlichkeiten verbreitet, aber freilich durch das vielzüngigte Gerücht auch zu ihrem Nachtheil. Unter den Brunnengästen befanden sich welche, die den Charakter der Frau von Schönschild kannten und die Geschichte Naninens genau wußten. Der Graf Fernthal hatte selbst auf seinen Reisen, und gerade zu der Zeit, das Haus der Frau von Schönschild besucht, als die Begebenheit mit dem Englischen Lord Naninens Uebergabe an demselben, zur Stadt- und Hofgeschichte gemacht hatte. Er sprach davon ohne Zurückhaltung und laut, als Sternenfeld, der das alles mit zurückgehaltenen Bewegungen der Wuth angehört hatte, zum Grafen trat, ihn bey der Hand faßte, und heimlich ihm ins Ohr sagte: — ich möchte Sie gern auf ein Wort allein sprechen — Sie entfernten sich von der übrigen Gesellschaft, gingen die Allee herunter einem einsamen, mit Bäumen umgebenen Platz zu — hier, sagte Sternenfeld, müssen Sie mir von dem, was sie von einer jungen Dame, deren Ehre mich intereßirt und die sie beleidiget

diget haben, Rechenschaft geben — er zog seinen Degen — der Graf hatte den seinigen an diesem feindlichen, bloß dem Vergnügen bestimmten Ort nicht bei sich, aber sagte er, ich will ihn gleich holen und stehe ihnen augenblicklich zu Dienste, wenn sie auf diese Genugthuung beharren, nachdem ich ihnen sage, daß es mir leid thut, einem Mann wie sie, durch meine Erzählung mißfallen zu haben, daß aber jeder Umstand wahr ist und ich ihnen deshalb die glaubwürdigsten Zeugniße von mehr als einer hier gegenwärtigen Person sogleich beibringen kann.

Desto schlimmer! antwortete ihm Sternenfeld, ich bestehe darauf, daß sie ihren Degen holen, ich selbst werde mich auf einige Minuten entfernen und sie hier wieder erwarten.

Sternenfeld schrieb nur ein Billet an Naninen, sandte es durch seinen Bedienten ab, und gieng den Grafen zu suchen. Er fand ihn auf dem bestimmten Ort, noch wollte er ihm Vorstellungen machen, aber Sternenfeld wollte nicht hören — er drang mit wüthendem Unsinn auf den Grafen ein, gab sich Blößen. Fernthal wollte ihn schonen, ging mit kälterm Blute nur vertheidigungsweise, aber sein Gegner machte sich durch wildes Eindringen gefährlich — der Graf hielt vor, und Sternenfeld fiel in seinen Degen blind und unbesonnen, in wenigen

Mi-

Minuten war er todt, alle Hülfe, die ihm der Graf schaffen wollte, war vergeblich.

Die Frau von Schönschild saß mit ihrer Tochter und berathschlagte über die Wahl des Brautschmucks. Ein Billet vom Herrn Baron, sagte der Bediente, und gab es Naninen. Sie las, that einen heftigen Schrei, und sank in Ohnmacht. Man eilte ihr zu Hülfe, die Mutter voll Schrecken und voll Begierde die Ursach von Naninens plötzlicher Alteration zu wissen, ergriff das Billet und las folgenden Inhalt:

„Ich sterbe, weil ich mir nicht Kraft fühle, die Liebe, mit der ich für Sie eingenommen war, aus meinem Herzen zu reißen, und weil man mir die Achtung für Sie geraubt hat, ohne welche Sie nicht meine Gemahlin seyn können. Eben derjenige, der mir die tödtliche Gewißheit von dem unersetzlichen Verlust Ihrer Tugend, Ihrer Ehre und Ihres guten Namens unvorsetzlicher Weise beigebracht hat, mag nun auch mein Leben hinnehmen. Die Kleinigkeiten, welche Sie von meinen Händen erhalten haben, verbleiben Ihnen, da ich mit einem von Liebe und Schmerz zerrissenen Herzen nicht mehr der Ihrige seyn kann.“ Sternenfeld.

Nanine wurde aus ihrer Ohmacht zum allerheftigsten Gefühl unaussprechlicher Schmerzen

zen ins Leben zurückgerufen. Ihr Gehirn siedete und drohete ihrem Verstande — ihr Herz wollte vor Jammer zerspringen. Jetzt empfand sie erst den ganzen Verlust ihrer Tugend, indem sie seine allerbitterste Folgen in dem Verlust des einzigen Mannes empfand, den sie jemals geliebt hatte.

Ihre Mutter mit einem weniger fühlbaren Herzen erholte sich früher von ihrem Schrecken, und machte Anschläge, durch eine schleunige Abreise dem Gespräch über dieser Geschichte aus dem Wege zu gehen. Naninen so viel als möglich Zerstreuung zu verschaffen, beschloß sie nach Paris zu reisen — sie schleppte ihre Tochter mit sich fort, die schier unter ihrem Kummer erlag und ohne Besinnen war. Nach und nach machte ihr ihre Mutter die nothwendige Politik begreiflich, ihren Gram vor der Welt zu verbergen, um die Aufmerksamkeit der Menschen zu hintergehen, und die Begebenheit desto früher vergessen zu machen.

Sobald die Zeit denen Ausbrüchen von Naninens Thränen einigen Einhalt that, sorgte ihre Mutter, daß sie wenig allein seyn konnte, und arbeitete aus allen Kräften, durch neue beständig abwechselnde Gesellschaften, die trüben Vorstellungen durch aufmunternde, immer neue Auftritte zu verdrengen. Dis kostete Naninen anfangs den äußersten

Zwang

Zwang — Nothwendigkeit, in der sie gesetzt wurde, vor der Welt ihre Thränen zu verbergen, hielt solche zurück, und Uebung sich zu verstellen und den Schein der Heiterkeit anzunehmen, löschte sie aus und klärte ihr Gemüth allmählig auf, ob sie gleich in einsamen Stunden ihre Sinnen umwölkt und ihr Herz beängstiget fühlte.

Nach Verlauf eines Jahrs kehrte Mutter und Tochter in ihre Heimath zurück. Die Brunnengeschichte war bekannt geworden, aber Niemand sprach mit ihnen davon. Um nicht auffallend zu seyn, fing die Frau von Schönschild ihre Lebensart wieder an, wie vorher — die alten Freunde des Hauses fanden sich wieder ein und Nanine konnte sich nicht entziehen von der Parthie zu seyn.

Ihre Mutter führte die Haushaltung, sie hatte keine Einkünfte; die zweitausend Thaler, die sie vom Sternfeld empfangen hatte, waren auf ihren Reisen verthan — die Jouvelen wurden angegriffen, in Geld verwandelt, und verschaften auch nur eine Zeitlang die Mittel, der Frau von Schönschild ihre Haushaltung zu unterhalten.

Naninen blieb nichts übrig, als entweder ihre Mutter darben zu sehn und mit ihr zu darben, Stand und Rang und den bisherigen Ton zu verläugnen, Arbeit und Allmosen zu Hülfe zu nehmen oder — die sich zudrengende Unter-

ter-

terstützer des Hauses nach dem ehemmaligen Fuße mit einem gefälligen Auge anzusehen.

Eben fand sich ein verheiratheteter fremder Cavalier ein, der eine von aller Anmuth entblößte, aber reiche Frau hatte, bei seinem ansehnlichem Vermögen das häusliche Vergnügen der Liebe entbehrte und also auswärts Trost suchte. Auch dieser besuchte das Haus der Frau von Schönschild und fand Naninen seinem Geschmack und seinen Bedürfnissen ausnehmend angemessen. Er fing damit an, das Haus mit seinen Wohlthaten zu überschütten, stahl sich in Naninens Freundschaft ein, philosophirte über die Ehen, die als bloße Verbindungen der Politik keine Ehen wären, und denen weit festern Verbindungen der Liebe nachstehen müßten. Alle Reflexionen, die Nanine machte, der Nothwendigkeit zu weichen und sich einen so thätigen Freund zu verbinden — die Ueberredungen der Mutter und die Philosophie ihres Freundes beförderten einen völligen Contrakt, zu welchem unter andern Umständen Nanine nie würde fähig gewesen seyn. Eine zeitlang dauerte das, aber dieses Band wurde durch unzuändernde Umstände zerrissen, und der Unterhalt aus den Händen dieses Cavaliers, der sich entfernen mußte, hörte auf. Einmal war das Eiß von neuem

ge-

[library stamp, illegible]

gebrochen, alle gute Neigungen und die schöne Grundlage der Tugend war in Naninens Herzen durch Regellosigkeiten, die den Rückweg so schwer machen und fast immer versperren, verschüttet. Das gute verlohrne Fräulein hatte keine Kraft auf dem ebenen Wege der Tugend, die ihr einst so liebenswürdig und so werth geworden war, wieder einzulenken — Das Laster war ihr gewissermaßen nothwendig geworden, wie es denn das meistens denen wird, die einmal sich von der Bahn der Tugend entfernt haben — sie fiel aus einer Hand in die andere und wurde selbst wider ihre Neigung — eine Meßaline, lebte mit Schmach, kämpfte bis an ihr Ende mit Mangel, und starb unter lauten Verwünschungen ihres Schicksals. Es war ewig Schade um Naninen, daß mit der besten Naturanlage auf dem Wege des Verderbens es so mit ihr enden mußte!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gebrochen, alle gute Neigungen und die schöne Grundlage der Tugend war in Naninens Herzen durch Regellosigkeiten, die den Rückweg so schwer machen und fast immer versperren, verschüttet. Das gute verlohrne Fräulein hatte keine Kraft auf dem ebenen Wege der Tugend, die ihr einst so liebenswürdig und so werth geworden war, wieder einzulenken — Das Laster war ihr gewissermaßen nothwendig geworden, wie es denn das meistens denen wird, die einmal sich von der Bahn der Tugend entfernt haben — sie fiel aus einer Hand in die andere und wurde selbst wider ihre Neigung — eine Meßaline, lebte mit Schmach, kämpfte bis an ihr Ende mit Mangel, und starb unter lauten Verwünschungen ihres Schicksals. Es war ewig Schade um Naninen, daß mit der besten Naturanlage auf dem Wege des Verderbens es so mit ihr enden mußte!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cranz, August Friedrich, 1737-1801

Meine Lieblingsstunden in Briefen den besten Menschen bestimmt

Bd.: 3

Berlin 1792

Epist. 191 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402591-2
VD18 8014103X-001